## INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
I	VORWORT DES HERAUSGEBERS	3
II	INFORMATIONEN AUS DEM VORSTAND	4
1	Einladung zur Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Australien-Studien am 25. 2. 2000 in Bonn	
2	Ankündigung der Zweijahrestagung in Klagenfurt 1 4. 10. 2000	6
3	Ausschreibung des Förderpreises für den Wissen-	
4	schaftlichen Nachwuchs Protokoll des Informationstreffens der GASt-Mit-	11
*	glieder am 30. 10. 1999 in Potsdam	12
5	Rundbrief Dezember 1999	13
6	Rundbrief April 2000	15
7	Bericht über die Planungsvorbereitungen der Tagung	
	in Klagenfurt	17
8	Protokoll der Mitgliederversammlung vom 25, 2, 2000	
	in Bonn	20
9	Ergänzung des Protokolls	25
III	BEITRÄGE	28
1	Corinna Erckenbrecht, "Die materielle Kultur der	
	australischen Aborigines - eine 'Stein'zeit?"	27
2	Conny Locher, "Ethnopharmacology: The combination of	
	Australia's biodiversity and the rich medical	
	knowledge of its indigenous people creates ample research potential for Natural Product Chemistry"	43
3	Henriette v. Holleuffer, "'New Australians': Von der	43
9	Imagekampagne zum Markenzeichen. Exemplarische Ein-	
	blicke in das Verhältnis von Einwanderungspolitik	
	und Öffentlichkeitsarbeit 1945 bis 1949"	47
4	Markus Wessendorf, "Ein kurzer Abriß der austral-	67533
	asiatischen Performance"	67
5	Boris Braun, "Sydneys Grüne Olympische Spiele -	
	eine kritische Bestandsaufnahme der Planungs- und	
120	Baumaßnahmen"	80
6	Marcel Vreden, "Stadtentwicklungsplanung in New	
	South Wales durch das Department of Urban Affairs	04
7	and Planning" Joachim Dorfmüller, "Facettenreichtum zwischen	91
	Didjeridu und Avantgarde: Zum kompositorischen	
	Oeuvre von George Dreyfus"	101
IV	REZENSIONEN VON GERHARD LEITNER	106
1	Michael Clyne, Sandra Kipp, Pluricentric languages	106
-	in an immigrant context: Spanish, Arabic and Chinese,	
	Berlin, 1999	107
2	The land still speaks: Review of Aboriginal and	1075-071.751
	Torres Strait Islander language maintenance and	
	development needs and activities, written by	110
2	Graham McKay, Canberra, 1996	110
3	Allan Bell, Koenrad Kuiper, eds., New Zealand	
	English, Amsterdam, 2000	112

V	TAGUNGSBERICHT Christof Pforr, "Tourismuspolitik und planung in Australien und Neusseland: Ein Tagungsbericht"	116 117
VI 1 2 3 4	ANKÜNDIGUNGEN UND NEUERSCHEIMUNGEN Burkhard Hofmeister und Wilhelm Lutz Hans-Joachim Zimmermann Marion Spies Margaret Carstens	121 122 122 122 123
VII	GAST-MITGLIEDER-ADRESSENLISTE: STAND 1. 7. 2000	127
VIII	ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES	137

#### I VORWORT DES HERAUSGEBERS

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Australien-Studien.

Wie jedes Jahr ist es mir auch dieses Mal ein Vergnügen, Ihnen das Ergebnis der aktiven Mitarbeit unserer Mitglieder in Gestalt der 14. Ausgabe des Newsletter vorzustellen. Soweit ich dies zu beurteilen in der Lage bin, zeigen die Beiträge des diesjährigen Heftes, daß wir uns dem Ziel, dem Gespräch zwischen den verschiedenen Disziplinen, ein weiteres Stück genähert haben. Ich möchte allen Autoren für ihre Beiträge – vor allem deren pünktliche Einreichung – danken.

Gleichzeitig möchte ich die Gelegenheit benutzen, um mich als Herausgeber von Ihnen zu verabschieden. Nach 14 Heften ist es an der Zeit, die Gestaltung dieser Publikation in jüngere und dynamischere Hände zu legen. Das Jahr 2000 ist ein passender Anlaß für einen solchen Schritt. Vielleicht können wir auf diese Weise Interessenten ansprechen, die wir bislang nicht erreicht haben. Solange es das Ziel des Newsletter - wie aller anderen Veröffentlichungen der Gesellschaft - ist, Substanz zu bieten sowie die kompetente - und kritische - Diskussion aller Australien berührenden Themen zu befördern, bleibt der Newsletter ein Forum, das Mitgliedern wie Außenstehenden einen Blick auf den Zustand unserer Gesellschaft erlaubt, - gleichgültig ob er unter seinem bisherigen oder in Zukunft unter einem anderen Namen geführt wird.

Mit dem herzlichen Dank für das Vertrauen, das Sie mir in den vergangenen 14 Jahren durch Ihre Mitarbeit bezeugt haben, sowie der Bitte um eine ebensolche Unterstützung für meine/n Nachfolger/in verbleibe ich

Ihr Horst Prießnitz

Wuppertal, im Juli 2000

## III BEITRÄGE 1 Corinna Erckenbrecht, "Die materielle Kultur der australischen Aborigines - eine 'Stein'zeit?" 2 Conny Locher, "Ethnopharmacology: The combination of Australia's biodiversity and the rich medical knowledge of its indigenous people creates ample research potential for Natural Product Chemistry" Henriette v. Holleuffer, "'New Australians': Von der Imagekampagne zum Markenzeichen. Exemplarische Ein-3 blicke in das Verhältnis von Einwanderungspolitik und Öffentlichkeitsarbeit 1945 bis 1949" Markus Wessendorf, "Ein kurzer Abriß der austral-asiatischen Performance" 4 5 Boris Braun, "Sydneys Grüne Olympische Spiele eine kritische Bestandsaufnahme der Planungs- und Baumaßnahmen" 6 Marcel Vreden, "Stadtentwicklungsplanung in New South Wales durch das Department of Urban Affairs and Planning" Joachim Dorfmüller, "Facettenreichtum zwischen Didjeridu und Avantgarde: Zum kompositorischen 7 Oeuvre von George Drevfus"

# Die materielle Kultur der australischen Aborigines – eine "Stein"zeit?

Die australischen Ureinwohner lebten - und überlebten - während der gesamten Spanne ihrer jahrtausendealten Kultur als Jäger und Sammler auf dem fünften Kontinent. Sie pflegten eine nichtseßhafte, nomadische¹ Lebensweise und legten keine permanenten Siedlungen oder festen Behausungen an. Ihre Wirtschaftsweise bestand in der wildbeuterischen, aneignenden Subsistenzsicherung, die durch die tägliche Sammelwanderung der Frauen und die Jagd auf (größere) Tiere durch die Männer abgedeckt wurde. Aufgrund des ausgeprägten ariden Klimas in weiten Teilen Australiens und der teilweise lebensfeindlichen Umwelt war eine *extensive* Nutzung des Landes, die eine ökologisch optimal angepaßte Aufsplitterung in Kleinstgruppen und die "Bewanderung" auch der abgelegensten Gebiete beinhaltete, überlebensnotwendig. Mobilität und Bewegungsfreiheit waren daher für die Aborigines das oberste Gebot. Dies war mit ein Grund, warum die Anzahl ihrer materiellen Objekte relativ begrenzt blieb: Speer, Speerschleuder, Bumerang und Schild für die Männer, Grabstock und Schale für die Frauen waren die gängigsten und uns bekanntesten Gebrauchsgüter.

Das Leben der Aborigines war neben ihrer nomadischen Lebensweise und der täglichen Notwendigkeit der Nahrungsbeschaffung stark von ihren religiösen Anschauungen geprägt, die heute unter dem Begriff "Traumzeit" zusammengefaßt werden.² Komplexe, mehrstufige Zeremonien, Initiationsrituale und sakrale Kulte gehörten dazu. Auch der totemistisch geprägte Bezug zur natürlichen Umwelt, insbesondere der Fauna, und die enge Beziehung zu ihrem Land, das sie durchstreiften, wurden durch Religion und Mythologie bestimmt. Bei der Religionsausübung spielten, insbesondere in Zentralaustralien, die "Tjurunga" aus Holz, Stein oder Muschelmaterial und/oder die Schwirrhölzer ("bullroarer") eine große Rolle.

Ihre unabhängige, mobile Lebens- und Wirtschaftsweise entsprach auch den gedanklichen und weltanschaulichen Überzeugungen der Aborigines. Denn im äußersten Norden der Cape York-Halbinsel in Queensland kamen sie durch die benachbarten Torres Strait-Insulaner

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Etymologisch geht der Begriff "Nomadismus" zurück auf das griechische Wort "nomos" = Weide. Daher wird in der Ethnologie und Geographie streng genommen unter Nomadismus nur *Hirtern*omadismus verstanden: Nomaden sind Menschen, die Vieh besitzen, und mit diesem im jahreszeitlichen Wechsel zu ihren Weideplätzen ziehen. Dies war bei den australischen Aborigines nicht der Fall. Im englisch-australischen Sprachgebrauch wird jedoch wesentlich undogmatischer mit dem Begriff umgegangen, weshalb auch hier die Verwendung des Adjektivs "nomadisch" erlaubt sei.

<sup>2</sup> Zur Geschichte dieses Begriffs siehe Erckenbrecht 1998:28f.

durchaus in Kontakt mit Menschen, die Gärten anlegten und Knollenfrüchte ernteten, wie dies in ganz Melanesien getan wird. Diese Verfahrensweise erschien den australischen Aborigines jedoch viel zu mühsam und ungewiß, da sie sehr wohl wahrnahmen, daß gute Ernten von einem günstigen Klima, ausreichender Sonneneinstrahlung, guter Bodenbeschaffenheit und angemessener Bewässerung abhängig waren. Außerdem bedurfte es der regelmäßigen Anwesenheit an einem bestimmten Ort und des Hegens und Pflegens der Pflanzen – ein Arbeitseinsatz, für den bei den Aborigines keinerlei Bereitschaft bestand. Gartenbautechniken und Bodenbebauungen schufen in den Augen der Ureinwohner ein großes Maß an Abhängigkeit, der sie ihre gewohnte Freiheit und Ungebundenheit eindeutig vorzogen.

Die australischen und tasmanischen Aborigines blieben daher trotz teilweiser Kenntnis des Pflanzenanbaus bei ihrer nomadischen, wildbeuterischen Lebensweise, die in vielen Teilen Australiens optimal an die klimatischen und geographischen Bedingungen angepaßt war. Im Gegensatz zu ihrer geistigen Kultur, die sich den ersten Beobachtern nur schwer erschloß, schien die Klassifizierung ihrer materiellen Kultur klar zu sein. Hier sprach man oft stereotyp und unhinterfragt von "der Steinzeit" oder der "Steinzeit-Kultur". Selbst die "Encyclopaedia of Aboriginal Australia" führt in Bezug auf die materielle Kultur der Aborigines eine eigene Eintragung unter dem Stichwort "Stone Industries" (Horton 1994:1031f) an – eine interessante Wortkombination, bedenkt man die unterschiedlichen Konnotationen der Begriffe "Stein" und "Industrie".

Doch fragen wir einmal genauer nach, was sich hinter dem Begriff der "Steinzeit" und dem Bild, das wir damit verbinden, verbirgt. Welche Vorstellungen machen wir uns von einem Leben im Paläolithikum und Neolithikum, von den damals verfügbaren Materialien, Werkzeugen und Stoffen? Und was haben heutige, indigene Kulturen damit zu tun? Warum werden diese mit der menschheitsgeschichtlich vergangenen und technologisch zurückliegenden Epoche der "Steinzeit" in einem Atemzug genannt? Welche Rolle spielen dabei gerade die australischen und tasmanischen Aborigines, die im Lauf der Wissenschaftsgeschichte innerhalb evolutionistischer Erklärungsmodelle oft genug der untersten menschlichen Entwicklungsstufe zugeordnet wurden, eben weil sie "nur" Steinwerkzeuge benutzten?

Überhaupt muß grundsätzlich gefragt werden: Waren ihre Objekte wirklich alle aus Stein? Wieviel Prozent der einheimischen Gebrauchs- und Sakralgüter bestanden tatsächlich aus Steinmaterial? Kann man hier im engeren Sinne überhaupt von einer "Stein"zeit sprechen,

oder verbergen sich hinter diesem Begriff eher Mythen unserer eigenen Kultur, die beim Blick auf andere Völker zum Tragen kommen? Und waren diese Objekte, wenn sie denn aus Stein bestanden, vielleicht ausschließlich Waffen und Werkzeuge, die von Männern benutzt wurden? Hätte eine frauenspezifische Betrachtungsweise der sogenannten Steinzeit-Kulturen möglicherweise zu ganz anderen Ergebnissen geführt?

Auf all diese Fragen will der folgende Beitrag anhand von wissenschaftlichen Diskussionen in der Ethnologie und Archäologie, aber auch anhand empirischen Datenmaterials aus musealen Beständen<sup>3</sup> Antworten geben. Eine Korrektur bisheriger ethnozentrischer Interpretationen und eine Kritik des evolutionistischen Gedankenguts, das immer noch in unseren Köpfen herumzuspuken scheint, sind damit verbunden. Gerade anhand der australischen Aborigines und einer neuen, kritischen Diskussion ihrer materiellen Kultur können bisherige bewußte wie unbewußte Denktraditionen aufgebrochen werden. Diese eher ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Überkommenen will aber keine neuen "edlen Wilden" hervorbringen oder einer idealisierten Steinzeit-Gesellschaft das Wort reden. Die heutigen Völker der 3. und 4. Welt müssen ihren eigenen, von ihnen selbst gewählten Weg in die Zukunft gehen, der den Erwerb westlicher Konsumgüter und ein Leben in weltweiten marktwirtschaftlichen Produktionszusammenhängen mit einschließen mag. In Zeiten der allgemeinen Globalisierung muß jedem klar sein, daß es kein Zurück, keine Nische mehr gibt.

Die herrschenden Denkweisen, die unbewußten Traditionen unserer Geschichtseinteilung, den Ethnozentrismus und unreflektierten Evolutionismus möchte dieser Beitrag jedoch hinterfragen und ihnen eine Antithese entgegensetzen.

## Die Steinzeit - Theorien und "Mythen"

Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit - diese Abfolge hat jeder bereits in der Schule gelernt. In der Regel versteht man darunter eine stetige technologische Weiterentwicklung, die an den

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Aufgrund einer zweijährigen Beschäftigung mit der Südsee-Sammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in Köln, die auch eine etwa 1600 Objekte zählende Australiensammlung umfaßt, kam ich in direkten Kontakt mit einer repräsentativen Bandbreite von Artefakten der australischen Aborigines. Ein einziger geschulter Blick offenbart – so viel sei hier schon verraten – , daß fast alle Objekte aus Holz, nur wenige aus Stein und der Rest aus Federn, Erdmaterial, Knochen, Muscheln und anderen Einzelmaterialien bestehen. Genauen Aufschluß ergibt die Objekt-Datenbank des Museums, die jedoch zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht vollständig abgeschlossen ist.

verwendeten Materialien und den Möglichkeiten ihrer Verarbeitung gemessen wird. Durch diese technologische Entwicklung konnten die Menschen im historischen Ablauf immer wieder auf eine neue, höhere Stufe der Zivilisation gehoben werden und schließlich den Stand der Technologie, des Wohlstands und des Lebenskomforts unserer heutigen Zeit erreichen. Wesentliche wirtschaftliche und soziale Errungenschaften wie die Entwicklung von arbeitsteiligen Produktionsprozessen oder sozial abgefederten gesellschaftlichen Strukturen werden gedanklich mit dieser Entwicklungsreihe in Verbindung gebracht. Das ungetrübte evolutionistische Weltbild, demgemäß zahlenmäßig kleine Völker mit wenigen materiellen Gütern und kaum nennenswerten sozialen Regelsystemen zu komplexen und bevölkerungsstarken Kulturen heranwachsen, spielt dabei eine wichtige Rolle. In den modernen Theoriebüchern der Ethnologie wird z.B. ein "evolutionstheoretisches Fundamentalgesetz" wie folgt wiedergegeben: "Jeder komplexe Zustand einer Kultur hat unter seinen unabhängig entstandenen Vorgängern einen (nächst) weniger komplexen Zustand." (Lang 1994:156) Doch was ist ein "komplexer Zustand"? Für welchen Teil der Kultur gilt er? Materiell gering ausgestattete Kulturen können wohl kaum, nur weil sie objektarm sind, mit einer auch geistig armen Kultur gleichgesetzt werden. Daß Sozialsysteme und Weltanschauungen höchst komplex sein können, während die Menschen ihr Mittagessen mit dem Speer erlegen, wird leider oft übersehen.

Abgesehen von diesen theoretischen Schwierigkeiten fallen bei der Bestimmung von technologischen (und sozial-gesellschaftlichen) Entwicklungsstufen auch irrational anmutende Gedankengänge ins Auge. Während "Bronzezeit" und "Eisenzeit" für den Laien nicht so leicht faßbar sind und in der Regel keine Phantasien über die Anfänge der Menschheit im allgemeinen in Gang setzen, ranken sich um den Begriff der Steinzeit viele "Mythen" – man kann es nicht anders nennen. Die Assoziationen und Bilder, die bei dem Begriff des "Steinzeitmenschen" hervorgerufen werden, sind in ganz erheblichem Maße von der Vorstellung geprägt, es handele sich hierbei um Menschen mit einer äußerst geringen Naturbeherrschung, die in hilfloser Abhängigkeit von ihrer Umwelt bestimmt werden. Ihre sogenannte Primitivität zeige sich in ihrer materiell sehr gering ausgestatteten Kultur, die nur wenige Waffen, Werkzeuge und Kleidungsstücke kenne. Beispielhaft hierfür sind die plastischen Darstellungen des Neanderthalers, wie sie heute noch als kuriose Ausstellungsstücke beim und im neuen Neanderthal-Museum in Düsseldorf-Mettmann zu sehen sind: Sie zeigen einen grobschlächtigen, mit einem Fell bekleideten, gedrungenen Typ, natürlich mit einem Stein.

Steinzeitmenschen lebten in Höhlen, so die Meinungen weiter, und kannten keine Häuser oder festen Siedlungen. Das Feuermachen und Garen der mühselig besorgten Nahrung war nur durch umständliches Aneinanderreiben von Holzstäbchen zu erzielen – eine Technik allerdings, die heutzutage kein "zivilisierter" Mensch mehr beherrscht. Die Unkenntnis von Ackerbau und Viehzucht, sprich einer Wirtschaftsweise, die große Populationen und deren problemlose Ernährung überhaupt erst ermöglichte (wie man glaubte), habe diese Menschen darüber hinaus zu einem unsteten Lebenswandel verdammt, und sie abhängig von Jagdglück und pausenloser Sammeltätigkeit gemacht. Daher bedauerte man einerseits die armen Kreaturen dieser prähistorischen Zeitepoche, die unsere technischen Errungenschaften und unseren Wohlstand noch nicht kannten<sup>6</sup>, während andere Autoren mit zivilisationskritischem Hintergrund sie zu "edlen Wilden" hochstilisierten.

#### Die neolithische Revolution

Ein wesentlicher qualitativer Sprung in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit wird allgemein im Übergang von der Altsteinzeit zur Jungsteinzeit, vom Paläolithikum (und dem Mesolithikum) zum Neolithikum gesehen: "the neolithic great leap". In dieser Phase lernten die Menschen, kompliziertere Werkzeuge herzustellen, Ackerbau und Viehzucht zu betreiben und das Feuer in größerem Maßstab für sich zu nutzen. Auch ein rapider Wandel der bestehenden Lebensformen war damit verbunden, da sich Wirtschaftsstrukturen und Sozialordnungen den neuen Gegebenheiten und gestiegenen Bevölkerungszahlen anpaßten. Daher ver-

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup> Eine Sprechblase ergänzte diese Abbildung in einem Kölner Lokalblatt mit dem nur Rheinländern verständlichen Witz: "Ich bin ein Düsseldorfer und so stolz auf meinen Stein!"

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Das Feuermachen übte offensichtlich eine ganz besondere Faszination bei der Betrachtung sogenannter steinzeitlicher Völker aus. Vor allem bei den tasmanischen Aborigines spekulierten Wissenschaftler besonders gerne darüber, ob jene überhaupt die Technik des Feuermachens kannten und beherrschten, da angeblich niemand sie dabei beobachtet habe. Daß dies zwar beobachtet, jedoch nicht schriftlich überliefert worden sein könnte, kam den Mitgliedem unserer schriftfixierten Kultur gar nicht in den Sinn. Man ergötzte sich viel lieber an der überaus großen Primitivität der Tasmanier, die man dadurch belegt sah.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> So äußerte sich auch Bronislaw Malinowski, einer der Gründerväter der Ethnologie, äußerst abwertend insbesondere über die stumpfsinnige Arbeit, die offenbar den Aborigines-Frauen zugemutet werde (1913:282f). Für Malinowski, der ein Buch über die australischen Ureinwohner schrieb (1913), ohne je einen Aborigine gesehen zu haben, standen die Tätigkeiten des Sammelns, Herumwanderns und Bürdentragens offensichtlich im krassen Gegensatz zu den hehren Vorstellungen von einer perfekten Lady seiner Zeit. (Man vergleiche hier auch seine Tagebücher [1961] während seiner Zeit auf den Trobriand-Inseln 1917-1920.) Daher mutmaßte er, die Aborigines-Frauen könnten diese Arbeiten nur unter Zwang ausüben (1913:287f). Daß aus einer selbständigen und nicht entfremdeten Arbeit ein zufriedenstellender Lebensunterhalt und ein positives Selbstwertgefühl bezogen werden konnte, kam den meist aus der europäischen Mittel- und Oberschicht stammenden Beobachtern wie Malinowski nicht in den Sinn. Allenfalls das Jagen konnte in den Augen dieser Gentlemen Gefallen finden (Thomas 1908:142; vgl. Erckenbrecht 1993:114f).

wendete man in diesem Zusammenhang den Begriff der "Revolution", um der Bedeutung all dieser Umwälzungen für das (Zusammen-)Leben der Menschen Rechnung zu tragen.

Durch diesen qualitativen und quantitativen Entwicklungsschub waren nach Ansicht vieler Wissenschaftler die großen Errungenschaften, auf denen unsere moderne Zivilisation aufbaut, erst möglich geworden. Die Menschen konnten seßhaft werden und mußten sich keine Sorgen mehr um das ungewisse Morgen machen, da sie mit festen Ernteerträgen rechnen und Vorratswirtschaft betreiben konnten. Sie waren dadurch insgesamt in der Lage, eine größere Bevölkerung auf Dauer zu ernähren. Außerdem konnte ein Überschuß erwirtschaftet werden, durch den ranghöhere Personen oder wichtige Spezialisten, die sich nun selbst nicht mehr unmittelbar an der Nahrungsbeschaffung beteiligen mußten, mit ernährt werden konnten. Die bessere, stetigere und gemeinsam organisierte Nahrungsversorgung erlaubte darüber hinaus auch mehr Freizeit und Müßiggang für den Einzelnen, so daß die Menschen insgesamt sorgloser und freier leben konnten. Das Hauptaugenmerk war nun nicht mehr darauf gerichtet, ob und wie sie am nächsten Tag ihren Lebensunterhalt sichern konnten, da sie vom unmittelbaren, täglichen Zwang zur Nahrungsbeschaffung befreit waren.

Es setzte aber auch insgesamt eine stärkere Zergliederung der Gesellschaft ein: Eine entwickelte Arbeitsteilung nicht nur nach Geschlechtern, sondern auch nach einzelnen Sparten und Zweigen konnte sich herausbilden. Differenziertere Sozialordnungen, Schichten, Klassen und "Berufe" entwickelten sich. Die gesellschaftlichen Hierarchien wurden komplexer, Königtümer und materielle Prachtentfaltung konnten entstehen. Und die Natur, ehemals kaum beeinträchtigt, wurde in eine nutzbare "Kultur"landschaft, wie wir sie noch heute kennen, umgewandelt. Das lateinische Wort "cultura", auf dem unser Kulturbegriff fußt, bedeutete denn zunächst auch "Pflege des Landes, Landanbau". Jäger- und Sammler-Gesellschaften wurden demgegenüber, wie oben angesprochen, als rangniedrigere Gesellschaftsformen oder als unterentwickelte Versionen des neuen Standards angesehen, da sie nicht den Boden bearbeiteten, kein festes Zuhause besaßen, keine Vorräte anlegen oder Güter anhäufen konnten und jeden Tag aufs Neue auf ihr Jagdglück vertrauen mußten.<sup>7</sup> Sie hatten eben keine Kultur, sondern

galten als primitive Völker, ja, sogar als "Kindheitsvölker" der Menschheit, wie es einige Theoretiker der Ethnologie noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gerne sehen wollten.<sup>8</sup>

#### Agrarische versus wildbeuterische Lebensweise

Während der Entwicklungsschritt hin zu Seßhaftigkeit und bäuerlicher Lebensweise uns heute durchaus vorteilhaft erscheinen mag, so hat doch die Vergangenheit gezeigt, daß auch diese neue Wirtschaftsform ihre Risiken birgt. Denn: Ernteerträge sind keinesfalls stets sicher – wie schon die australischen Aborigines beobachteten – , sondern von günstigen klimatischen Bedingungen abhängig. Fällt die Ernte aus und reichen die Vorräte nicht hin, so sind sofort wesentlich größere Bevölkerungsteile von einer Hungersnot betroffen als dies bei Jäger-und-Sammler-Völkern jemals der Fall wäre (und war). Ein gutes Beispiel dafür ist die große Hungerkatastrophe in Irland in den Jahren 1845-49, bei der eine spezielle Kartoffelkrankheit die gesamte Ernte vernichtete. Die große bäuerliche Bevölkerung Irlands war so abhängig von der Kartoffel, daß diese Mißernte(n) den Tod bzw. die Migration von Millionen von Menschen zur Folge hatte. Nach England, Amerika und auch gerade nach Australien wanderten in der Folge viele Iren aus, um hier ihr Glück zu suchen.

Agrarische Völker und Kulturen sind darüber hinaus stets dazu genötigt, ihre Saat zu beaufsichtigen, zu pflegen und von Schädlingen freizuhalten. Das Saatgut ist ein wertvoller Schatz, der ständig be- und überwacht werden muß und für das eigene Speicher oder Türme gebaut werden müssen. Dies kann zu Konflikten und sogar kriegerischen Auseinandersetzungen führen, wie wir es von Akiro Kurosawas Filmklassiker "Die sieben Samurai" kennen. Krankheiten können sich schneller verbreiten und zu regelrechten Seuchen ausarten. Auch die Tiere, auf deren Mitarbeit der Mensch angewiesen war und ist, können erkranken oder in Dürreperioden verenden. Und schließlich ist die Arbeit auf dem Feld wesentlich länger und arbeitsintensiver und erfordert erheblich mehr Disziplin als dies bei der wildbeuterischen Ernährungsweise der Fall ist.

Am Ende der so hoch gelobten Entwicklung weg von der "Steinzeit" entstanden dann – uns heute bestens vertraut – Industriegesellschaften, in denen viele Menschen zum Teil mehr

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Diese Denkweise hatte im übrigen auch Auswirkungen auf die Landrechtsgesetzgebung in Australien. Da die Aborigines keinen Bodenbau betrieben und somit nicht beweisen konnten, daß sie das Land nach europäischen Maßstäben auch nutzten, sprich besaβen, konnten sie vor den australischen Gerichten keine ursprüngliche Eigentümerschaft ("prior ownership") belegen. Dies änderte sich erst in den 80er Jahren und speziell mit dem Mabo-Urteil 1992.

<sup>&</sup>lt;sup>8</sup> Hier ist besonders die Kulturkreislehre bzw. die Wiener Schule um W. Schmidt und W. Koppers zu nennen.

35

als zehn Stunden täglich arbeiten mußten, dabei ungesunden Arbeitsbedingungen ausgesetzt waren und insgesamt unter keineswegs besseren Lebensbedingungen lebten als vor der industriellen oder gar neolithischen Revolution.

## Erkenntnisse der Wirtschaftsethnologie

Wirtschaftsethnologische Untersuchungen, die in den 50er und 60er Jahren durchgeführt und publiziert wurden (vgl. McArthur 1960; Lee/deVore 1968), trübten erstmals das unkritische Bild des überkommenen eindimensionalen Fortschrittglaubens auch in der Ethnologie. Sie zeigten nämlich, daß Jäger- und Sammler-Völker in einer weitaus geringeren Arbeitszeit ihren täglichen Nahrungsunterhalt beschaffen konnten als bisher angenommen. Einige Stunden am Tag genügten, um sich und die Angehörigen ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen - und das ohne Risiko Tag für Tag. In der restlichen Zeit konnte man sich der Muße, Entspannung und dem gemeinsamen Zeitvertreib widmen. Es blieb genügend Spielraum, sich bspw. ausführlich um religiöse Zeremonien und die Ausübung der Kulte zu kümmern, wie dies bei den australischen Aborigines der Fall war. Ihre Subsistenzsicherung erforderte je nach Region und Jahreszeit mehrere Stunden am Tag, jedoch keine 40-Stunden-Woche, wie wir sie heute aus unserem Arbeitsleben kennen. In einer fruchtbaren, nahrungsreichen Region konnten zwei bis drei Stunden am Tag durchaus genügen, um abends im Camp das gesamte Lager mit Eßbarem zu versorgen. Durch die genaue Kenntnis der Nahrungsressourcen und der jeweiligen saisonalen Möglichkeiten der Subsistenzsicherung konnten die Aborigines mit für ihre Verhältnisse geringem Aufwand in jeder noch so ariden und für Außenstehende scheinbar unfruchtbaren Region überleben.

#### Die ursprüngliche Überflußgesellschaft

Kritische Stimmen in der Ethnologie haben daher den Standpunkt vertreten, daß die wahre Überfluß- und Wohlstandsgesellschaft nicht die unserer heutigen "Zivilisation" sei, sondern die der nichtseßhaften Jäger und Sammler. Insbesondere Marshall Sahlins, seinerzeit Professor für Anthropologie an der Universität in Chicago, machte mit seinem 1972 erstmals erschienenen Essay über die "Original Affluent Society" Furore. Er schrieb, daß die Menschen in einer materiell reichen Kultur durchaus einen niedrigeren Lebensstandard haben könnten als in

einer materiell armen Kultur. Die Ideologie der neolithischen Revolution bezeichnete er als "neolithischen Ethnozentrismus", da hier zwar das Wohl aller reklamiert werde, dies jedoch gar nicht eingelöst werde(n könne). Die heutigen – und damaligen – Jäger und Sammler seien auf keinen Fall arme Menschen gewesen, die in stetiger Not ihr Leben fristeten. Armut sei vielmehr eine Folge der sogenannten neolithischen Revolution, da hier soziale Unterschiede überhaupt erst möglich wurden. Armut sei daher sozusagen eine "Erfindung" der Zivilisation, so Marshall Sahlins:

"The world's most primitive people have few possessions, but they are not poor. Poverty is not a certain small amount of goods, nor is it just a relation between means and ends; above all it is a relation between people. Poverty is a social status. As such it is the invention of civilization." (1984:37)

Wohlstand und Zufriedenheit der Menschen müssten immer daran gemessen werden, ob und welche Bedürfnisse befriedigt werden könnten. Jäger- und Sammler-Völker seien ohne Zweifel in der Lage, anhand ihrer – scheinbar noch so geringen – (technologischen) Möglichkeiten alle bestehenden Bedürfnisse zu befriedigen, und seien daher nicht als arm zu bezeichnen. Eher genössen sie ein großes Maß an Freiheit: frei von dem Zwang, ihren Lebensunterhalt durch regelmäßige, entfremdete Arbeit bestreiten zu müssen und dabei doch der Gefahr von Mißernten, Mangelernährung, Unfällen, Umweltkatastrophen und ungewissen Zukunftsaussichten zu unterliegen.

Jäger- und Sammler-Gesellschaften hatten wesentlich mehr freie Zeit als man dies gemeinhin bereit war anzunehmen. In dieses Bild paßt auch die Beobachtung der Europäer, daß die Aborigines sich bspw. tagsüber mehrere Stunden zum Schlafen hinlegten, ihre Zeit vertrödelten, aufwendigen Zeremonien und Versammlungen beiwohnten und überhaupt ihren Lebens- und Tagesablauf in ganz anderer Art und Weise gewichteten als man dies in Europa oder in der anglo-australischen Gesellschaft gewohnt war (vgl. McArthur 1960). Bekannt sind auch die Klagen von Farmbesitzern und Unternehmern in aller Welt, es sei nicht möglich, Ureinwohner zu regelmäßigem Arbeiten z.B. auf Plantagen zu zwingen. Sie konnten - und wollten - diesen Lebens- und Arbeitsrhythmus, auch bei Strafe oder Androhung von Gewalt, nicht einhalten.

Auch in der Archaologie bieten sich eine Reihe von Beispielen an, die die streßfreiere und bedeutend sicherere Lebensweise von Jäger- und Sammler-Völkern gegenüber bäuerlichen Kulturen betonen. In neueren wissenschaftlichen Werken, die konkrete archäologische Belege für die biblische Überlieferung einer Sintflut in der Gegend des Schwarzen Meers bzw. am Bosporus suchen (Pitman & Ryan 1999), wird sogar davon gesprochen, daß nomadische Jäger- und Sammler-Kulturen auch Naturkatastrophen besser bewältigen konnten als bäuerliche Gesellschaften. Wildbeuter zogen in ein anderes Gebiet weiter und schlugen dort ihr neues Lager auf, ohne dadurch etwas von ihrem Besitz zu verlieren. Sie gingen der Katastrophe aus dem Weg, eine Option, die seßhaften Bauern nicht oder nur unter sehr viel schwierigeren Bedingungen möglich war. Für Ackerbauern und Viehzüchter, die sich an Ort und Stelle Reichtum und Wohlstand erwirtschaftet hatten, war ein sintflutartiges Hochwasser gleichbedeutend mit einem Weltuntergang, da ihre gesamte Lebensgrundlage sprichwörtlich weggespült wurde. Ein Hochwasser oder eine ähnliche Naturkatastrophe konnte also durchaus zum Untergang einer ganzen Kultur führen.

Walter Pitman und William Ryan, beides Geologen am renommierten Lamont-Doherty-Observatorium an der Columbia University in New York, vertreten die These, bei der in der Bibel beschriebenen Sintflut könne es sich um eine Überflutung im Bereich des Schwarzen Meeres, das bis dahin nur ein wesentlich kleinerer und niedriger gelegener Süßwassersee gewesen sei, gehandelt haben. Gewaltige Salzwassermassen drängten sich demnach etwa um 7600 v.h. durch den Bosporus und überfluteten die Siedlungen an den Ufern des Sees. Eine ganze bäuerliche Kultur sei auf einen Schlag zerstört worden, und die Berichte der vielen Flüchtlinge, die diese katastrophale Überschwemmung als Augenzeugen miterlebt hatten, könnten den Mythos der Sintflut, wie er im Alten Testament (und ebenso im Gilgamesch-Epos) auftaucht, hervorgebracht haben. Sammler und Jäger wären einfach in ein anderes Gebiet, an einen anderen Fluß oder in einen anderen Wald gezogen, so die beiden Autoren. Aber Bauern und Hirten hätten mitsamt ihrer Saat und ihren Tieren flüchten müssen, um erst mal nur das nackte Leben zu retten, schreiben Pitman und Ryan. Eine Massenflucht dieser Art sei daher durchaus geeignet gewesen, Mythen entstehen zu lassen (vgl. Meichsner 1999). Die biblische Überlieferung einer Sintflut diente somit über ihren konkreten Wahrheitsgehalt hinaus auch als ein Symbol für die Weltuntergangsphantasien bäuerlicher (Hoch-)Kulturen.

## Steinverwendung und Steinverarbeitung in Australien

Kehren wir zurück zu den australischen Aborigines. Sie konnten ihre freie, wildbeuterische Lebensweise mit den ihnen zur Verfügung stehenden materiellen und technologischen Möglichkeiten über einen Zeitraum von mehreren zehntausend Jahren in für die Betroffenen befriedigender Weise aufrechterhalten. Schauen wir uns nun einmal genauer an, welche materiellen Objekte sie besaßen und wie sie sie nutzten. Außerdem wollen wir der Frage nachgehen, welche Verwendung Steine und Steinmaterial in dieser Kultur konkret fanden.

Zwei Arten der Benutzung müssen grundsätzlich voneinander unterschieden werden. Zum einen die Verwendung im wirtschaftlichen Bereich bspw. als Werkzeuge, Waffen oder beim Fischfang. Bezüglich der Steinwerkzeuge und -waffen der Aborigines sprechen die Archäologen von verschiedenen Herstellungstechniken und -epochen. Die "australian small tool tradition" entstand um 5000 Jahre v.h. und beinhaltete die komplexere Herstellung von Werkzeugen, die aus dem bearbeiteten Stein herausgeformt oder -geschlagen wurden, wohingegen frühere Steinwerkzeuge lediglich aus den scharfkantigen Absplitterungen ("flakes") bearbeiteter Steine bestanden. Steinwerkzeuge mit einem Alter von 40 000 Jahren wurden sowohl im tropischen Norden Australiens als auch im Südosten des Kontinents gefunden und belegen eine annähernd flächendeckende und sehr frühe Nutzung des Rohstoffes Stein. Oberflächenfunde von einfachen Steinabsplitterungen oder z.B. Speerspitzen sind zu Tausenden in Australien – insbesondere in Zentralaustralien – gemacht worden. 10

Der andere wichtige Verwendungsbereich von Steinartefakten war der religiöszeremonielle Bereich. Hier sind zum einen, wie schon weiter oben erwähnt, die steinernen
"Tjurungas" zu nennen, die örtlich verschieden neben hölzernen Exemplaren und solchen aus
Muschelmaterial Verwendung fanden. Ebenfalls wichtig sind die Anordnungen von rohen, unbehauenen Steinen zu Steinreihen oder -kreisen, die meist in Zusammenhang mit Fruchtbarkeitszeremonien standen. Mehrere solcher bis zu 500 m langen Steinreihen, die in geraden,
ovalen bzw. kreisförmigen oder mäandrierenden Verläufen vorkamen, sind heute noch in Australien zu finden, so z.B. bei Innamincka im äußersten östlichen Zipfel von Südaustralien, oder

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> So wurden mitunter weiträumige, niedrige Steinwälle im Bereich der Uferzonen und Küstenbereiche angelegt, die dann bei Ebbe als Fischfallen dienten. Einige dieser Anlagen, insbesondere in Südost-Australien, sind historisch und photographisch belegt, einige wenige kann man auch heute noch mit geübtem Auge erkennen.

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup> Sie wurden mitunter begeistert, aber leider auch unfachmännisch und unsystematisch, auch von deutschen Wissenschaftlern aufgesammelt (vgl. Struwe 1997).

auf der Burrup Peninsula in West-Australien. Sie führten auf weitere Steinkreise zu, ordneten sich um hohe, aufgerichtete Steine an oder verliefen entlang von Berg- oder Hügelketten.

Diese Schilderungen mögen den Eindruck erwecken, Steinmaterial hätte eine herausragende Rolle in der Kultur und Wirtschaftsweise der Aborigines gespielt. Daß dem nicht so ist, sehen wir, wenn wir uns die gesamte Bandbreite der materiellen Objekte in Australien anschauen. Dies kann anhand der Australiensammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde, Köln, geschehen.

## Die Australien-Sammlung des Kölner Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde

Das Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde beherbergt rund 1600 Objekte aus Australien, die vornehmlich aus Nordaustralien (Arnhem Land und Kimberleys), dem Südosten und den zentralaustralischen Landesteilen stammen. Sammlungsgeschichtlich bedeutsam ist das Konvolut von 862 Objekten – am 11. März 1908 erworben – des Wissenschaftlers, Reisenden und Sammlers Hermann Klaatsch (1863-1916). Klaatsch, ein physischer Anthropologe, der Ethnologie nebenbei als Hobby betrieb, hielt sich von 1904 bis 1907 in Australien auf und trug insgesamt etwa 2000 Ethnographika auf dieser Reise zusammen, die dann an die Museen in Köln, Hamburg und Leipzig gingen.

Klaatsch bewegte sich bei seinen Reisen hauptsächlich entlang der Küsten von Queensland, Victoria, West-Australien und Nord-Territorium (inkl. Melville Island) und drang selbst kaum in das Landesinnere vor. Seine Hauptinformanten waren die sogenannten "Protektoren" der Aborigines, aber auch Ärzte, Polizisten und Missionare. 12 Unter letzteren waren für ihn vor allem die katholischen Missionare der Beagle Bay in West-Australien hilfreich und wichtig. In den seltensten Fällen erwarb Klaatsch seine Objekte wirklich von den Aborigines selbst, da er traditionell lebende Ureinwohner kaum je antraf (mit Ausnahme auf Melville Island). Daher waren seine Lieblings-Anlaufstellen für die Beschaffung einheimischer Objekte, Artefakte oder sogar von Aborigines-Skeletten Krankenhäuser, Gefängnisse und Friedhöfe(!).

Für alle weiteren Informationen über Hermann Klaatsch und seine Sammelreise(n) siehe Völger 1986.
 Die Vertreter dieser Berufsgruppen waren oftmals deckungsgleich mit jenen von der Regierung ernannten "Protektoren".

Das Hauptinteresse des leidenschaftlichen physischen Anthropologen und Sammlers galt tatsächlich eben solchen Skelettfunden und Leichenpräparaten. Dabei schreckte er auch nicht davor zurück, Leichenbestatter und Friedhofswärter zu bestechen, damit diese ihm die Lage von Aborigines-Gräbern verrieten, die er dann des Nachts heimlich aushob. Als Kind seiner Zeit war er fest davon überzeugt, daß "das letzte und unmittelbarste Bindeglied sowohl des Neandertalers wie der Steinzeitindustrien zum Heute nur in Australien zu finden [seien]" (1916:389; zit. in Völger 1986:249). Damit folgte er den Phantasien vieler Wissenschaftler jener Zeit, die bei – ihrer Meinung nach – möglichst primitiven Völkern dieses berühmte Bindeglied ("the missing link") zum Beginn der Menschwerdung zu entdecken hofften. Hier wird auch wieder die (wissenschafts-)mythische Bedeutungsebene des Wortes "Steinzeit" in Bezug auf Jäger- und Sammler-Kulturen sichtbar: Man glaubte, hier so nah wie in natura möglich an die Anfänge der Menschheit herangekommen zu sein.

Neben den Beständen aus der Sammeltätigkeit von Hermann Klaatsch setzt sich die andere Hälfte der Kölner Australiensammlung aus Gaben vieler verschiedener Spender und Stifter zusammen, die nicht im Einzelnen aufgezählt werden können. Auch durch Tausch oder Ankäufe kamen australische Objekte ans Kölner Museum. Des weiteren muß berücksichtigt werden, daß oftmals nicht repräsentativ, sondern selektiv und/oder zufallsbedingt gesammelt wurde: Das, was gerade interessierte oder erhältlich war, wurde vor Ort gekauft. So kommt es, daß in der Kölner Australiensammlung (aber auch in anderen völkerkundlichen Museumsbeständen) überdurchschnittlich viele Waffen und Werkzeuge wie z B. Bumerangs, Speere und Schilde vertreten sind, wohingegen Objekte aus anderen Wirtschaftszweigen wie z.B. dem Sammeln, dem Fischfang oder auch solchen Bereichen wie Körperschmuck, Dekoration und Musik etc. völlig fehlen.<sup>13</sup>

Bei den vorhandenen Objekten ist eine Vielzahl von Materialarten festzustellen: Sie reichen von Holz, Baumrinde, Pflanzenfasern, Blättern (z. B. Palmblättern), Wurzeln und Wurzelfasern, Binsen, Rindenbast, Bambus, Fruchtkernen und Samenkapseln über Knochen (z. B. Wallabi-, Opossum- oder Emuknochen), Erdfarben (Ockerstein) und Harz, Menschen- und Tierhaaren, Tiersehnen sowie Leder bis hin zu Federn, Schnüren, Perlmutt, Molluskenschalen und Schnecken. Schon diese Aufzählung macht klar, daß die von den Aborigines verwendeten

<sup>&</sup>lt;sup>13</sup> Einen besonderen Raum nimmt das Problem der sakralen Objekte ein, die oftmals unter heute ethisch nicht mehr vertretbaren Umständen in Museumsbestände gelangten. Auch die frühere Ausstellungspraxis wird zu Recht kritisiert. Zu dem Thema sakral-geheimer Objekte in bestehenden Museumssammlungen und der Problematik ihrer Ausstellung siehe Fenner 1990.

Materialien keineswegs einseitig aus Steinen bestanden. Auf einen Blick kann man erkennen, daß Steinprodukte den prozentual kleinsten Anteil an der materiellen Kultur ausmachen. <sup>14</sup> Aus sozial- und wirtschaftsethnologischen Beobachtungen weiß man darüber hinaus, daß trotz der Nutzung von Steinwerkzeugen de facto die meisten Gebrauchsgüter aus Holz bestehen bzw. bestanden haben: Schale, Grabstock, Speer (mit Ausnahme der steinernen Speerspitze), Speerschleuder, Bumerang und z.B. das Digderidoo sind aus Holz. Eine weitere Objektgruppe besteht aus Materialien wie bspw. Emufedern für die gefürchteten "Rächerschuhe" oder Materialmischungen bzw. –zusammenstellungen aus Federn, Schnur, (Erd-) Farben und Holzstäben für Tanz- bzw. Kopfschmuck oder sakrale Fadenkreuze.

Genau besehen besteht also recht wenig Objektmaterial der australischen Aborigines tatsächlich aus Stein, die Hauptmasse ist aus Holz und anderen vergänglichen Materialien gefertigt. Bezieht man nun noch geschlechtsspezifische Untersuchungen der Wirtschaftsethnologie mit ein, die besagen, daß ein weitaus größerer – und verläßlicherer – Teil der Subsistenzsicherung durch die Sammelwanderung der Frauen gewährleistet wird, bei der Steinprodukte – bis auf den Reibstein – kaum eine Rolle spielten, so muß man sogar zu dem Schluß kommen, daß Steinwerkzeuge für die Nahrungsversorgung und das Überleben der Aborigines in Australien nicht unbedingt notwendig und keinesfalls unverzichtbar waren. Pointiert ließe sich aufgrund solcher Ergebnisse mit größerer Berechtigung von einer "Holz"zeit statt von einer "Stein"zeit sprechen.

#### Diskussion und Zusammenfassung

Wir haben gesehen, daß die australischen Ureinwohner mit einer vergleichsweise geringen Anzahl an materiellen Objekten und technologischen Möglichkeiten imstande waren, als Jäger- und Sammler eine zufriedenstellende Basis des Lebens und Überlebens auf dem fünften Kontinent über Jahrtausende hinweg zu gewährleisten. Nicht notwendigerweise hätte der vielgerühmte "neolithic great leap" ihre Lebensbedingungen in dem von extremen Klimabedingungen geprägten Kontinent verbessert. Auch die durch eigene Anschauung bekannte Option der Nahrungsproduktion nahmen sie im Gegensatz zu der von ihnen selbst praktizierten Nahrungs-

aneignung nicht wahr, da ihnen diese Art der Nahrungsbeschaffung nachteilig erschien. Ihre materiellen Güter waren in Bezug auf ihre Anzahl, Multifunktionalität und Materialart differenzierter als gemeinhin angenommen. Trotz der prozentual geringen Menge an verwendetem Steinmaterial wurde in der Vergangenheit unhinterfragt von einer "Stein"zeit gesprochen. Dieser Begriff dient jedoch in unserem Kulturkreis in erster Linie dazu – so meine These – andere Gesellschaftsformen und Wirtschaftsweisen zu primitivisieren und sie in einer bewußt oder unbewußt immer noch vorhandenen evolutionistischen Rangleiter auf der untersten Stufe anzusiedeln. Würde man die materielle Kultur der Aborigines genau analysieren und eine Rangliste der verwendeten Rohstoffe erstellen, müßte mit erheblich größerer Berechtigung von einer "Holz"zeit gesprochen werden. Doch dieser Terminus ließe mit Sicherheit keine phantasievollen Assoziationen und Mythen entstehen wie der unvergleichlich vielschichtigere Begriff der Steinzeit.

#### Literatur

Erckenbrecht, Corinna

993 Frauen in Australien. "Aboriginal women" gestern und heute. Holos-Verlag, Bonn. Mundus Reihe Ethnologie Bd. 62.

1998 Traumzeit. Die Religion der Ureinwohner Australiens.
Bibliothek der Weltreligionen Bd. 8. Herder Verlag, Freiburg.

Fenner, Burkhard

Nur für Eingeweihte - Zur Ausstellung geheimer Sakralgegenstände aus Australien. In: Kölner Museums-Bulletin. Berichte und Forschungen aus den Museen der Stadt Köln. 1/1990, S. 29-40.

Herrmann, Ferdinand

1967 Völkerkunde Australiens, Mannheim.

Horton, David (ed.)

The Encyclopaedia of Aboriginal Australia. Aboriginal and Torres Strait Islanders History, Society and Culture. Aboriginal Studies Press, Institute of Aboriginal and

Torres Strait Islanders Studies. Canberra.

Lang, Hartmut

1994

1994

Wissenschaftstheorie für die ethnologische Praxis.

2. vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Reimer-Verlag, Berlin.

Lee, Richard

1968 What Hunters Do for a Living, or, How to Make Out on Scarce Resources.

In: Lee, R./deVore, I. (eds.) "Man the hunter". Aldine, Chicago.

Lee, Richard/deVore, Irven (eds.)

1968 Man the hunter. Aldine, Chicago.

<sup>&</sup>lt;sup>14</sup> Eine statistische Analyse, die zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht wissenschaftlich korrekt möglich ist, könnte die tatsächliche prozentuale Häufung von Holz, vegetabilen und/oder anderen Materialien sowie Stein genauer belegen. Die o. g. Aufzählung, die alleine schon 28 Materialarten nennt, macht jedoch deutlich, daß Stein nur ein Rohstoff von vielen war.

Malinowski, Bronislaw

1913 The family among the Australian Aborigines.

University of London Press.

1961 A Diary in the strict sense of term. London.

McArthur, Margaret

Food Consumption and Dietary Levels of Groups of Aborigines Living on Naturally 1960

Occurring Foods.

In: Mountford, C.P. (ed.) "Records of the Australian-American Scientific Expedition to Amhem Land", Vol.2 Anthropology and Nutrition. Melb. University Press, Melbourne.

McCarthy, Frederick D./McArthur, Margaret

The Food Quest and the Time Factor in Aboriginal Economic Life.

In: Mountford, C.P. (ed.) 1960.

Meichsner, Irene

1999 Als das Wasser über die Erde kam.

In: Kölner Stadt-Anzeiger, 20./21. Februar 1999.

Pitman, Walter/Ryan, William

Sintflut. Ein Rätsel wird entschlüsselt. Gustav Lübbe Verlag. 1999

Sahlins, Marshall

1984 [1972] The Original Affluent Society.

In: Ders. "Stone Age Economics", S. 1-39. Tavistock Publications, London.

Struwe, Ruth

1997 Tasmanische Steinartefakte und die europäische Urgeschichtsforschung am Beginn

des 20. Jahrhunderts. Zur Geschichte der Sammlungen von Fritz Noetling.

In: Schindlbeck, M. (Hg.) "Gestern und Heute - Traditionen in der Südsee. Festschrift

zum 75. Geburtstag von Gerd Koch" Baessler-Archiv N.F. Bd. XLV.

Thomas, Northcote Whitridge

Native women of Australia.

In. Joyce, T.A. & Thomas, N. W. (eds.) "Women of all Nations". Vol. 1, S. 130-150.

Völger, Gisela

"Die Wissenschaft lebt nicht von der Luft" - Bemerkungen zur Australiensammlung 1986

des Rautenstrauch-Joest-Museums

In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 47, S. 247-260. Köln.

Anschrift der Autorin:

Dr. Corinna Erckenbrecht

Fridolinstr. 68 50825 Köln

e-mail: corinnaerck@gmx.de

## Ethnopharmacology

The combination of Australia's biodiversity and the rich medicinal knowledge of its indigenous people creates ample research potential for **Natural Product Chemistry** 

As a new member of the Association for Australian Studies I would like to bring attention to an exciting research field which not all members of the Society might be familiar with - so-called Traditional Bush Medicine, an investigation of traditionally used medicinal plants and organisms.

In today's highly competitive pharmaceutical research, natural products from terrestrial and marine plants and organisms, which are capable of creating unusual chemical structures following a myriad of unpredictable biochemical pathways, provide a unique source of molecular diversity. They represent therefore an invaluable reservoir in the search for new medicinally active compounds. Its enormous biodiversity with 85% of flowering plants and mammals, 90% of frogs and reptiles and 45% of its birds being endemic, 1 makes Australia a prime location in the search for new naturally derived bioactive compounds.

One approach to this huge biota is the continuously refined method of highthroughput screening, in which extracts of natural products are subject to a range of disease-targeted tests. The outcomes give an indication of potentially beneficial medicinal effects in promising candidates which are then more thoroughly investigated. AMRAD Discovery Technology (ADT) in Victoria as well as AstraZeneca in a joint venture project with Griffith University in Queensland are currently leading the Australian efforts in this field. AMRAD, for instance, has until September 1998 screened about 250,000 samples in 1.9 million tests at a growing rate of approximately 70,000 new extracts every year and consequently identified 15 plant families, which are now under close scrutiny.2

A different approach to Australia's enormous biodiversity in the search for compounds with potentially beneficial therapeutic effects is taken by the discipline of *Ethnopharmacology*, a cross-disciplinary effort by pharmacists, botanists, chemists and anthropologists to investigate the traditional use of certain natural resources. Their successful application over many decades or even centuries may be seen as a strong indication for bioactivity and can point towards possible valuable medicinal sources, facilitating what could otherwise easily turn into the famous search of the needle in the haystack. As one of the oldest living cultures in the world, Australia's indigenous people have been able to acquire an incredibly detailed knowledge of their land and elaborate skills in accepting nature's challenges. Their medicinal knowledge is profound and orally passed on to the next generation, although that aspect of Aboriginal culture is also in acute danger of being absorbed and, thus, lost in an often overwhelming 'white' society.

Against this background, a new discovery and appreciation of that knowledge by non-Aboriginals is pleasing to see and more and more joint efforts between indigenous consultants and ethnobotanists and pharmacists emerge which benefit both sides: They help to compile a record of Aboriginal medicinal use of native plants and animals for posterity and may so even re-kindle interest in the younger Aboriginal generation and at the same time can provide a head start into the search for new pharmaceutical drugs.

One of the early examples for such a successful cooperative venture was the publication of a beautiful book<sup>3</sup>, *Traditional Bush Medicines – An Aboriginal Pharmacopoeia*, a joint effort between Aboriginal communities across the Northern Territory and dedicated ethnobotanists, which became known across Australia's border and made its headlines even in the German pharmaceutical community. In fact, it was this publication which inspired me, a pharmacist myself, almost ten years ago to make first contacts with Australian universities researching in that field and eventually led to my involvement in Curtin University of Technology's (Perth) Traditional Bush Medicine research program and later also to my own PhD project in Natural Product Chemistry at the Northern Territory University in Darwin many years later.

There is, however, as so often in life, a backside to the coin, known and more and more openly criticised as 'biopiracy' – the danger of exploiting traditional indigenous knowledge without any benefits for the Aboriginal communities, a trend, which not only affects Australia but even more so indigenous people in the rainforests of Central and South America which are currently hot sports for this kind of pharmaceutical research. Since that knowledge is often undocumented, it is almost impossible to claim intellectual property rights. Maybe Western Australia's fairly famous 'Smoke Bush case' from the 1970s helped to raise awareness for this legally difficult field: Conocurvone, extracted from that plant (Conospermum sp.), was found by the National Cancer Institute of the United States to have promising activity against HIV, which prompted them to apply for patent protection of their discovery. Only the Australian lobbing, arguing with Aboriginal and subsequently also non-indigenous knowledge of the plant's bioactivity, ensured that the Western Australian government was included as co-owner of the patent rights.<sup>1</sup>

Commercial prospects of Australia's biodiversity sieved through traditional Aboriginal medicinal use are becoming more and more interesting for researchers in Australia and also around the world and it can only be hoped that this will foster positive developments towards a reconciliation of often competing interests in the field.

Conny Locher Chemistry Faculty of Science, Information Technology and Education Northern Territory University Darwin 0909, N.T. Australia

Conny.Locher@ntu.edu.au

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Hustwick, C. 1999. Bioprospecting and the law. Chemistry in Australia 9: 9-10.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Website for AMRAD Corporation Limited: www.amrad.com.au

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Aboriginal Communities of the Northern Territory of Australia 1988. Traditional Bush Medicines – An Aboriginal Pharmacopoeia. Richmond: Greenhouse Publications;

The book was updated and expanded as: Aboriginal Communities of the Northern Territory 1993.

Traditional Aboriginal Medicines in the Northern Territory of Australia. Darwin: Conservation Commission of the Northern Territory of Australia.

## "New Australians": Von der Imagekampagne zum Markenzeichen

# Exemplarische Einblicke in das Verhältnis von Einwanderungspolitik und Öffentlichkeitsarbeit 1945 bis 1949

Dr. phil. Henriette v. Holleuffer

## Die historische Frage von 1945: "How Many Australians Tomorrow?"

Am 13. Juli 1945 wurde in Australien das Department of Immigration eingerichtet. Arthur A. Calwell, der bereits seit 1943 Minister für Information war, übernahm zusätzlich die Leitung des neuen Ministeriums. Kurz zuvor, am 15. Mai 1945, hatte Calwell eine 53 Seiten umfassende Informationsbroschüre vorgelegt. Der Titel lautete: "How Many Australians Tomorrow?" Mit dieser Abhandlung trug der Minister die Expertendiskussion, die spätestens seit Mitte der dreißiger Jahre um die zukünftige Bevölkerungsentwicklung auf dem Fünften Kontinent geführt worden war, in die Öffentlichkeit. Mit wendiger Feder, ironisch, spitzfindig und ausgesprochen bildhaft formulierte der Politiker eine Problematik, die bereits vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs von Demographen, Geographen, Medizinern und Soziologen erörtert worden war. "Ich frage mich, wieviele von uns sich je bewußt geworden sind, daß wir Australier wie Koalas sind. Beide gehören wir zu aussterbenden Rassen, und beide sind wir dabei, Museumsstücke zu werden".¹ Der Minister erklärte die Frage, wie eine Zunahme der Einwohnerzahl Australiens zu erreichen sei, zum Politikum: "Bevölkerung ist unser Problem Nr. 1."²

Calwells Druckschrift entstand vor dem Hintergrund einer Reihe bedeutender wissenschaftlicher Analysen und Prognosen, die in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts Hypothesen über die demographische Entwicklung Australiens zum Gegenstand hatten. Zur Diskussion stand das vermeintliche Ungleichgewicht

Arthur A. Calwell, How Many Australians Tomorrow? (Melbourne: Reed & Harris, 1945), S. 1.
 Ebd., Vorwort, e.S.

zwischen Bevölkerungsumfang und Größe des Siedlungsraums in Australien. 1936 hatte der australische Bevölkerungswissenschaftler S.H. Wolstenholme folgende Berechnung aufgestellt: Bei fortlaufender natürlicher Vermehrung ließ sich Australiens Einwohnerzahl 1993 auf höchstens 7,77 Mio. Personen beziffern. vorausgesetzt, die Geburten- und Sterberate würden bis dahin auf dem Niveau der Jahre 1932-34 verbleiben und Einwanderung fände nicht statt.<sup>3</sup> Der tatsächliche Bevölkerungsumfang Australiens lag 1936 bei ungefähr 6,8 Mio. Einwohnern. 4 Die akademische Diskussion über die demographische Entwicklung Australiens kulminierte 1937 und 1942 im Nachdenken über zwei Schlüsselbegriffe: Auf die Tagesordnung gerieten das Ziel der «Optimum Population» und «The Myth of Open Spaces>. 1937 veröffentlichte das Australian Institute of Political Science unter dem Titel "The Future of Immigration into Australia and New Zealand" einige Forschungsbeiträge, in denen u.a. der Terminus <Optimum Population> zur Debatte stand. Dahinter verbarg sich - kurz umrissen - die Überlegung, in welchem Umfang der australische Staat Menschen aufnehmen könne, ohne in Zeiten von Wirtschaftseinbrüchen eine Senkung des Lebensstandards zu riskieren. Der Theorie nach vermochte eine Regierung positiven Einfluß auf den Lebensstandard einer Nation zu nehmen, wenn es ihr gelang, durch kurz- oder mittelfristige Planungen das Bevölkerungspotential so anzupassen, daß umfangreich oder begrenzt vorhandene Rohstoffressourcen und Produktionskapazitäten bestmöglich genutzt werden konnten. Hypothetische Grenzwerte für eine <optimale> Bevölkerungsgröße bewegten sich zwischen 10 und 132 Mio. Einwohnern.<sup>6</sup>

3 S.H. Wolstenholme, The Future of the Australian Population, in The Economic Record: The Journal of the Economic Society of Australia and New Zealand, 12 (1936), S. 195-213, hier S. 205, Tab. VII.

A.W. Martin, The People, in Australians from 1939 (Broadway, NSW: Fairfax, Syme & Weldon Associates, 1987).

hg. v. Ann Curthoys, A.W. Martin und Tim Rowse, Bd. 5, S. 59-76, hier S. 60.

Solche Szenarien belebten einen alten Mythos. Der Wanderungsforscher William Douglass Forsyth griff ihn in den dreißiger Jahren auf und überprüfte ihn kritisch. Im Jahr 1942 legte er das Ergebnis seiner Untersuchung unter dem Titel "Der Mythos der offenen Räume" vor.<sup>7</sup> Als wichtige Erkenntnis seiner Arbeit stellte Forsyth fest: Es sei ein "weit verbreiteter Irrtum anzunehmen, daß [leerer] Raum gleichzusetzen wäre mit [ökonomischen] Möglichkeiten". Forsyth folgerte daraus die Annahme: "Neue [ökonomische] Möglichkeiten lassen sich eher in dicht- als in dünnbesiedelten Regionen" erschließen.8 Eine angemessene Vermehrung der Bevölkerung im Rahmen des bereits entwickelten Siedlungsraumes müsse somit Ziel australischer Politik sein. Demographen, Ökonomen und Geographen setzten eine Diskussion in Gang, in deren Verlauf nicht allein die wirtschaftliche, sondern auch die sicherheitspolitische und ethnische Entwicklung der australischen Gesellschaft überdacht wurde.

Die akademische Diskussion erhielt ihre realpolitischen Impulse durch die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs in Europa und im Pazifik. Der Hinweis auf die verminderte militärische, kulturelle und wirtschaftliche Verteidigungsfähigkeit einer Nation, die aufgrund ihrer verhältnismäßig geringen Bevölkerung nicht in der Lage sei, ihre kontinentalen Küstenlinien zu verteidigen, war nicht neu. Schon der Labor-Abgeordnete Arthur A. Calwell zog 1941 stellvertretend für andere Stimmen den überspitzt formulierten Schluß: "Wenn der gegenwärtige Trend anhält, dann ist es für die Nationen nördlich von uns, die begierige Blicke auf Australien werfen, nicht erforderlich, sich hierher durchzukämpfen, denn sie brauchen nur ein oder zwei Generationen abzuwarten bis unsere [Bevölkerungs]Zahl so abgenommen hat, daß sie [mühelos hierher] einwandern können - ganz (so) wie es Kapitän Cook vor 150 Jahren gegenüber Bumerangs und Speeren der Aboriginals tat." Sichtbare Formen einer

Anthony Barker, When Was That? Chronology of Australia (Sydney: John Ferguson, 1988), S. 305. W.G.K. Duncan und C.V. Janes (Hg.), The Future of Immigration into Australia and New Zealand (Sydney: Angus & Robertson Ltd. with Australian Institute of Political Science, 1937); s.u.a. Duncan, The Immigration Problem, in ebd., S. 1-12, hier S. 6: " Certainly any genuine concern for standards of living makes necessary a distinction between <optimum> and the <maximum> rate of population growth." Und ebd., S. 241-256: A.H. Tocker, New Zealand's Immigrant Absorption Capacity, hier S. 244-245: "Much of the modern discussion of population amongst informed people centres round the concept of optimum population."

William Douglass Forsyth, The Myth of Open Spaces: Australian, British and World Trends of Population and Migration (Melbourne: University Press, 1942), zum nächsten s. S. 3.

Australia, Commonwealth Parliamentary Debates (Hansard), House of Representatives, Bd. 169, S. 416, 13. November 1941.

unmittelbaren Bedrohung nahm der Pazifikkrieg spätestens am 19. Februar 1942 an, als die Japaner in einem Luftangriff Darwin zerstörten. Der militärische Übergriff der Japaner auf die Hafenstadt im Northern Territory, der den Zweiten Weltkrieg auf den australischen Kontinent trug, hob das aus territorialer Isolation erwachsene Gefühl vermeintlicher Sicherheit auf. Die politische Auseinandersetzung mit dem Problem des «Nation-Building» als wichtiger Kraft nationaler Sicherheit nahm konkrete Formen an. Der neue Einwanderungsminister umriß 1945 Lösungsmöglichkeiten. 10 Sein demographischer Entwurf für die Zukunst verband quantitative und qualitative Richtlinien miteinander. Kurzfristig gesehen könnte, so die Argumentation, das Bevölkerungsdefizit durch eine verstärkte Aufnahme von Einwanderern abgefangen werden. Da, langfristig betrachtet, die Geburtenrate Schlüssel der natürlichen Vermehrung bleiben sollte, erschien es zudem notwendig, die Alterstruktur der Bevölkerung durch Zuwanderung vorwiegend jüngerer Personen zu beeinflussen. Von einer möglichen forcierten Einwanderungspolitik sollte die Impulswirkung eines "Adrenalins" ausgehen. 11 Mit Blick auf den "alarmierenden Rückgang der Geburtenrate" präsentierte Calwell am 2. August 1945 dem Parlament folgendes Rechenexempel: 12 Als Ziel (<Absorption Capacity>) wurde ein durchschnittliches Bevölkerungswachstum von zwei Prozent pro Jahr angestrebt. Maßgabe für diese Quote sollte ein natürlicher Zuwachs von einem Prozent sein, der sich aus der Differenz zwischen Sterbe- und Geburtenrate ergab. Die Einwanderungsquote kam mit einem weiteren Prozent dazu. In absoluten Werten bedeutete dies eine Aufnahme von ca. 70.000 Zuwanderern.

Die interdisziplinäre Problemstellung: "Populate or Perish" -Professionelle Medien-Strategie und einwanderungspolitische Programmatik

<sup>10</sup> Arthur A. Calwell, Australians of Tomorrow (Melbourne: Minister for Immigration & Information, 1945), S. 1: "Immigration is now planned scientifically." Zum Begriff des "Nation-Building" s. Stein Rokkan, Dimensions of State Formation and Nation-Building: A Possible Paradigm for Research on Variations within Europe, in The Formation of National States in Western Europe, hg. v. Charles Tilly (Princeton 1975), S. 562-600. 11 Calwell, Australians of Tomorrow, S. 2

Australia, Commonwealth Parliamentary Debates (Hansard), House of Representatives, Bd. 184, S. 4911-15.

Hier interessiert die Frage, welcher flankierenden Maßnahmen sich das Department of Information bediente, um dem Entwurf eines neu akzentuierten Einwanderungsprogramms den Weg vom Konsens zwischen Regierung und Parlament breiter öffentlicher Zustimmung zu bahnen. Das australische Einwanderungsministerium verließ sich bei der Umsetzung seiner Pläne nicht auf das Zusammenspiel politischer Direktiven und bürokratischer Instrumentarien. Seit 1941 begann sich der politische Entscheidungsprozeß in dieser Frage aus den geheimen Beratungsgremien der Exekutive und den parlamentarischen Organen der Legislative zielorientiert in den Wahrnehmungshorizont der Bevölkerung zu verlagern. Die Ausgestaltung neuer einwanderungspolitischer Initiativen, die ab 1945 avisiert wurden, zeichnete sich durch geschickt plazierte Öffentlichkeitsarbeit aus. Vielfältige Maßnahmen der modernen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit wurden zu einem flexibel einsetzbaren "Paket" der Imagepolitik geschnürt. Es sicherte das planvolle Vorgehen des Department of Immigration ab. Vor allem Arthur A. Calwell wußte den Einfluß der Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen, um die Bevölkerung auf den Zustrom neuer Einwanderergruppen vorzubereiten. Die Tatsache, daß der Name des ersten australischen Einwanderungsministers eng mit der Vision von einer späteren <multikulturellen> Gesellschaft Australiens verbunden scheint, erweist sich nicht zuletzt als Ergebnis einer von ihm beabsichtigten Verknüpfung zweier Experimente: die Anbahnung einer neuartigen Einwanderungsinitiative und die Sensibilisierung des öffentlichen Bewußtseins für die Anliegen des Department of Immigration.

In relativierendem Urteil, das sich personengeschichtlicher Deutung entzieht, billigt die jüngste Forschung Arthur A. Calwell abschwächend das Verdienst zu, erste richtungsweisende Schritte auf einem langwierigen Weg unternommen zu haben, der von Kritik, Abwägung, politischen Rücksichtnahmen oder neuen Initiativen gekennzeichnet, schließlich in die <multikulturelle> Gesellschaft Australiens führte. Das große Immigrationsprojekt, von dem in Zusammenhang mit Calwell oft die Rede gewesen ist, muß als Ergebnis einer graduellen Entwicklung von 1945 bis in die

Gegenwart gedeutet werden. <sup>13</sup> Die Medien-Strategien, derer sich Arthur A. Calwell im Zusammenhang mit der Aufnahme und Eingliederung der ersten Einwanderergruppen, die unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs nach Australien kamen, bediente, blieben Vorbild für ein zweckorientiertes Management der *Public Relations* getreu der Maxime: "Tue das Richtige und vertritt es!"<sup>14</sup>

Wer, was, wann, wo, wie, warum, wieso? Die Mitteilung an die Öffentlichkeit schien klar: Im Mittelpunkt stand 1946 der <Notstand> eines verlangsamten Bevölkerungswachstums vor dem Hintergrund unerschlossener Ressourcen eines Kontinents, dessen ungeschützte Potentiale dem vermeintlichen Zugriff fremder Gesellschaften ausgesetzt schienen. Das politische Schlagwort lautete: "Populate or Perish". Das informationspolitische Vorgehen folgte einer inneren Logik: Sensibilisierung der Öffentlichkeit für das existentielle Bevölkerungsproblem, Schaffung einer positiven Stimmungslage für die Lösung der auferlegten Einwanderungsfrage, Anregung zu öffentlicher Diskussion durch gezielte Information, Herbeiführung eines verbindlichen Konsens durch den Entwurf einer allgemein akzeptierten Corporate Identity als Vorbild für eine richtungsweisende australische Gesellschaftpolitik. Mit der Abfolge dieser Teilschritte waren die Aufgabenstellungen professioneller Öffentlichkeitsarbeit im historischen Kontext der australischen Einwanderungspolitik der Jahre 1946 bis 1949 beschrieben. Der übergeordnete Leitfaden läßt sich abstrahieren. Damit gibt sich zugleich das objektive Anliegen jeder Initiative im Bereich der Public Relations zu erkennen: In einem "aktiven Dialog" zielt die Arbeit an der Öffentlichkeit darauf, "Einstellungs- und Verhaltensänderungen nicht einseitig" anzustreben, jedoch "zielorientiert den Informationsfluß einer Organisation zu steuern und zu gestalten", "die

John Lack/ Jacqueline Templeton, Bold Experiment: A Documentary History of Australian Immigration since 1945
 Poing Pich and T. Illa (1978).

Meinungsbildung zu beobachten und zu analysieren" sowie "Resultate in den internen Entscheidungsprozeß einzubringen". 15

## Die exemplarische Analyse:

<Corporate Design> versus <Corporate Identity> –
Die europäischen Displaced Persons als maßgeschneiderte Neuansiedler
und der modifizierte Entwurf des australischen
<Nation-Building>

Der Begriff des "New Australian" entstammte nicht der Feder des Labor-Politikers Arthur A. Calwell. Der Führer der Liberal Party, R.G. Menzies, bediente sich bereits im Spätsommer 1945 im parlamentarischen Schlagabtausch dieser programmatischen Bezeichnung, in der sich nach 1945 Zielvorgaben einer flexibler gehandhabten Einwanderungspolitik Australiens verdichteten. 16 Von Bedeutung war die Doppelfunktion, in der Calwell nach seiner Berufung zum Einwanderungsminister 1945 durch Joseph B. Chifley auch weiterhin die Leitung des Department of Information wahrnahm. Instrumentarium und Know-How beider Portefeuilles in einer Hand gestatteten es der Labor-Regierung, Inhalte einer geplanten Neuorientierung in der gesellschaftlichen Entwicklung Australiens breitenwirksam zu vermitteln. Erkenntnisse aus der modernen Kommunikationswissenschaft drängen den Historiker in folgender Frage zu interdisziplinärem Forschungsansatz: Welches Konzept der Öffentlichkeitsarbeit sicherte zwischen 1946 und 1949 die Neuanfänge der australischen Einwanderungspolitik ab? Zwei Begriffe, die dem Arbeitsbereich der Medien entstammen, bieten sich für eine erste Annäherung an diese Fragestellung an: <Corporate Design> und <Corporate Identity>. Beide Termini beschreiben eigenständige, miteinander kombinierbare Schlüsselfunktionen, die in der Dramaturgie gängiger Öffentlichkeitsarbeit zum Einsatz kommen, gleichwohl nur Teilfunktionen in einem komplexen Netzwerk weiterer Handhaben der Kommunikation darstellen.

<sup>&</sup>quot;"Doing Right and Talking about it": So lautete der amerikanische Originaltitel des gemeinhin als "Tue Gutes und rede darüber" übersetzten Werkes von Georg-Volkmar Graf Zedtwitz-Arnim. S. auch Knut S. Pauli, Leitfaden für die Pressearbeit: Anregungen, Beispiele, Checklisten (München: C.H. Bock, 1993). S. 47.

<sup>&</sup>lt;sup>15</sup> Wolfgang Reineke/ Hans Eisele, Taschenbuch der Öffentlichkeitsarbeit: Public Relations in der Gesamtkommunikation (Heidelberg: I.H. Sauer-Verlag GmbH, 1994), S. 16 und 17.

<sup>&</sup>lt;sup>16</sup> Australia, Commonwealth Parliamentary Debates (Hansard), House of Representatives, Bd. 184, S. 4976-80, 29. August 1945.

Medienwissenschaftler definieren abstrakt, funktional und auf das Werbeobjekt bezogen: Die «Corporate Identity (CI)» "ist als historisch gewordene und veränderbare Standortbestimmung" einer Institution zu deuten; das «Corporate Design (CD)» erfaßt das visuelle Erscheinungsbild desselben in allen Formen. 17 Hier bietet es sich dem Historiker an, für den Zeitraum 1946 bis 1949 Komponenten dieser fachfremden Begriffsinhalte im «Werbefeldzug» des australischen Einwanderungsministeriums aufzuspüren, ohne dem Hang der Medienwissenschaft zu formelhafter Normensetzung vorbehaltlos nachzugeben. Letzterem entziehen sich die nicht geradlinigen Verläufe historischer Prozesse ohnehin.

Die Bemühungen der Exekutive zielten darauf, die australische Bevölkerung auf eine langsame Aufweichung der zunehmend als erstarrt geltenden White Australia Policy, soweit sie rein angelsächsische Präferenzen festschrieb, einzustimmen. Die verantwortlichen Stäbe im Einwanderungs- und Informationsministerium arbeiteten spätestens seit 1945 an einer Bestandsaufnahme und Modifikation des alten Rahmenentwurfs für ein australisches <Nation-Building>. In ihm lassen sich der Substanz nach Elemente des heute oft apostrophierten Modells der «Corporate Identity> wiederauffinden: "Historisch geworden und veränderbar" erschien der integrationspolitische "Standort" und die monokulturelle Verwurzelung der australischen Einwanderergesellschaft. Demgegenüber offerierte sich mit Beendigung des Zweiten Weltkriegs in Übersee ein unermeßlich großes, multikulturelles Potential <entwurzelter> Menschen als einwanderungswillig. Die heimatlos gewordenen Opfer nationalsozialistischen Rassenideologie und der damit verbundenen Okkupationspolitik Deutschlands vor 1945 hatten den Zugriff des Regimes als KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene in Europa überlebt. Allen gemeinsam war im Kern ihre "nichtdeutsche" Herkunft. Von Ausnahmen abgesehen war letztere Charakteristikum des Begriffs Displaced Person, dem die International Refugee Organization einen völkerrechtlichen Sonderstatus zubilligte. Erst im Zuge der

Verschärfung des sowjetisch-amerikanischen Gegensatzes nach 1945 ergänzte sich die Gruppe der vorwiegend osteuropäischen Displaced Persons durch Flüchtlinge, die der Ausweitung der Machtsphäre durch die damalige UdSSR zu entkommen suchten. Sie alle, Entwurzelte und Flüchtlinge, verband der Wunsch, nicht in die angestammte Heimat zurückkehren zu wollen. Jeder von ihnen hoffte auf Neuansiedlung andernorts. Von mehr als einer Million nicht-repatriierbarer europäischer Displaced Persons fanden zwischen 1947 und 1952 rund 170.000 heimatlose Menschen ihren Weg nach Australien. Möglich wurde dies durch ein Abkommen, das die australische Regierung 1947 mit der International Refugee Organization schloß. Anhand der <Vermarktung> der Displaced Persons als wünschenswerte Neuansiedler auf dem Fünften Kontinent läßt sich aufzeigen, wie Department of Immigration und Department of Information in <Personalunion> daran arbeiteten, das öffentliche Interesse auf ein ethnisch, kulturell und professionell erweitertes Einwandererspektrum zu lenken: Zunächst eher verborgen, später wenig verdeckt experimentierten die Planer beider Departments in Canberra an einem ebenso akzeptablen wie attraktiven "visuellen Erscheinungsbild", dessen sichtbare Elemente ein entwicklungsfähiges «Corporate Design» für die Zukunft schufen, ohne die Grundfesten einer historisch gewachsenen < Corporate Identity> der australischen Nation in Frage zu stellen.

Im folgenden werden abrißhaft und auswahlweise Maßnahmen der PR-Strategie skizziert, die unter Zuhilfenahme eines kompromißfähigen «Corporate Design» der Neuansiedler auf die Modifikation der «Corporate Identity» der australischen Nation hinwirkten. Zum professionellen Know How einer «Arbeit an der öffentlichen Meinung» gehörten alle Formen gesteuerter Informations(-oder Nichtinformations)politik. Verschiedene Publikationen, die bereits 1945 in Zusammenarbeit von Einwanderungs- und Informationsministerium verfaßt oder herausgegeben worden waren, enthielten deutliche Hinweise auf mögliche Lockerungen jener nicht kodifizierten, gleichwohl bislang richtungsweisenden Vorgaben, die das primär am angelsächsischen Einwandererprofil ausgerichtete

<sup>17</sup> Reineke/ Eisele, Taschenbuch der Öffentlichkeitsarbeit, S. 52.

Idealbild des weißen Siedlers bestimmt hatten. 18 Die veröffentlichten Titel klangen programmatisch. Neben der bereits erwähnten Schrift "How Many Australians Tomorrow?" kündigten solche Broschüren wie "Australians of Tomorrow" (1945) oder "Australia Will Welcome Migrants: Minister Explains Government Plans" (1945) Richtungswechsel in der Einwanderungspolitik an. 19 Von der Lektüre dieser Publikationen war keine Breitenwirkung zu erwarten, da letztere eher im Kabinett, in parlamentarischen oder akademischen Kreisen kursierten. Empfehlungen für weitreichendere Informationskampagnen in Australien (und Europa) enthielt ein Bericht des Commonwealth Immigration Advisory Committee, der am 27. Februar 1946 zur Diskussion gestellt wurde. Gemeinhin als Haylen Report bekannt geworden, legten die an dieser Analyse beteiligten Verfasser den Planern in der Exekutive nahe, vor allen weiteren Maßnahmen dafür Sorge zu tragen, daß "es auch sehr notwendig" sei, eine "vorbedingende Kampagne innerhalb der australischen Bevölkerung" zu starten, die die Notwendigkeit zur Aufnahme "zukünftiger Australier" günstig vorbereiten sollte.20 Programmatisch waren die Empfehlungen des Haylen Reports somit vor allem in dem Hinweis auf die Verknüpfung zweier Handlungsstrategien: Der Aufruf zu verstärkter Informationstätigkeit bedeutete zunächst, nach dem Vorbild bewährter Anwerbekampagnen vorzugehen, um in Übersee mögliche Neuansiedler, vorwiegend aus dem nordwestlichen Europa, für das Einwanderungsland Australien interessieren. Zusätzlich - diese Komponente der australischen Einwanderungspolitik war neuartig - richtete der Haylen Report das Augenmerk auf die Notwendigkeit umfassender Aufklärungsarbeit in der eigenen Bevölkerung. "Eine nationale Propaganda-Kampagne sollte auf den Weg gebracht werden, die (einerseits) den australischen Staatsbürger auf die Ankunst der Zuwanderer vorbereitet, indem sie ihm versichert, daß der Neubürger Arbeitsplätze schafft, diese ihm (aber) nicht

<sup>18</sup> Report on White Alien Immigration, undatiert, hier S. 5-6, National (vormals Australian) Archives (ACT Depository), CRS A 2700 XMI, Vol. 7, Agenda 538 B. Die Rekonstruktion der Fakten deutet auf den Herbst 1944 als

19 Arthur A. Calwell, Australia Will Welcome Migrants: Minister Explains Government Plans (London: The Australian News & Information Bureau Australia House, 1945).

Report of the Commonwealth Immigration Advisory Committee, pres. 27th February 1946, abgedruckt in: Lack/ Templeton, Bold Experiment, S. 21-23. Der Labor-Abgeordnete (HR) Les Haylen nahm Ende 1945 als Mitglied einer wegnimmt, sowie (andererseits) die Öffentlichkeit dahingehend erzieht, ihre <isolationistische> Haltung gegenüber den Neuansiedlern aufzugeben."<sup>21</sup>

Keineswegs zufällig gaben diese Empfehlungen zu erkennen, daß diese Doppelstrategie folgendem Ziel diente: Verstärkt seit 1946 bemühte sich die australische Regierung um die professionelle Ausgestaltung eines spezifisch australischen «Images» im Dienste der gesellschaftlichen Entwicklung der Nation, der wirtschaftlichen Erschließung des Kontinents und der kulturellen Positionierung des Landes in der anglo-amerikanischen Hemisphäre. Was nach heutiger Terminologie als strategisches Bemühen um die Schaffung einer australischen «Corporate Identity» gedeutet wird, erwies sich aus damaliger Sicht als planvolle Arbeit am Profil einer Nation, deren ethnische Vielfalt zum «Markenzeichen» des zukünftigen Australien werden sollte. Der Begriff existierte bereits. Doch noch formten kreative Kräfte am «Corporate Design» des New Australian. Das Instrumentarium der «Öffentlichkeitsarbeiter» in der Exekutive setzte umfassend an, der Pfad zur Akzeptanz durch die öffentliche Meinung führte variantenreich durch die Pro-und Contra-Diskussionen politischer Gremien und politisierter Bevölkerungsgruppen.

Das Pilotprojekt: Von heimlicher Aktion zu selektiver Informationspolitik. 1946 erreichten die ersten kleineren Einwandererkontingente aus Europa, das sich dem wirtschaftlichen Wiederaufbau widmete, Australien. Dabei handelte es sich vorwiegend um jüdische Heimatlose, die sich nach Kriegsende zuletzt in den Aufnahmelagern der United Nations Relief and Rehabilitation Agency (UNRRA) befunden hatten. Auch aus der Flüchtlingskolonie Shanghai erhielten einige von ihnen Einreisegenehmigungen. Eine der ersten Persönlichkeiten, die den Einwanderungsminister mit der sogenannten DP-Frage konfrontierten, war Alec Masel, der Vorsitzende des Jüdischen Rates für den Staat Victoria. Er wandte sich

Delegation von Parlamentariern und Abgesandten aus Arbeitgeber-und Gewerkschaftsorganisationen an einer Konferenz des *International Labour Office* in Paris teil.

<sup>21</sup> Ebd.

bereits im August 1945 mit der Anfrage an Arthur A. Calwell, wie die australische Regierung den jüdischen Überlebenden aus den deutschen Konzentrationslagern helfen könnte.22 Calwell versprach, "alles, was in seinen Möglichkeiten lag, zu unternehmen, um die Ankunft dieser unglücklichen Überlebenden aus Dachau, (Bergen-)Belsen, Buchenwald und Auschwitz zu fördern". Die Hilfsaktion, die aus der Begegnung zwischen Masel und Calwell erwuchs, bezeichnete der Biograph Colm Kiernan als Calwells "Experiment", das allen folgenden Einwanderungsinitiativen im Bereich der <Non-British Immigration> zugrundelag.<sup>23</sup> Vorbehalte gegenüber dem Zustrom jüdischer Einwanderer waren in der australischen Bevölkerung weitverbreitet. Daher wirkten die Akteure im Einwanderungsministerium in stiller Absprache mit den Vertretern des Executive Council of Australian Jewry an dem inoffiziellen Entwurf für ein zeitlich und zahlenmäßig eng begrenztes Aufnahmeprojekt. Der Schlüssel zu einer erfolgversprechenden Eingliederung dieser und nachfolgender "nicht-britischer" Zuwanderer lag in der taktisch vorsichtigen Anbahnung der ersten Nachkriegs-Initiative, die als humanitärer Vorstoß australischer Außenpolitik im Bemühen um eine Lösung des europäischen Heimatlosen-Problems propagiert wurde. In dem gezielt formulierten Versprechen Calwells, "daß die (australische) Regierung stets der Einwanderung von Angehörigen des britischen Commonwealth Vorrang geben würde", spiegelte sich nicht allein der Hinweis auf die mangelnden Kapazitäten verfügbarer und geeigneter Schiffstransporter wider, sondern vor allem realpolitisches Gespür für die Stimmungslage in der heimischen Bevölkerung.24

Der Minister suchte mit seiner Handhabung des Transportproblems, soweit es sich um die ersten Siedler-Passagen handelte, einer möglichen "großen Welle des Antisemitismus" vorzubeugen:25 So drängte die Exekutive darauf, daß neben dem für die europäischen Heimatlosen gecharterten Schiffsraum mindestens bis zur Hälfte

<sup>22</sup> Arthur A. Calwell, Be Just and Fear not (Hawthorn, Vic.: Lloyd O'Neil Pty. Ltd., 1972) S. 101-102.

25 Calwell, Be Just and Fear not, S. 102-103.

Plätze freizustellen waren für den Transport nicht-jüdischer Passagiere. Dies bedeutete: Angehörige der australischen Streitkräfte und britische Neuansiedler genossen Vorrang bei der Organisation von Übersee-Passagen. Die Einstimmung der Öffentlichkeit auf eine flexiblere Handhabung der Einwanderungspolitik, die fortan nicht mehr allein eine angelsächsisch geprägte Zuwanderung lancieren sollte, verlief schleppend. Sie blieb 1946 gekennzeichnet von der Konfrontation mit anti-jüdischen Sentimenten im Gesamtbild oppositioneller Meinungsäußerungen. "Groß angelegte Immigrationsprojekte sind für die Überlebensfähigkeit dieses Landes absolut wichtig, aber sicher sollte es das vorrangige Anliegen der Regierung sein, zunächst die Bräute und Angehörigen unserer Männer (... heimzubringen), bevor noch mehr Juden und deren Verwandten die Einreise in unser Land gewährt wird. "26 Henry B. Gullett, liberales Mitglied im House of Representatives, glühender Anhänger von Siedlerbewegungen aus dem Britischen Empire, gab sich spätestens im Februar 1947 als Protagonist der anti-jüdischen Phalanx unter australischen Politikern zu erkennen, als er dem Einwanderungsministerium das "heimliche" Arrangement der jüngsten jüdischen Zuwanderung zum Vorwurf machte, und zudem die "Ankunft zusätzlicher Juden" als den "Beginn einer nationalen Tragödie" bezeichnete.<sup>27</sup>

Verließ sich die Exekutive 1946 noch auf das Instrument selektiver Informationspolitik, so sah sie sich angesichts oppositioneller, meinungsmachender Stellungnahmen solcher Provenienz bald zu offensiveren PR-Strategien veranlaßt. Das Jahr 1947 markiert den Wendepunkt im strategischen Ringen um Mehrheiten in der Öffentlichkeit. Neben die Verbreitung von Informationsschriften und Publikationen, bei deren Herausgabe in regierungseigenen und gewerkschaftlichen Organen Einwanderungs- und Informationsministerium zusammenwirkten, trat seit 1947 in verstärktem Maß die Instrumentarisierung der australischen Presse. Mit Blick auf die weitverbreiteten, diffus artikulierten Ängste vor einem Kurswechsel in der Einwanderungspolitik, in dessen Gefolge sich Australien neuen, wenig erwünschten

<sup>&</sup>lt;sup>23</sup> Colm Kiernan, Calwell: A Personal and Political Biography (Melbourne: Thomas Nelson Ltd., 1978), S. 123. <sup>24</sup> Times (London), 26./27. Juli 1946.

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> J. Lawley an Calwell, 21. März 1946, National (Australian) Archives (ACT Depository), CRS A 445/1, 235/5/6. <sup>27</sup> Henry B. Gullett, Letter, abgedruckt im Argus, 12. Februar 1947.

auswahlweise genannt: The Sydney Morning Herald, The Canberra Times und The Argus.

WELCOME STRANGER!

WELCOME, STRANGER!

## Australia Needs A Changed Attitude To Immigrants

We Australians talk a lot about immigration. What should do is to study, think and plus and then the

A RECENT survey of public exprostion upon immigration disclosed that, for the majority of the people it was a purely personal mester. They were quite unknown that immigration had entimed implications for outweighing their personal preferences.

may have personal preventions.

Interfect years a capture a wholey personal material personal personal

white gets seen inte. "One ledy, we will be a seen to be

the boundag shorpage."
Presumethyle were Monker Neture can bed in their by a formations lead of six Again, there are many whose main quivagent of the night act that he shor here is some face for the present and any and the same of the same of the lead of the same of the same from invasion, this type affirms. By the same of the same of the same that the same of the ned and constructive.

of chinesa., and give to you the rights
and privilege that belong to every Auswrites. That is our sorteness and in
struction to the migrant, and we are
consider oriented, in the last part of the
fair-ballen, we are sower.

consider whether, in the last part of the in-halden, we are in-sere.

Six hendrad peers of sixuagite have again to shape the description on 9 of left shat is over, and on should be palent of this grait heritage and male some and the state of the grait series of the grait series of the state of the state

to ensertise his secret verse. An see Australian by hos that right, but who spik birst read significancy? This is not a job for a government for perference; it is the job of sect Australian. A government being the magnetise. A government beings the magnetise of the wharf. Once there his support to the second of Australian the wharf. Once there his support to the second of Australian or guided from the second of th

Assertables be most.

We templain of the non-British signate hereing require in actions groups. Who forms them to do this Are we homestly bying in most the personnel.

Bassetly a total of country toward.

Bacomity a tour of country toward rev States was made. Wherever the war a find percentage of non-lifetime to the state of the state of

Under an upressent digned by C. Carbell, A mendic algorithm. In J. Carbell, A mendic algorithm. As a constraint of the C. Carbell, A mendic and a subpress that year, and 13,500 districts the constraint of the passes of of the p

because of her hospitality to the strange widths her gases. They stoyed to sairs her nod to boossus her most devoted the deen it can also happen here. Our formula for successful immigrate tacks, at present, two descript

The Sydney Morning Herald, Saturday, July 26, 1947

Entscheidende Eckdaten für eine Reflexion der Einwanderungspolitik in den Medien bildeten zunächst drei Vorstöße, die die Labor-Regierung im Juni 1947 unternahm, um den Weg vom theoretischen Programm zum politischen Handeln zu untermauern. Jedes dieser Daten erwies sich als politischer Akt, der fest eingebettet blieb in einen aktiven Kommunikationsprozeß mit der Öffentlichkeit. Dies erstaunt umso mehr, als Arthur A. Calwell aufgrund seiner zensorischen Amtswaltung als Informationsminister während der letzten Kriegsjahre ein gespannten Verhältnis zur heimischen Presse besaß.

Das Markenzeichen: Von gezielter Information zur Imagekampagne. Der erste Akt: Im März 1947 legte einer der ersten größeren Transporte, die heimatlose Europäer nach Australien brachten, an. Dies geschah nicht unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Das humanitäre Anliegen war leicht zu vermitteln. Es handelte sich um jüdische Überlebende des Holocaust. Eugene Kamenka, der seit 1937 in Australien lebte, kommentierte in seiner Reportage für die Sydney Jewish News den Tenor der Tagespresse, die über die Ankunft der 702 Neuansiedler an Bord der Johan De Witt berichtete, als eine "Haltung", die "man als einen der seltenen Momente der Sympathie und Humanität, die Zeitungen gelegentlich zeigen", deuten konnte.<sup>28</sup> Der zweite Akt: Mitte Juli 1947 unterzeichnete die australische Regierung in Genf ein Abkommen mit der International Refugee Organization (IRO), das die Verschiffung der europäischen Displaced Persons auf den Fünften Kontinent regelte.<sup>29</sup> Mit der Paraphierung dieser Vereinbarung verpflichtete sich die Regierung in Canberra dazu, sofort 4.000 europäische Heimatlose aufzunehmen, denen dann jährlich jeweils 12.000 Displaced Persons nachfolgen sollten. Die Unterzeichnung des Abkommen erfolgte während der Europa-Reise des Einwanderungsministers. Calwells Reiseplan, der ihn sowohl in die USA, nach Großbritannien wie auch in die DP-Camps nach Deutschland führte, zielte auf die Anwerbung zukünftiger Neuansiedler für Australien. Um dieses Anliegen der Öffentlichkeit zu vermitteln, bedurfte es rationaler Argumentationen und

29 The Canberra Times, 17. und 24. Juli 1947.

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Largest Party of Newcomers to Arrive, Sydney Jewish News, 21. März 1947, auch abgedruckt in: Lack/ Templeton, Bold Experiment, S. 26-28.

taktischer Informationspolitik: Auch nach der Demobilisierung und Repatriierung der australischen Kriegsteilnehmer bestand dringender Arbeitnehmerbedarf, u.a. für Arbeiter in der Schwerindustrie, im Baugewerbe und in öffentlichen Servicebereichen. Calwell drängte auf die Zuwanderung britischer (und amerikanischer) Neuansiedler. Angesichts des unzureichenden Angebots von Überseepassagen für zahlende Auswanderer aus Großbritannien und Europa rückten die Transportkapazitäten der Flüchtlingsorganisation IRO ins politische Kalkül. Der Einwanderungsminister spekulierte darauf, den von der IRO gecharterten Schiffsraum in Anspruch zu nehmen, um Siedler nach Australien zu holen. Noch bevor die Labor Party und die Gewerkschaftsorganisationen reagieren konnten, agierten Premier Einwanderungsminister. Der Sydney Morning Herald kommentierte den für die Labor-Politik ungewohnten Schritt konstruktiv: "(...) beträchtlicher Wert liegt somit darin, den (Herkunfts)Raum, aus dem Rekrutierungen kommen, zu erweitern, da es helfen wird, den Zustrom neuer Bevölkerung(steile) zu diversifizieren, und die Schnelligkeit einer Anpassung der Neuankömmlinge zu beschleunigen, indem es jeder Tendenz von Leuten einer Rasse oder Religion, zusammenzuhängen, entgegenwirkt". 30 Der dritte Akt: Als der erste DP-Transport, der unter der IRO-Vereinbarung von Juli 1947 erfolgte, im November 1947 den Hafen von Fremantle anlief, wurde das Ereignis durch eine umfassend organisierte Pressekampagne begleitet. Zur gezielten PR-Taktik gehörte die Entscheidung, bei diesem Transport keine jüdischen Einwanderer einreisen zu lassen. Das Bild des <Neuen Australiers> erhielt erste sichtbare Konturen.

Die hier erfaßten Zäsuren markieren nicht allein den Pfad hin zu einer Einwanderungspolitik, die sich unter den frei verfügbaren Potentialen von annähernd 1,2 Mio. entwurzelten Europäern neue Siedlergruppen mit bisher ungewohnter ethnischer, kultureller und professioneller Herkunft erschloß. 31 Vielmehr läßt sich mit Hilfe dieser Eckdaten zugleich auch ein ministerieller Führungsstil nachweisen, bei

30 The Sydney Morning Herald, 24. Juli 1947.

dem - unter Rückendeckung von Premierminister Joseph B. Chifley - die Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner den Bühnen von Kabinett und Parlament entzogen und demonstrativ in die Öffentlichkeit verlagert wurde. 32 Diese Form einer <populistischen> Auseinandersetzung mit dem oppositionellen Lager bediente sich der Multiplikator-Funktion vielfältiger Medienträger. Zudem machte sie die potentiellen Neuansiedler zu Protagonisten ihrer eigenen "Werbekampagne", in deren Verlauf sie ihnen medienwirksam Gehör verschaffte und markante Merkmale verlieh. Wie gezielt an einem «Corporate Design» erwünschter Zuwanderer gewirkt wurde, zeigen die Kriterien, die sich das australische Einwanderungsministerium bei der Zusammenstellung des ersten DP-Transports auferlegte. Das Immigration Selection Team in Europa hatte äußerste Sorgsamkeit walten lassen. Das Ergebnis war eine Gruppe von 843 einreisenden Displaced Persons, die weder die Altersstruktur noch den breitgefächerten ethnischen, konfessionellen und professionellen Charakter des europäischen Heimatlosen-Problems widerspiegelten. Dagegen handelte es sich um ein künstlich erstelltes <Auswahlmuster (choice sample)>, das die "Qualität" des verfügbaren "menschlichen Materials" sichtbar machen sollte.<sup>33</sup> Folgende Merkmale zeichneten diesen ersten IRO-Transport europäischer Displaced Persons aus: (1) Die Entscheidung war ausnahmslos auf Personen aus den ehemals baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland gefallen. (2) Es handelte sich ausschließlich um alleinstehende Männer und Frauen. (3) Keiner der Ausgewählten war jünger als 15 oder älter als 35 Jahre. (4) Wie bereits erwähnt blieben Personen jüdischer Herkunft bei diesem <Auswahlmuster> unberücksichtigt. Arthur A. Calwell' rechtfertigte die Auswahlkriterien 1972 in seiner Autobiographie mit den Worten: "Einige Zweifel hatten bestanden hinsichtlich der Qualität der Displaced Persons, in deren Adern das Blut einer Vielzahl von Rassen floß."34

Der Zahlenwert vom August 1947 stützt sich auf Angaben in U.S. Congress, Senate, Committee on the Judiciary, Report No. 950: Displaced Persons in Europe, 80th Congress, 2nd Session (Washington, D.C.: GPO, 1948), S. 13. Relevanter Zeitpunkt: Nach Abschluß der offiziellen Repatriierungsaktionen durch die Allierten Ende 1945.

<sup>32</sup> Hinsichtlich der ersten jüdischen Transporte erinnerte sich Calwell, Be Just and Fear not, S. 101: "I did not seek permission from Prime Minister Chifley, who allowed me a free reign in the administration of my department." Telegramm aus dem High Commissioner's Office, London (über Bremerhaven) an Department of Information und Department of Immigration, 30. Oktober 1947, National (Australian) Archi ves, ACT Depository, CRS A 6980 T1, 250 104 Pt. 1. Dieses Telegramm enthält den Bericht über den Transport des ersten DP-Kontingents nach Australien. Sein Inhalt wurde der australischen Presse vom Informationsministerium zur Verfügung gestellt. Ferner: Calwell, Be Just and Fear not, S. 103 und Ken Inglis, Populate or Perish, in Australian Society, 6, Nr. 7 (1987), S. 25-27, hier S. 27. 34 Calwell, Be Just and Fear not, S. 103.

Die Auswahlstrategie der Regierung zeigte Wirkung. Durch gezieltes Vorgehen entstand vor den Kameras der Medien ein konsensfähiges «Image» des New Australian. Als die Displaced Persons im November 1947 unter den Augen der Presse australischen Boden betraten, bot sich nach Meinung des Ministers ein vielversprechendes Bild: "Viele waren rothaarig und hatten blaue Augen. Die Männer sahen stattlich aus und die Frauen schön. Nachdem die Presse Photographien dieser Gruppe veröffentlicht hatte, war es nicht schwer, dem australischen Volk dieses Immigrationsprojekt zu verkaufen."35 Das äußere Erscheinungsbild der avisierten <Blood Transfusion> ergänzte sich vorteilhaft durch die innere Einstellung der New Australians. Auch hier lieferte die Exekutive den journalistischen Textern geeignetes Material. Über Nikolaus B., der sich an Bord der General Stuart Heintzelman befand, ließ der Bericht an das Einwanderungs- und Informationsministerium folgende Details verlauten: "Er spricht sehr gut Englisch (...), ist 32 Jahre alt (...), von Beruf Architekt. Fabrikarbeit und harte (Lebens)Bedingungen in Deutschland haben ihn begierig darauf gemacht, jede Art von Beschäftigung in der australischen Baubranche anzunehmen."36 Das Reden von einer für Australien lebenswichtigen "Bluttransfusion" erhielt Bedeutung in doppelter Hinsicht. "Für die australische Industrie markiert (die Ankunft) dieser Neuankömmlinge den Beginn einer dringend notwendigen Bluttransfusion". 37 Das galt für arbeitsmarktpolitische Planungen ebenso wie für die Hinwendung zu ethnischer <Diversifizierung> der heimischen Bevölkerung. Hatte die Chifley-Regierung noch 1947 propagiert, "für jeden Auswanderer vom (europäischen) Kontinent mindestens zehn Briten" nach Australien zu bringen, so bewies das pragmatische Reagieren auf die Heimatlosen-Frage in Europa realpolitisches Gespür, das frei von dogmatischen Grundsätzen zu flexiblerem

35 Ebd.

<sup>36</sup> Telegramm aus dem High Commissioner's Office, London (über Bremerhaven), an Department of Information and Department of Immigration, 30, Oktober 1947.

 Statement by Minister for Immigration The Hon. Arthur A. Calwell, 10. Oktober 1947, National (Australian) Archives, ACT Depository, CRS A 6980 T1, 250 104 Pt. 1. Handeln in Fragen der Einwanderungsplanung anregte. <sup>38</sup> Beleg dafür ist die historische Entwicklung der Jahre 1947 bis 1954, einem Zeitraum, in dem trotz umfassend vorhandener Ressentiments in der Bevölkerung und innenpolitischer Widerstände die Aufnahme von rund 170.000 europäischen *Displaced Persons*, von denen nicht die Balten, sondern die Polen die größte Einwanderergruppe stellten, möglich wurde. Zu diesen gesellten sich Neuansiedler ukrainischer, slowenischer, tschechischer, jugoslawischer Herkunft.

Schlußerkenntnis. Nicht die Frage nach den gesellschaftspolitischen Erfolgen oder Mißerfolgen bei den Bemühungen um eine Integration der Zugewanderten sollte hier beantwortet werden. Vielmehr war es Ziel der exemplarischen Ausführungen, aufzuzeigen, daß mit der gezielten Streuung von Informationen und der engagierten Arbeit an der öffentlichen Meinung einwanderungspolitische Initiativen erfolgreich lanciert werden können. Diesem Wissen, das in der nordamerikanischen Einwanderungsgeschichte seinen historischen Stellenwert besitzt, <multimediale> Reichweite heute jedoch nicht immer und nicht in allen Einwanderungsländern erkannt und genutzt wird, verhalf Australiens Exekutive zwischen 1946 und 1949 zum entscheidenden Durchbruch. Deren zweifelsohne nicht Medienpolitik, die im Kern ausnahmslos objektive immer Informationskampagne war, sondern als Werbefeldzug für die Neuansiedler Gestalt gewann und somit als professionelles Public Relations-Projekt im Dienste zukunftsweisender Einwanderungsvorhaben zu deuten ist, propagierte ein neues <Markenzeichen>: den New Australian. Ihn galt es, <gesellschaftsfähig> zu machen. Zielvorgabe und Ergebnis waren daher der Aufbau und die Verfestigung eines positiven Images dieser Übersiedler, die zum damaligen Zeitpunkt - Resultat der historischen Konstellation der Nachkriegsjahre - vorwiegend aus Osteuropa kamen. Solches Vorgehen beinhaltete in gleicher Weise die «Erziehung» des

<sup>&</sup>lt;sup>38</sup> Zum historischen Kontext der DP-Einwanderung s. auch Conference on Displaced Persons, 18. Juli 1947, National (Australian) Archives, ACT Depository, CRS A 6980 T1, 250 104 Pt. 1.

Neuankömmlings zu einem Australier nach den Vorstellungen der Old Australians. Broschüren, in denen die Zugewanderten erste Informationen über ihr neues Heimatland erhielten, dienten diesem Ziel. Sie trugen in den vierziger und fünfziger Jahren aussagekräftige Titel wie die bekannte Zeitschrift "New Australian". Hier fand folgende pragmatische Erkenntnis ihre Umsetzung: «Corporate Design» und «Corporate Identity» - beider Annäherung, die Zusammenführung von konstruiertem Idealbild des Neuansiedlers aus Übersee und realem Erscheinungsbild der bestehenden australischen Gesellschaft, erwies sich unter dem Aspekt einer professionellen Public Relations-Strategie als wichtige Handhabe der einwanderungspolitischen Arbeit in Canberra im Zeitraum 1945 bis 1949. Sie bereitete den Boden für weiterreichende Initiativen in der australischen Immigrationspolitik späterer Jahre.

\* Beim Einfügen der Photokopie ist der Vf. ein Mißgeschick unterlaufen: Die Kopie ist unvollständig und war wegen der Schriftgröße leider nicht transkribierbar. Anm. d. Hg.

W.D. Borrie, New and Old Australians, abgedruckt in Lack/ Templeton, Bold Experiment, S. 44-46.
 Der vorliegende Aufsatz stützt sich auf umfangreiche Archivstudien (National Archives of Australia) der Verfasserin in Australien. Eine Übersicht über die benutzten Archivalien findet sich in einer gegenwärtig in Drucklegung befindlichen komparativen Studie, in deren Mittelpunkt die "Ansiedlung der europäischen Displaced Persons in Australien, Kanada und den USA zwischen 1946 und 1952 " steht.

Markus Wessendorf

## Ein kurzer Abriß der austral-asiatischen Performance

Anfang Mai 1998 wurde auf dem australischen Fernsehkanal *Ten* wiederholt der Werbespot einer Teppichkette ausgestrahlt: "Machen Sie die Asienkrise zu barem Geld!" *Cash in on the Asian crisisl* war das schlagkräftige Motto dieses Spots, der Teppiche aus asiatischen Ländern zu Dumping-Preisen anbot und den seit dem Juli 1997 erfolgten Einbruch auf den asiatischen Finanzmärkten als günstige Gelegenheit für ein "Schnäppchen" deklarierte. Dieser Werbespot wurde zu einem Zeitpunkt ausgestrahlt, an dem die Schreckensvision einer durch den Zusammenbruch der asiatischen Finanzmärkte in Mitleidenschaft gezogenen australischen Wirtschaft bereits monatelang die Medienöffentlichkeit bestimmt hatte.

Als "gelbe Gefahr" war Asien seit jeher von vielen Australiern wahrgenommen worden: die Angst vor den auf den australischen Goldfeldern eingesetzten Chinesen als hart arbeitenden und das Lohnniveau drückenden Arbeitskräften führte Ende des 19. Jahrhunderts zum Stopp jeglicher nicht- europäischen Einwanderung; seit dem 1905 erfolgten Sieg über Rußland galt Japan als gefährliche Nation mit Expansionsgelüsten, was durch die Ereignisse des 2. Weltkrieges noch eine Steigerung erfuhr; in den 50er und 60er Jahren repräsentierten China und Vietnam dann vor allem die kommunistische Bedrohung. Mitte der sechziger Jahre wurde die "White Australia Policy" aufgegeben und erstmals die Einwanderung aus asiatischen Ländern gefördert. Seit Ende der sechziger Jahre entwickelten sich einige asiatische Nationen dann allmählich zu sogenannten kapitalistischen "Tigern". Die von mehreren Labour-Regierungen von Mitte der achtziger Jahre bis 1996 verfolgte Politik des Republikanismus, des Multikulturalismus und der gezielten Integration Australiens in den südostasiatischen Raum erfolgte dann vor allem aus wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Erwägungen. Meaghan Morris, Mitbegründerin der Cultural Studies in Australien, schreibt dazu:

Als die Labour-Regierung seinerzeit das republikanische Anliegen unterstützte, wurde das seit den siebziger Jahren für den heimischen Multikulturalismus typische Argument eines *Management* der Vielfalt mit einer 'nach außen gerichteten' Rhetorik der *Werbung* für diese Vielfalt kombiniert ('Australien ist eine multikulturelle Nation im asiatisch-pazifischen Raum'), und dazu benutzt, die auf Deregulierung zielende ökonomische Reform in den achtziger Jahren zu rechtfertigen. Seitdem mehr als zwei Drittel des

Markus Wessendorf

australischen Handels in der Region erfolgen und sich engere politische und militärische Bindungen zu nahegelegenen Ländern (insbesondere Indonesien) herausbilden, ist es praktisch, nun eine unabhängige Identität zu etablieren.

Das vorerst letzte Stadium in der Entwicklung des australischen Verhältnisses zu Asien trat dann mit der asiatischen Finanzkrise im Juli 1997 ein. Zum einen wurde jetzt die "Zähmung der Tiger" (so der Titel einer kürzlich erschienenen Publikation über das Ende des asiatischen Wirtschaftswunders²) in den Medien fast mit einer gewissen Erleichterung, nämlich als Bestätigung der ökonomischen Überlegenheit Australiens als westlicher Nation über den geopolitisch zwar näher gerückten, jedoch kulturell weiterhin fernen Osten registriert, zum anderen aber gerade die vollzogene wirtschaftliche Vernetzung mit dem asiatischen Markt als Bedrohung wahrgenommen. Der erwähnte Werbeslogan, "Cash in on the Asian crisis", legte in dieser Stimmungslage die primär wirtschaftlichen Motive einer Annäherung Australiens an Asien bloß, indem er suggerierte, daß der australische Konsument als Gewinner aus einer Krise hervorgehen und Profit schlagen konnte, die in keinster Weise ihn betraf, sondern sich - wie in kolonialen Zeiten - lediglich auf dem Feld des orientalischen "Anderen" ereignete.

Der vor allem in der ersten Hälfte der neunziger Jahre zu beobachtende Boom australischer Performances mit einem deutlichen Asien-Bezug war u.a. das Resultat langjähriger Bemühungen einiger aufeinanderfolgender Labour-Regierungen, die Anbindung an den asiatischen Markt auch kulturell zu zementieren und die Australier dazu zu bewegen, sich eher als Teil Asiens zu begreifen als sich mit dem europäischen Erbe zu identifizieren - die geographische Lage sozusagen über die geschichtliche Herkunft zu stellen. Diese Politik führte zur Einrichtung von Förderinstitutionen wie Asialink und hatte u.a. zur Folge, daß das Performing Arts Board des Australia Council, ebenfalls in den frühen Neunzigern, die Hälfte des Budgets für internationale künstlerische Projekte in der asiatischpazifischen Region ausgab. Das Adelaide Festival von 1994 war vor allem auf Theaterproduktionen aus dem asiatischen Raum fokussiert, und Sydney und Melbourne richteten erstmals seither jährlich stattfindende asiatische Theaterfestivals aus. Erst seit der Mitte 1996 erfolgten Regierungsübernahme durch John Howards konservative Liberal Party (die bei den Wahlen im Oktober 1998 an der Macht bestätigt wurde) hat eine tendenzielle Abkehr von der multikulturellen

Politik der Vorgänger stattgefunden, während die asiatische Finanzkrise zugleich die Rückkehr Australiens zu einer paternalistischen Haltung innerhalb der asiatisch-pazifischen Region (insbesondere Indonesien und Malaysien gegenüber) begünstigt hat.

69

Von politischen Interessen abgesehen, die insbesondere die Herausbildung eines institutionellen und finanziellen Rahmens ermöglicht haben, bestimmen diverse andere Faktoren das spezifische Erscheinungsbild australasiatischer Performances in den neunziger Jahren. Historisch bedeutsam ist z.B. der Einfluß, den asiatische Darstellungsformen bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Entwicklung des australischen Theaters ausgeübt haben. So traten chinesische Theatergruppen zwischen 1850 und 1870 - und zwar mit einer Mischung aus Akrobatik, kantonesischer Oper und Militärstücken - auf den Goldfeldern Victorias auf; japanische Gruppen gastierten dann erstmals 1867 mit Seiltanz, populären Szenen aus dem Kabuki und Schwertkämpfen. Die im Lande bleibenden Chinesen haben ihre Aufführungstradition bis in die Gegenwart hinein aufrechterhalten, wohingegen sich viele japanische Künstler den zahlreichen Zirkussen anschlossen, die in der zweiten Jahrhunderthälfte durch Australien tourten (so trat u.a. die Godayou-Familie in den neunziger Jahren mit dem Wirths' Circus und dem FitzGerald Brothers' Circus auf). Neben den vor allem aus England und Amerika stammenden Zirkusgruppen beeinflußten diese chinesischen und japanischen Künstler langfristig die Entwicklung einer körperbetonten, akrobatischen und dem Zirkus nahen Aufführungsrichtung, die noch heute einen Großteil der alternativen und insbesondere feministischen Performance-Szene in Australien kennzeichnet (u.a. Circus Oz, Vulcana, Rock'n Roll Circus).3 Seit den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts haben zudem Theatergruppen aus China und Japan regelmäßig in Australien gastiert: 1956 die Peking Opera Company, 1983 das Jiangsu Peking Opera Theatre und 1988 die Peking Opera Troupe of China mit einer vollständigen Aufführung von Wu Zuguangs Die drei Niederlagen des Tao Sanchun. Eine zusammenhängende japanische Kabuki-Produktion war erstmals 1978 beim Adelaide Festival zu sehen; 1982 kam Min Tanaka mit seiner Form des Butoh nach Australien, und sowohl No als auch Kyogen wurden erstmals 1986 von der Kanze-Truppe in Australien präsentiert.

Im Kontrast zur Situation z.B. in den Vereinigten Staaten, aber auch in Europa, herrscht in Australien nicht nur im journalistischen und akademischen,

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>Meaghan Morris. Too Soon, Too Late. Indiana University Press, 1998, 196 (Übersetzung: MW).
<sup>2</sup>siehe hierzu Robert Garran. Tigers Tamed. The End of the Asian Miracle. Sydney: Allen & Unwin, 1998.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup>siehe hierzu Ev Beissbarth und Jo Turner (Hg.). Women's Circus: Leaping off the Edge. Melbourne: Spinifex, 1997.

Ein kurzer Abriß der austral-asiatischen Performance

sondern auch im künstlerisch-praktischen Bereich - und zwar als historisches und wenig problematisiertes Erbe der ehemals vorherrschenden britischen Kultur - immer noch die Tendenz vor, an einer starren Trennung zwischen den künstlerischen Gattungen festzuhalten. Dies hat u. a. zur Folge, daß die Entwicklung der aus der Bildenden Kunst hervorgegangenen australischen Performance Art seit den späten sechziger Jahren lediglich von Kunsthistorikern verfolgt und dokumentiert worden ist. So findet sich in der 1997 erschienenen Ausgabe des Concise Companion to Theatre in Australia zwar kein Eintrag unter dem Stichwort "Performance", dafür jedoch für "Performance Art" folgende Definition: "Sie kann am ehesten als Technik innerhalb der Kunstgattung Skulptur gelten. [...] Sie ist Anti-Theater, insbesondere gegen das vorherrschende Theater. [...] Performance Art versucht, eine direkte Erfahrung ohne kulturelle Konditionierung zu bieten."4 Die Reduzierung der Performance-Kunst auf eine Technik und ihre Zuordnung zu einem Bereich der Bildenden Kunst, die Hervorhebung ihrer Anti-Theatralität als auch ihre als Intention behauptete, jegliche sprachlich-symbolische Vermittlung unterschreitende Direktheit dienen hier vor allem - per Entgegensetzung - der Festschreibung des Begriffs eines Theaters, das sich der Nähe zum Sinn/Wort/ Geist (d.h. zum logos als dem klassischen Gegensatz zur bloßen Technik = technè) sicher weiß und sich deshalb vom bloß Räumlichen, Körperhaften - nämlich der Skulptur - abhebt, den Modus seiner eigenen Theatralität nie in Frage zu stellen gezwungen ist und darüber hinaus statt einer sinnlich-taktilen eine auf Sinnstiftung abzielende Rezeptionsweise erfordert. Diese generelle Definition unterschlägt, daß sowohl Theater als auch Performance - und zwar vor allem im amerikanischen und europäischen Raum - in den vergangenen zwanzig Jahren beständig an der Auflösung der Möglichkeit einer solchen Entgegensetzung ihrer Begriffe gearbeitet haben, daß das Theater sich u. a. mit Zeitstrukturen, Raumkonzepten, der audiovisuellen Materialität der Aufführung und der In-Szene-Setzung der ihm eigenen Semiose-Prozesse auseinandergesetzt hat, während die meisten Performance-Projekte seit den späten siebziger Jahren auf vielfältigste Weise mit Formen der Theatralität experimentiert haben.<sup>5</sup> Im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit asiatischen Theaterformen kommt hinzu, daß viele

amerikanische Künstler, die in ihren Inszenierungen z.B. auf japanische Theaterformen zurückgreifen (Robert Wilson, Elizabeth LeCompte u.a.), aufgrund ihrer Prägung durch die Kunst- und Performance-Szene New Yorks nicht primär an den Schauspieltechniken, sondern der umfassenderen ästhetischen Gestaltung, der mise en scène des No oder Kabuki und der dieser jeweils zugrundeliegenden Konzepte von Handlungsdramaturgie, Raum, Zeit, Musik, Choreographie und der Erzeugung spezifischer theatraler Effekte interessiert sind. Desgleichen haben bestimmte Entwicklungen innerhalb der Künste seit den sechziger Jahren (u.a. Concept Art, Serialismus, Minimalismus, dekonstruktivistische Architektur) in der Arbeit dieser Künstler nicht nur deutliche Spuren hinterlassen, sondern wurden dort zudem häufig in einen kontrastierenden Bezug zu asiatischen Ästhetiken gebracht. In Australien hat es hingegen vor Mitte der achtziger Jahre kaum Berührungspunkte zwischen der Bildenden Kunst, d.h. insbesondere der als Kunst verstandenen Performance Art, und dem Theater als Performing Arts gegeben - weshalb sich Ansätze zu einer konzeptionellen Hinterfragung bzw. künstlerischen Erneuerung des australischen Theaters, die den Schauspieler nicht länger als zentrale und dominierende Instanz einer linearen Handlungsdramaturgie oder, umgekehrt, als "reinen Körper" innerhalb eines von dramaturgischen Erwägungen möglichst unbelasteten Spektakels vorsehen, erst innerhalb der letzten Dekade feststellen lassen.6

Was Performances bildender Künstler betrifft, die in dem 1970 durch Mike Parr, Peter Kennedy und Tim Johnson etablierten Inhibodress-Künstleratelier in Woolloomooloo eine erste dauerhafte Aufführungsstätte fanden, war das Interesse an der asiatischen Kultur eher gering, da die Bemühungen um die Anerkennung der eigenen Arbeit innerhalb der nationalen Kunstszene sowie der Versuch, vor allem international an Kunstströmungen in den Vereinigten Staaten und Europa Anschluß zu finden, hier im Vordergrund standen. Lediglich der Weltentwurf des Zen-Buddhismus - vielleicht vermittelt durch den Einfluß von John Cage - und damit einhergehende Atem- und Körpertechniken spielten in den Performances einiger Künstler eine strukturiende Rolle. Gary Willis, der in

<sup>&</sup>lt;sup>4</sup>Philip Parsons u. Victoria Chance (Hg.). Concise Companion to Theatre in Australia. Sydney: The Currency Press, 1997, 216 (Übersetzung: MW).

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup>Der erweiterte Performance-Begriff, den ich in dieser Untersuchung voraussetze, umfaßt sowohl Theater als auch Performance Art, wobei ich, wie Philip Auslander, davon ausgehe, daß Theatralität jegliche Performance heimsucht - und sei es als deren Verdrängtes (siehe Philip Auslander. From Acting to Performance. Essays in Modernism and Postmodernism. London; New York: Routledge, 1997, 3f.).

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup>Eine neuere australische Publikation, die tatsächlich von einem erweiterten Performance-Begriff (im Sinne Philip Auslanders) ausgeht, ist das seit 1993 alle zwei Monate erscheinende Magazin RealTime. Australia's Innovative Arts (http://www.rtimearts.com/~opencity/). Die hingegen 1998 bei Currency Press (Sydney) erschienene und von Richard James Allen und Karen Pearlman herausgegebene Anthologie Performing the Unnameable ist zwar begrüßenswert, da sie erstmals Aufführungstexte von australischen Performances der letzten Jahre versammelt und zugänglich macht, läßt aber, wie die Herausgeber hinsichtlich ihrer Auswahlkriterien betonen, Projekte der "Performance Art" explizit außen vor.

Markus Wessendorf

japanischen und thailändischen Klöstern Zen studiert hatte, konzentrierte sich in Performances wie *The all senses ball* (Canberra 1973) und ZZZZZ (Canberra City Plaza 1973) auf funktionelle Abläufe in Arbeitsprozessen und die Verwandlung dieser alltäglichen Erfahrungen in künstlerische. Kevin Mortensen versuchte in seiner Performance *The rocking* (Canberra 1978), durch die zwangweise Lenkung seiner Konzentration auf einen forcierten Atemrhythmus die ZenTechnik zu duplizieren. Mortensen war auf einer Bahrenkonstruktion festgeschnallt, die sich über einer Mittelachse wie eine Wippe bewegen ließ. Die zwanzigminütige Aktion, während derer ein Assistent Mortensen in einem Rhythmus, der ungefähr dessen normaler Atmung entsprach, auf und ab schaukelte, hatte bei dem Künstler lebhafte Halluzinationen noch eine halbe Stunde nach dem Ereignis zur Folge. Ein wesentlicher Faktor, der die Herausbildung einer austral-asiatischen

Ein wesentlicher Faktor, der die Herausbildung einer austral-asiatischen Performance-Szene in den letzten Jahren wesentlich mitgeprägt hat, bestand vor allem in dem Interesse euro-australischer Theaterkünstler an asiatischen Schauspieltechniken, ein Interesse, das seit Mitte der achtziger Jahre häufig zu Studienaufenthalten in Japan, Indien oder China führte und langfristig zur Integration dieser Techniken in lokale Arbeits- und Inszenierungspraktiken beitrug. Dieses Interesse ging primär von Schauspielern aus, die sich bestimmte Körper- und Stimmtechniken aneignen wollten, um so eine physische Intensität der Darstellung auf der Bühne zu erreichen, die sich vom vorherrschenden Bühnenrealismus angelsächsicher Provenienz deutlich abhob. Als populärste Technik galt dabei die körperbetonte und zum Teil dem Kabuki entlehnte Methode des japanischen Regisseurs Tadeshi Suzuki, an dessen Workshops in Toga zahlreiche australische Schauspieler teilnahmen, die in ihrer späteren Arbeit die Suzuki-Technik in den Mittelpunkt stellen sollten. Sowohl der Dramatiker und Regisseur Norman Price als auch die Gruppen Sidetrack Performance Group, Frank Productions, Zen Zen Zo und die mittlerweile aufgelöste Sydney Front berufen sich auf Suzuki als Vorbild.

Angesichts der Arbeit dieser Gruppen stellt sich jedoch die Frage, auf welcher Ebene und aus welchen Motiven heraus die Auseinandersetzung mit dem asiatischen Theater erfolgt. Werden Techniken wie die Suzukis in die eigene Darstellungsweise integriert, um damit in einen konstruktiven interkulturellen

Dialog mit der jeweiligen, in diesem Falle japanischen Theaterkultur zu treten, oder erfolgt die Übernahme einer solchen Technik lediglich aus einer orientalisti-schen Faszination heraus? Oder geht es vielmehr darum, neue Ausdrucksmittel zu erschließen, die der nach wie vor dominierenden britischen Schauspieltradition möglichst entgegengesetzt sind? Leider nimmt die fast ausschließliche Fokussierung auf die Ausdrucksmöglichkeiten des Schauspielers häufig einen Teil für das Ganze, so als folge aus der Aneignung einer "anderen" Schauspieltechnik automatisch eine "andere" Dramaturgie, Inszenierungsweise und "Politik" der theatralen Repräsentation. Häufig wird die Auseinandersetzung mit Asien gerade durch die Suche nach den Wurzeln des westlichen Theaters begründet, die diesem abhanden gekommen seien, aufgrund ihrer Universalität aber vermeintlich in anderen Kulturen wiederentdeckt werden können. So äußert sich Nigel Kellaway, Mitbegründer des von 1986 bis 1994 bestehenden Ensembles The Sydney Front, über die Beweggründe, die ihn in den achtziger Jahren als ersten Australier zu Suzukis Trainingsstätte führten: "Wir müssen nicht definieren, was Asien ist - alles kommt von den selben Wurzeln her. Shakespeare verstand das Ritual, und das asiatische Theater ist damit in steter Berührung geblieben."9 Die Inszenierungen der Sydney Front, insbesondere John Laws/Sade von 1987 und Don Juan von 1991, stellen vermittels der Auseinandersetzung mit George Batailles Theorie des Exzesses und Jean Baudrillards Schriften über die Verführung einen Versuch der szenischen Dekonstruktion jeglicher identity politics hinsichtlich der Körpergrenzen, der Geschlechter, aber auch der Subjekt- und Objektpositionen hinsichtlich des voyeuristischen Blickes dar. 10 In Don Juan wird Suzukis Körpertechnik in einer choreographischen Sequenz eingesetzt, in der sechs Darsteller (drei Männer, drei Frauen) in weißen Frauengewändern, mit weit geöffneten Beinen und tief gebeugten Knien, rhythmische Vorwärtsbewegungen machen und dabei stampfende Geräusche mit ihren Füßen erzeugen. Sowohl die weiß geschminkten Gesichter (mit rot hervorgehobenem Mund) als auch die Tatsache, daß die männlichen Schauspieler Frauenkostüme tragen, legen zudem die Anlehnung an das japanische Kabuki und seine onnagata-Tradition des männlichen Frauendarstellers nahe (wenn auch nicht ausschließlich, da beides auch auf europäische Darstellungstraditionen zurückbezogen werden kann). Da sowohl Suzukis Körpertechnik als auch das Make-up der Schauspieler

73

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup>siehe Anne Marsh. *Body and Self. Performance Art in Australia 1969-92*. Melbourne: Oxford University Press, 1993, 13f. <sup>8</sup>ebd., 12f.

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup>zit. in: Alison Broinowski. The Yellow Lady. Australian Impressions of Asia. Melbourne: Oxford University Press, 1992, 139 (Übersetzung: MW).

<sup>&</sup>lt;sup>10</sup>siehe Jane Goodall. "Seduction and The Sydney Front", in Canadian Theatre Review 74, Frühling 1993, 32.

Ein kurzer Abriß der austral-asiatischen Performance

75

vor allem als szenische Mittel eingesetzt werden, um eine erotische und exotische Atmosphäre der Verführung herzustellen, scheint sich die Inszenierung eher unkritisch in die lange Geschichte der orientalistischen Vereinnahmung östlicher Zeichensysteme auf westlichen Bühnen einzureihen.

Bei der aus Brisbane stammenden Gruppe Zen Zen Zo wiederum stellt sich das Problem, daß theatrale Ausdrucksmittel Japans übernommen werden, ohne jedoch mehr zu sein als ein Ersatz für den Mangel eigener theatraler Konzepte und Ideen. Die Ausdrucksmittel werden dekontextualisiert, aber nicht erneut dramaturgisch rekontextualisiert. Das führt u.a. zu explizit als "Butoh" deklarierten Aufführungen Zen Zen Zos (z.B. in Steel Flesh vom September 1998, Brisbane Festival), die die asymmetrischen Körperhaltungen, verzerrten Gesichtsmasken und starren Tableaus dieser Form übernehmen, ohne daß die Dringlichkeit einer solcherart gesteigerten Expressivität, wie sie im Butoh vor allem aus dem durch Hiroshima ausgelösten Trauma resultierte, sichtbar würde. Zudem bedienen sich die von Suzuki inspirierten Inszenierungen Zen Zen Zos nicht nur dessen Körper- und Schauspieltechnik, sondern übernehmen - auch hier auf den "Suzuki-Effekt" setzend - Stücke in ihren Spielplan, die der japanische Regisseur selbst zuvor erfolgreich szenisch umgesetzt hat, so z.B. Macbeth und Die Bakchen.

Suzuki selbst nahm 1992 die Einladung des Playbox Theatre in Melbourne an, seine *Macbeth*-Bearbeitung (die er zuvor bereits in Japan inszeniert hatte) mit australischen Schauspielern zu realisieren. Diese Zusammenarbeit kam aufgrund der jahrelangen Bemühungen des künstlerischen Leiters des Playbox Theatre zustande, der sich von der Kooperation Suzukis mit australischen Schauspielern eine theatralisch fruchtbare, interkulturelle Begegnung erhofft hatte. Die Inszenierung kam jedoch bei der Kritik nur mäßig an, und die Arbeitsweise des Regisseurs wurde im nachhinein von beteiligten Darstellern vehement kritisiert, da Suzuki weniger an gegenseitiger kultureller Verständigung und Zusammenarbeit als vielmehr an der Disziplinierung der Schauspieler im Sinne seiner eigenen Technik interessiert gewesen sei (so hatte Suzuki angeblich während der Proben behauptet, australische Schauspieler seien faul<sup>12</sup>). Die nicht eingelösten Erwartungen und kulturellen Mißverständnisse, die der aus australi-

<sup>11</sup>siehe hierzu das Kapitel "Orientalism in the theatre" in: John M. MacKenzie. Orientalism. History, Theory and the Arts. Manchester University Press, 1995, 176-207.

scher Sicht so enttäuschenden Kooperation offensichtlich zugrundelagen, drängen auch hier die Frage auf, wer und aus welchen Gründen ein Interesse an dieser Zusammenarbeit hatte. Der Theaterwissenschaftler Michael Cohen argumentiert, daß Suzukis Interesse an dem Projekt eher politisch als künstlerisch motiviert gewesen sei, da es diesem die Möglichkeit gegeben habe, eine Produktion, die in Japan bereits erfolgreich gewesen war, ohne Risiko für seine künstlerische Reputation als Re-Inszenierung erstmals auch im australischen Raum vorzustellen. Playbox habe umgekehrt vor allem auf der Ebene der Public Relations von dem öffentlichkeitswirksamen Projekt profitiert. 13

Im Kontrast zum vermeintlichen Desinteresse Suzukis an den Besonderheiten des australischen Theaters hebt Keiji Sawada in einer Publikation des Japan Cultural Centre in Sydney das in den letzten Jahren gestiegene Interesse der japanischen Bevölkerung an der australischen Kultur hervor, was er u.a. auch auf die seit 1993 in Japan bestehende Australian Drama Translation Series zurückführt. 14 Das erste innerhalb dieser Reihe erschienene Stück, John Romerils The Floating World<sup>15</sup>, wurde 1995 von Makoto Sato, einem der bedeutendsten japanischen Regisseure und Dramatiker, inszeniert und mit Isao Natsuyagi, einem beliebten Filmschauspieler, in der Hauptrolle besetzt. Zur Zeit der "neuen Welle" des australischen Theaters in den frühen siebziger Jahren entstanden, gehört The Floating World zu einer Reihe von Stücken, in denen sich australische Dramatiker europäischer Herkunft in den letzten zwei Jahrzehnten mit Asien auseinandergesetzt haben, so u.a. mit Japan während des 2. Weltkriegs (Jill Shearers Shimada, 1987), der australischen Beteiligung am Vietnam-Krieg und dessen Implikationen (Rob Georges Sandy Lee Live at Nui Dat, 1981), aber auch dem australischen Sex-Tourismus auf den Philippinen (Michael Gurrs Sex Diary of an Infidel, 1992). Les Harding, die Hauptfigur in Romerils The Floating World, wird von seinen Erinnerungen an die japanische Kriegsgefangenschaft während des 2. Weltkriegs und die brutalen Bedingungen des Arbeitseinsatzes an der Eisenbahnlinie Burma-Thailand Jahre später während einer Kreuzfahrt mit seiner Frau nach Yokohama traumatisch eingeholt. Die Dramaturgie von kurzen Szenen, fragmentarischen Monologen, Vaudeville-Sketchen und Witzen reflektiert formal das Abdriften Hardings in einen prekären Geisteszustand, in dem sich die

<sup>&</sup>lt;sup>12</sup>Chris Murphy. "Operation Hypothesis: Tadashi Suzuki's 'Toil and Trouble' tour, Australia 1992", in *About Performance. Performances East/West*. Centre for Performance Studies/University of Sydney, Working Papers 2, 1996, 44.

<sup>&</sup>lt;sup>13</sup>Michael Cohen. "Seventeen Stories about Interculturalism and Tadashi Suzuki", in About Performance. Performances East/West, 55.

<sup>14</sup>Keiji Sawada. Future Directions in Australia-Japan Theatrical Exchange. Japan Cultural Centre Sydney: The Japan Foundation Papers, Nr. 6, Juli 1997, 5.

<sup>15</sup> John Romeril. The Floating World. Sydney: Currency Press, 1975.

Anwesenden an Bord zunehmend in Gefährten und Peiniger des japanischen Kriegsgefangenenlagers verwandeln. Sato setzte in seiner Inszenierung die Szenen, in denen ein Komiker der Abendgesellschaft an Bord anti-japanische Witze erzählt, als Puppenspiel um. Dadurch gelang es ihm, die für ein japanisches Publikum vielleicht beleidigenden Äußerungen so zu verfremden, daß die Intention des Dramatikers deutlich wurde, in Australien gängige antijapanische Ressentiments durch ihre Zitierung nicht zu affirmieren, sondern bloßzustellen. Die Inszenierung wurde sowohl auf dem Tokyo International Festival of Performing Arts als auch auf dem Melbourne International Festival of the Arts aufgeführt, und zwar im Doppelprogramm mit der australischen Inszenierung von Chikao Tanakas The Head of Mary (Maria no Kubi), das sich mit den Nachfolgen des Atombombenabwurfs auf Nagasaki auseinandersetzt (Playbox Theatre Melbourne, Regie: Aubrey Mellor).

Als weiterer Faktor der austral-asiatischen Performance machte sich in den achtziger Jahren erstmals auch die seit den sechziger Jahren erfolgte asiatische Einwanderung künstlerisch bemerkbar. Nach Australien eingewanderte Asiaten bzw. Australier asiatischer Herkunft begannen, durch eigene Projekte aktiv an der Gestaltung eines integrativen und multikulturellen austral-asiatischen Theaters mitzuwirken. So arbeitet der aus Malaysien stammende Chandrabhanu mit seiner 1987 in Melbourne gegründeten Bharatam Dance Company an der Entwicklung einer hybriden Darstellungsform, die die klassischen indischen Tanzformen Bharata Natyam und Odissi durch Amalgamierung mit bekannteren Erzählhandlungen - z.B. aus der griechischen Tragödie - auch einem australischen Publikum zugänglich machen soll. Die seit 1985 in Australien lebende Tara Rajkumar versucht mit ihrer ebenfalls in Melbourne angesiedelten Natya Sudha Dance Company hingegen, die indische Tanzform Mohiniattam in Australien zu etablieren, indem sie statt auf die Mischung mit vertrauteren Formen auf begleitende Einführungsvorträge und -Kurse setzt. In Brisbane versucht Indija Mahjoeddin, Australierin indonesischer Herkunft, die volkstümliche, aus dem Kampfsport stammende indonesische Theaterform Randai mit australischen Musikern und Darstellern zu realisieren. Ihre 1997 am Princess Theatre in Brisbane aufgeführte Inszenierung The Horned Matriarch - The Story of Reno Nilam basierte auf einem Stücktext, der sich vor allem auf Motive aus der indonesischen Minang-Kultur bezog. Das von Mahjoeddin, Larisa Chen und Jilli Streit gemeinsam entwickelte und im Februar 1998 am Brisbane Ethnic Music and Arts Centre uraufgeführte Projekt Imagining Mata Hari stellte hingegen den Versuch dar, durch

Ein kurzer Abriß der austral-asiatischen Performance

eine Kombination asiatischer Darstellungstechniken und die Auseinandersetzung mit Mata Hari als einer exemplarischen Verkörperung des Orientalismus auf westlichen Bühnen diesen in seiner Grundstruktur szenisch zu analysieren. Die meisten dieser Projekte zeichnen sich jedoch, wie viele Versuche, traditionelle und streng kodierte asiatische Formen durch Hybridisierung in einen anderen Kontext übersetzen zu wollen, durch einen prekären Status aus, den die postkoloniale Kritikerin Purushottama Bilimoria dadurch charakterisiert hat, "daß sie, obwohl sie aufregend neuartig und unterhaltend sind, in den Spalt zwischen traditioneller und innovativer Arbeit geraten und letztlich als Amalgam verschiedener kultureller Hervorbringungen und künstlerischer Techniken ohne kohärenten Zusammenhalt wahrgenommen werden." 16

In den neunziger Jahren haben australische Künstler asiatischer Herkunft eine Form des autobiographischen Solo-Projekts entwickelt, die explizit die Einwanderungserfahrung bzw. den hybriden sozialen Status zwischen zwei Kulturen reflektiert, ohne einer traditionellen Darstellungsform verpflichtet zu sein. Als einer der wichtigsten australischen Performance-Künstler der letzten Jahre gilt in dieser Hinsicht der zuvor bereits als Fotograf bekannt gewordene William Yang, Yang, der 1969 zu den Gründungsmitgliedern des Performance Syndicate in Sydney gehörte und für diese Gruppe Stücke schrieb, trat 1985 mit The Face of Buddha im Belvoir Street Theatre in Sydney auf, dem ersten einer Reihe von Monologen im Vortragsstil einer Diavorführung. In Sadness (1992)<sup>17</sup> überkreuzen sich zwei fotodokumentarisch begleitete Erzählstränge: die Geschichte der an AIDS verstorbenen Freunde und die Geschichte seiner Familie, die Ende des 19. Jahrhunderts von China nach Queensland ausgewandert ist - Erzählstränge, die durch die Reflexion Yangs auf sein doppeltes Außenseitertum in der australischen Gesellschaft als Homosexueller und als Australier chinesischer Herkunft verklammert sind.

Yang vergleichbar setzt sich Anna Yen in ihrer 1997 in Brisbane aufgeführten Performance Chinese Take Away mit der Geschichte ihrer Großmutter
während der dreißiger Jahre in China und Hongkong auseinander, greift dabei
jedoch auf ein Ausdrucksrepertoire zurück, das sich aus Zirkusakrobatik, Tai Chi,
Kampfsport und Feldenkrais-Technik zusammensetzt.

17William Yang. Sadness. Sydney: Allen & Unwin, 1996.

<sup>16</sup>Purushottama Bilimoria. "Traditions and transition in South Asian performing arts in multicultural Australia", in Culture, Difference and the Arts. Hg. v. Sneja Gunew u. Fazal Rizvi. Sydney: Allen & Unwin, 1994, 121 (Übersetzung: MW).

Ein kurzer Abriß der austral-asiatischen Performance

Hung Le hingegen thematisiert in seinem Programm Now and Zen (Adelaide Fringe Festival, 1998) seine Kindheit als vietnamesischer Flüchtling im xenophobischen Australien, wobei er die Rolle des anglo-amerikanischen standup comedian mit der des ocker - dem populären Typus des australischen "bushman" - amalgamiert und dabei versucht, die durch diese Position implizierte Komplizenschaft mit einem weißen, männlichen Publikum durch anti-vietnamesische Witze sowohl zu verfremden als auch zugleich in ihrer problematischen Ausschlußfunktion transparent zu machen (der andere, über den man lacht, hat hier die Rolle des Gleichgesinnten okkupiert, der den Witz erzählt). 18

In der Debatte um die "Asiatisierung" Australiens steht die Frage nach der nationalen und kulturellen Identität auf dem Spiel. In kaum einer Medienöffentlichkeit des Westens ist genau die Frage dieser Zugehörigkeit zum Westen ein derartiges Dauerthema wie in Australien. Der australische Kunstkritiker Paul Foss argumentiert in seinem einflußreichen (und selbst von Baudrillard beeinflußten) Essay "Theatrum Nondum Cognitorum", daß die Geschichte Australiens aus europäischer Perspektive vor allem von Wunsch- und kartographischen Projektionen als auch imaginären Kartographien eröffnet wurde, die der britischen Besiedlung bis zu 2000 Jahre vorausgingen. Die Suche nach den Antipoden trieb seit jeher die europäische Expansion voran, als strukturelle Umkehr alles dessen, was die Lebensbedingungen in Europa - nicht nur räumlich - einzuschränken schien. Die Antipoden als Nicht-Ort, als unmöglicher Ort zugleich der Fülle wie des Vakuums, eröffnen für Foss den Schauplatz, an dem sich die Geschichte Australiens entfaltet: als ein Theatrum Nondum Cognitorum<sup>19</sup>, ein "Theater des noch nicht Entdeckten", das bis heute den längst vermessenen und besiedelten Raum Australiens mit der "ätherischen und traumhaften Eigenschaft des nevernever"20 heimsucht. Ist eine austral-asiatiische Performance möglich, die nicht länger Resultat einer europäischen Projektion wäre? Würde die Performance eines "asiatisierten" Australiens nicht erst recht einer europäischen Projektion (der des "Anderen" down under) genügen? Die austral-asiatische Performance der neunziger Jahre findet statt in der als "Theatrum Nondum Cognitorum" bezeichneten Kluft, einem aufgeschobenen Nationaltheater als Theater der aufgeschobenen nationalen Identität: zwischen Monarchie und Republik, britischer

Tradition und amerikanischer Hegemonie, West und Ost, Subjekt und Objekt des Kolonialismus, weißen Besitzständen und Landrechten der Aborigines, zwischen der Zweihundertjahrfeier der weißen Besiedlung 1988 und dem hundertjährigen Bestehen der Föderation im Jahre 2001.

<sup>&</sup>lt;sup>18</sup>siehe Tseen-Ling Khoo. "The ocker ethnic: Reading Hung Le and cultural identity", in: Postscript. The Journal of the English Postgraduate Society. University of Queensland. Herbst 1998, 24-28.

<sup>19</sup>siehe Paul Foss. "Theatrum Nondum Cognitorum [1981]", in: What Is Appropriation? Hg. v. Rex Butler. Brisbane/Sydney, 1996, 125.

<sup>20</sup>ebd., 127 (Übersetzung: MW).

## Sydneys Grüne Olympische Spiele – eine kritische Bestandsaufnahme der Planungs- und Baumaßnahmen

#### **Boris Braun**

Am 15. September 2000 wird der australische Premierminister John Howard mit den 27. Olympischen Sommerspielen in Sydney eines der größten Sportereignisse aller Zeiten eröffnen. Geht es nach den australischen Olympiaorganisatoren, sollen die Spiele der Welt als Green Games in Erinnerung blieben. Schon bevor Sydney 1993 vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) den Zuschlag für die Ausrichtung der Spiele erhielt, hatten die Verantwortlichen die Zeichen der Zeit erkannt und auf ein umweltfreundliches Konzept gesetzt. Nachdem die bauliche Entwicklung und die organisatorischen Vorbereitungen nun weitestgehend abgeschlossen sind, muss die Frage gestellt werden, inwieweit sich die Idee der Grünen Spiele tatsächlich umsetzen ließ. Welche Errungenschaften und welche die Probleme sind mit Sydneys Grünen Spielen verbunden?

## Die Konzeption der Grünen Spiele

Sensibilisiert durch die Arbeit norwegischer Bürgerinitiativen im Vorfeld der Winterspiele von Lillehammer und die öffentlichen Diskussionen der Nach-Rio-Ära forderte das IOC die Bewerberstädte für die Olympischen Spiele 2000 bereits frühzeitig auf, der Umweltverträglichkeit besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Verankerung des Umweltschutzes als zentrales Leitbild sowie die Einbeziehung von umfassenden Umweltrichtlinien (environmental guidelines) in die Bewerbungsunterlagen spielten ohne Zweifel eine bedeutende Rolle für den Erfolg Sydneys im Auswahlverfahren des IOC. An der Formulierung der Richtlinien, die bis heute den zentralen Bezugsrahmen der Green Games-Konzeption darstellen, hatte Greenpeace einen erheblichen Anteil. Die Umweltrichtlinien enthalten z.T. relativ detaillierte Selbstverpflichtungen. Zum Beispiel müssen alle Sportstätten während der Spiele mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein. Detaillierte Anforderungen bestehen auch für die Nutzung von Solarstrom oder der Nichtverwendung verschiedener Stoffe beim Bau der Sportstätten oder der Herstellung von Fan- und merchandising-Artikeln.

Zur externen Überwachung der Einhaltung aller Umweltrichtlinien wurde 1995 die Green Games Watch 2000 (GGW) gegründet, die von einem Zusammenschluss verschiedener Umweltorganisation getragen und teilweise über öffentliche Mittel finanziert wird. Weitere externe Umweltgutachten werden regelmäßig von der internationalen Organisation Earth

Council erstellt. Neben diesen offiziellen Gutachten werden die Grünen Spiele auch von Greenpeace kritisch begleitet. Dennoch fehlt es dem Planungsprozess oft an Transparenz. Sowohl externe Sachverständige als auch die australische Presse klagen immer wieder über die mangelnde Informationsbereitschaft seitens der für die Bereitstellung der Sportstätten zuständigen Olympic Co-ordination Authority (OCA) und des Sydney Organising Committee for the Olympic Games (SOCOG), das für die Organisation und das Management der eigentlichen Sportveranstaltungen verantwortlich zeichnet.

Große Hoffnungen wurden seitens der Olympiaorganisatoren in privatwirtschaftliche Lösungen gesetzt. Neben Budgetüberlegungen spielten hierfür auch umweltbezogene Gründe eine Rolle. Man erwartete, dass gelungene Projekte privater Investoren die Diffusion neuer Umwelttechnologien in der australischen Wirtschaft erheblich beschleunigen würden. So werden viele der Anlagen zu wesentlichen Teilen privat finanziert und bewirtschaftet (z.B. Olympiastadion, SuperDome, Olympisches Dorf). Insgesamt liegen die Baukosten für die Olympiaprojekte nach Angaben der OCA bei rund 4,4 Mrd. DM. Davon werden 1,4 Mrd. DM von der Privatwirtschaft aufgebracht.

## Der Olympiapark in Homebush Bay – giftige Altlasten, wertvolle Lebensräume

Ein prägendes konzeptionelles Merkmal von Sydney 2000 ist die Konzentration wichtiger Wettkampfstätten und des Olympischen Dorfes auf einem zentralen Gelände in Homebush Bay. Für die Ausrichtung der Spiele bot sich das Gelände vor allem deshalb an, weil es eine geographisch zentrale Lage innerhalb des Verdichtungsraums aufwies und sich große Teile der benötigten Flächen entweder im Eigentum des Staates New South Wales befanden oder zu günstigen Konditionen von der Bundesregierung übernommen werden konnten.

Bevor die Baumaßnahmen für die Olympischen Spiele begannen, besaßen große Teile von Homebush Bay den Charakter einer vernachlässigten Gewerbebrache. Früher befanden sich auf dem Gelände des heutigen Olympiaparks große öffentliche Betriebe wie die staatlichen Schlachthöfe (1907 bis 1988) und eine Ziegelei (1911 bis 1988). Das Gelände des heutigen Olympischen Dorfes wurde zwischen 1897 und 1997 von der australischen Kriegsmarine als Waffendepot genutzt. Zudem diente über ein Fünftel der Gesamtfläche von Homebush Bay jahrzehntelang als Müllkippe für Haus- und Gewerbeabfall.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Vgl. Olympic Co-ordination Authority: State of Play Update. A Report to the People of New South Wales. Sydney 1999, S. 5. Das olympische Bauprogramm deckt allerdings nur einen Teil der tatsächlich entstehenden Kosten ab. Zu Kosten und Nutzen der Spiele siehe auch Braun, B.: Sydney 2000 - Konzeption und stadtstrukturelle Auswirkungen der 27. Olympischen Sommerspiele, Geographische Rundschau 52 (2000), H. 3, S. 4-9.

Aus stadt- und regionalplanerischer Sicht ist die Umgestaltung und Wiedernutzung der über viele Jahre vernachlässigten Gewerbebrache von Homebush Bay zweifellos zu begrüßen. Aus Umweltgesichtspunkten war die Standortentscheidung der Olympiaplaner dagegen von Anfang an umstritten. Ab 1991 durchgeführte systematische Bodenuntersuchungen ergaben nämlich, dass das Gelände sehr viel stärker als ursprünglich angenommen mit industriellen Schadstoffen belastet war. Insbesondere die wassernahen und tiefer liegenden Flächen wiesen erhebliche Kontaminationen mit Schwermetallen, Asbest und verschiedenen Pestiziden auf. Auch im Grundwasser und den meisten Oberflächengewässern ließen sich hohe Konzentrationen gefährlicher Giftstoffe nachweisen. So wurden in Homebush Bay bis heute 400 t dioxinbelasteter Abfall gefunden.

Die für die Verantwortlichen unerwartet starke Kontamination mit gesundheitsgefährdenden Stoffen verursachte nicht nur zusätzliche Kosten, sondern schränkte auch den planerischen Spielraum für die Gestaltung des Olympiageländes erheblich ein. Ursprünglich war vorgesehen, den Olympiapark in unmittelbarer Nähe des Parramatta River zu errichten. Aufgrund der starken Schadstoffkontamination der wassernahen Flächen war man jedoch gezwungen, auf die höher liegenden, landschaftlich weniger attraktiven Bereiche im Südosten des Geländes auszuweichen. Zudem mussten im gesamten Bereich von Homebush Bay aufwendige Altlastensanierungen durchgeführt werden. Große Schwierigkeiten verursachte dabei die Tatsache, dass so gut wie keine verlässlichen Aufzeichnungen über die Art des verbrachten Abfalls vor 1979 existierten. Auch über die angemessene Beseitigung der Schadstoffkontamination bestand zunächst keine Einigkeit. Während die OCA vorübergehend erwog, den Giftmüll abzutransportieren und anderenorts zu deponieren, bestanden die beteiligten Umweltgruppen auf einer Vor-Ort-Beseitigung der Schadstoffe. Schließlich entschied sich die OCA sowohl aus Kosten- als auch aus Zeitgründen für eine kontrollierte Umlagerung des Giftmülls und des belasteten Bodenmaterials auf dem Gelände selbst. Dabei wurde der Müll zu flachen Erdhügeln aufgeschüttet und mit verdichtetem Ton und verunreinigungsfreiem Oberboden abgedeckt. Austretendes Sickerwasser wird über ein Drainagesystem aufgefangen und in eine an das Olympiagelände angrenzende Abfallbehandlungsanlage geleitet. Die rekultivierten Deponiekörper bilden einen Teil der ausgedehnten Millennium Parklands im Westen und Norden der Wettkampfstätten. Lediglich im Falle der Dioxine entschied sich die OCA auf Druck von Umweltorganisationen für eine grundlegende Beseitigung. Dabei kam ein Verfahren zum Einsatz, bei dem die organischen Verbindungen nicht verbrannt, sondern durch eine chemische Behandlung unter Druck in ungefährliche Bestandteile aufgebrochen wurden.

Nach Angaben der OCA kostete die insgesamt fünf Jahre dauernde Sanierung des Geländes rund 160 Mio. DM. Trotz dieses Aufwands bleiben Zweifel, ob die Deponierung des vergifteten Bodenmaterials auf dem Gelände dauerhaft sicher ist.<sup>2</sup> So weisen Umweltorganisationen wie die GGW darauf hin, dass während der Erdarbeiten immer wieder belastetes Material ausgeweht und mit dem Wind in die angrenzenden Wohngebiete getragen wurde. Nach Ansicht vieler Experten wäre eine chemisch-physikalische oder biologische Behandlung der Deponierung bzw. Umlagerung auf längere Sicht vorzuziehen gewesen. Und auch in einem anderen Punkt gehen die Sanierungsmaßnahmen den meisten Umweltschützern nicht weit genug. Während die Fläche des Olympiaparks inzwischen relativ sicher ist, sind die angrenzenden Wasserwege noch immer stark mit Dioxinen, Furanen und Schwermetallen belastet. Bis zur Eröffnung der Spiele wird dieses Problem nicht gelöst sein.

Trotz der Schadstoffkontamination konnten sich in einigen Teilen des Geländes von Homebush Bay wertvolle Habitate für seltene Tiere und Pflanzen erhalten. Dies gilt in besonderem Maße für die an den Parramatta River angrenzenden Feuchtbiotope und das Gelände der aufgelassenen Ziegelei im nordöstlichen Teil des Geländes. Von besonderem Wert sind Reste der ursprünglichen Mangrovenvegetation und die über 160 in Homebush Bay beheimateten Vogelarten. Bereits im Rahmen der Bewerbung Sydneys beim IOC wurde eine ökologische und kulturhistorische Bewertung des Geländes durchgeführt. Aufgrund dieser Arbeiten wurde der ökologische Wert der Fläche frühzeitig erkannt und konnte in der planerischen Konzeption berücksichtigt werden. Ein besonderer Schutz gilt dabei den Feuchtgebieten. Diese und andere ökologisch wertvolle Flächen sollen von einer Bebauung freigehalten und in die sogenannten Millennium Parklands integriert werden. Mit einer Ausdehnung von 450 ha soll diese Grünfläche einmal der größte Park Sydneys sein. Bis zu den Spielen wird aber nur ein Teil der Fläche gestaltet und begrünt sein.

Die Millennium Parklands umfassen u.a. eine 16 ha große und bis zu 40 m tiefe aufgelassene Tongrube, die sich über die Jahre zu einem wichtigen Lebensraum des seltenen Green and Golden Bell Frog (Litorea aurea) entwickelt hat. Die Entdeckung mehrerer Kolonien dieser seltenen Frösche löste Mitte der 90er Jahre heftige Diskussionen über die landschaftsgestalterische Umwandlung des Geländes aus. Ursprünglich war eine erhebliche Umgestaltung der Grube und ihre Einbeziehung in die Olympiabebauung vorgesehen. Um dem Image der Grünen Spiele nicht zu schaden, wird nun versucht, die Lebensräume der Tiere zu erhalten. Unklar sind allerdings die langfristigen Auswirkungen einer teilweisen

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Vgl. Green Games Watch 2000: Environmental Performance Review Report No. 2. Environmental Compliance of Selected Olympic Venues, Sydney 1999 und Beder, S.: Sydney's Toxic Green Olympics, Current Affairs Bulletin 70 (1993), H. 1, S. 12-18.

Flutung der Grube als Speicher für ein biologisches Wasseraufbereitungssystem. Die von der Überflutung betroffenen Froschkolonien sollen in Ersatzhabitate umgesiedelt werden. Umweltschützer befürchten allerdings, dass sich hierdurch die Lebensbedingungen der Tiere erheblich verschlechtern könnten und ein Präzedenzfall für eine spätere Überbauung der Fläche geschaffen wird. Prinzipiell wird das Wasseraufbereitungssystem aber auch von den Umweltorganisationen begrüßt.

## Wettkampfstätten und Verkehrsanlagen im Olympiapark

Bei den baulichen Anlagen des Olympiageländes waren die Verantwortlichen darum bemüht, einen möglichst hohen Umweltstandard zu erreichen. Dennoch ließen die Projektspezifikationen für die privaten Bauträger diesen einen großen Spielraum bei der Gestaltung der Gebäude. In den Vertragsverhandlungen mit privaten Bauträgern definierte die OCA zwar Energieeinsparungs- und Umweltschutzziele, überließ die technischen und gestalterischen Lösungen, mit denen diese Ziele erreicht werden sollten, aber weitgehend den Unternehmen. Dieses flexible Vorgehen hat dazu beigetragen, dass sich die Privatwirtschaft in einem hohen Maße mit den Umweltrichtlinien identifizierte und einige beeindruckende architektonische und technische Innovationen hervorgebracht hat. Reibungsverluste ergaben sich allerdings dadurch, dass wesentliche Planungsgrundlagen erst relativ spät auf den Weg gebracht wurden und zum Zeitpunkt der Projektausschreibungen noch nicht zur Verfügung standen. So konnte ein erster Masterplan zur Steuerung der städtebaulichen Entwicklung nicht zuletzt wegen der Altlastenprobleme erst 1995 erstellt werden. Anderthalb Jahre später musste der Plan dann noch einmal grundlegend überarbeitet werden, weil zu groß dimensionierte Bauvorhaben den öffentlichen Raum erheblich einzuschränken drohten und die interne Verkehrszirkulation auf dem Gelände gefährdet schien.

Trotz der Probleme mit der städtebaulichen Gesamtkonzeption des Geländes konnten alle Bauvorhaben im Olympiapark fristgerecht fertig gestellt werden. Das bis zu 110.000 Zuschauer fassende, von einem privaten Konsortium gebaute und betriebene Olympiastadion (Stadium Australia) konnte bereits im März 1999 eingeweiht werden. Weitere bis Mitte 2000 fertig gestellte Großprojekte umfassen u.a. die ebenfalls privat finanzierte Mehrzweckhalle (SuperDome), die olympische Tennisanlage, das internationale Schwimmsportzentrum, das stattliche Hockey-Zentrum, eine S-Bahn-Station und einen in das Gelände integrierten Ausstellungskomplex.

Viele der Bauwerke im Olympiapark warten mit innovativen, umweltfreundlichen Problemlösungen auf. So wird etwa der Energiebedarf des Olympiastadiums zu großen Teilen durch gasbetriebene Generatoren gedeckt, die erheblich geringere Emissionswerte als die konventionelle Stromerzeugung aufweisen. Das zweite Großprojekt im Olympic Park, der SuperDome, ist mit dem größten Solardach Australiens ausgestattet.

Auch im Umfeld der Sportstätten wurde auf eine umweltgerechte Energieversorgung geachtet. Die Beleuchtung der zentralen Olympic Plaza erfolgt über 19 solarstrombetriebene Lampenmasten, und der 19-stöckige Hotelkomplex auf dem Olympiagelände wird ebenfalls mit Solarstrom versorgt. Zudem weist das Hotel eine getrennten Trink- und Brauchwasserversorgung und eine besonders energieeffiziente Klimatisierung auf. Für jeden Übernachtungsgast in dem 318-Zimmer-Hotelkomplex wird von der Betreibergruppe ein A\$ an den World Wide Fund for Nature (WWF) abgeführt, der hiermit Umweltschutzprogramme in ganz Australien finanziert.

Die Mehrzahl der Einzelprojekte im Olympiapark erfüllen auch nach Ansicht der den Planungs- und Umsetzungsprozess kritisch begleitenden Umweltorganisationen die wesentlichen Anforderungen an eine umweltgerechte Architektur. Trotzdem haben sich die Klimaanlagen einiger Wettkampfstätten, besonders im SuperDome, zu einem Streitpunkt zwischen Umweltschutzgruppen und Olympiaorganisatoren entwickelt. Die Kühlsysteme enthalten entgegen der Umweltrichtlinien Fluorchlorkohlenwasserstoffe (FCKW). Eine von Greenpeace in dieser Sache angestrengtes gerichtliches Verfahren blieb jedoch ohne Ergebnis.

Aus Umweltsicht erfreulich ist die Tatsache, dass bei der Erschließung des Olympiageländes überwiegend auf öffentliche Verkehrsmittel gesetzt wurde. Ein erheblicher Gewinn
ist die im Frühjahr 1998 eröffnete Olympic Park Railway Station, die für eine Kapazität von
bis zu 50.000 Fahrgästen pro Stunde ausgelegt ist. Neben zahlreichen neuen Buslinien und
einem neuen Anleger für Personenschiffe am Parramatta River stellt die S-Bahn-Anbindung
ein Kernelement der Verkehrsstrategie für die Olympischen Spiele dar.

Während der Spiele wird im Olympiapark mit bis zu 500.000 Zuschauern täglich gerechnet. Die An- und Abreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln wird - dies ist ein Novum in Sydney – im Preis der Eintrittskarten enthalten sein. Auch die Tatsache, dass das Parken von Privatautos auf dem Olympiagelände während der Spiele verboten sein wird ist aus Umweltsicht erfreulich, stellt aber erhebliche Anforderungen an das öffentliche Verkehrssystem. Erste Erfahrungen mit bisher in Homebush Bay durchgeführten Großveranstaltungen waren jedoch positiv.

## Das Olympische Dorf

In Sydney werden zum ersten Mal in der Geschichte der modernen olympischen Sommerspiele alle Athleten in einem einzigen, nahe an den Sportstätten gelegenen Siedlungskomplex untergebracht sein. Das Olympische Dorf wird derzeit auf einem ehemaligen Grundstück der Kriegsmarine einige hundert Meter nordwestlich der Sportanlagen errichtet. Aufgrund seiner vergleichsweise geringen Schadstoffbelastung ist das Gelände eines der wenigen in Homebush Bay, das sich für Wohnbebauung eignet. Verantwortlich für den Bau des Dorfes ist ein privates Konsortium von *Developers*, Architekturbüros und Banken. Das Olympische Dorf stellt eine von insgesamt drei Ausbaustufen eines Siedlungsprojekts dar, das unter dem Namen Newington bis zum Jahr 2005 rund 5.000 Einwohner und bis zu 1.600 Arbeitsplätze zählen soll. Nach den Spielen sollen alle Wohneinheiten an private Interessenten verkauft werden.

Zum Bedauern vieler australischer Umweltschützer wurde der ursprüngliche, von Greenpeace maßgeblich miterarbeitete Entwurf für das Olympische Dorf nicht konsequent verwirklicht. Obwohl das eco-village-Konzept eine zentrale Rolle in der Bewerbung Sydneys um die Austragungsrechte der Spiele einnahm, wurden die ökologischen Ansprüche in der Folgezeit nach und nach reduziert. Da das Olympische Dorf privat finanziert werden sollte, sah sich die Regierung von New South Wales gezwungen, auf die Interessen potentieller Investoren Rücksicht zu nehmen. Dies führte letztlich zu einem überarbeiteten Entwurf, bei dem die Developers federführend waren. Die Bebauungsdichte wurde reduziert und die Pläne für einen direkten Anschluss der Siedlung an das S-Bahn-System aus Kostengründen aufgegeben. Um den späteren Verkauf der Häuser an wohlhabende Interessenten nicht zu erschweren, wurde die Siedlung als relativ abgeschlossene Einheit und nahezu ohne Anbindung an die umgebenden Arbeiterwohnquartiere konzipiert. Aus Umweltsicht problematisch ist auch der relativ hohe Anteil temporärer Gebäude. Während der Spiele wird ein Großteil der 15.000 Athleten und Funktionäre in vorübergehend aufgestellten Wohnmodulen untergebracht. Hierdurch soll der Gefahr sinkender Immobilienpreise durch eine zu große Zahl gleichzeitig in den Verkauf kommender Häuser vorgebeugt werden.

Trotz dieser Zugeständnisse an privatwirtschaftliche Verwertungsinteressen blieben einige zentrale Elemente der ursprünglichen *eco village*-Konzeption erhalten. Hierzu gehören:

- Niedrigenergiehäuser mit Photovoltaikanlagen und solar betriebenen Warmwassersystemen zur Reduzierung des Gesamtenergiebedarfs,
- eine für australische Verhältnisse ungewöhnlich verdichtete Bauweise zur Minderung des Flächenbedarfs,

- · ein weitgehender Verzicht auf umweltschädliche Baumaterialien,
- die Verwendung widerstandsfähiger einheimischer Hölzer und Zierpflanzen sowie
- getrennte Wasserkreisläufe für Trink- und Brauchwasser<sup>3</sup>.

Wenn 2005 die letzte Ausbaustufe von Newington fertig gestellt sein wird, sollen die auf den Dächern installierte Solarzellen bis zu einer Million kWh Strom im Jahr produzieren. Zusammen mit anderen Maßnahmen zur Energieeinsparung soll dies zu einem um 60 % reduzierten Verbrauch an nicht erneuerbaren Energieträgern führen. Diese innovativen technischen Lösungen tragen dazu bei, dass das Olympische Dorf von den australischen Umweltorganisationen überwiegend positiv beurteilt wird. Schon heute geht von dem Großprojekt eine nicht zu unterschätzende Wirkung auf das gesamte australische Bau- und Immobiliengewerbe aus. Dem Olympischen Dorf kommt dabei das Verdienst zu, die Entwicklung ökologischer Standards im australischen Baugewerbe wesentlich vorangetrieben und marktgängig gemacht zu haben. So demonstriert das fast ausschließlich privat finanzierte Bauvorhaben, dass hohe Umweltstandards im Wohnungsbau auf dem bislang überwiegend von Kostengesichtspunkten bestimmten australischen Immobilienmarkt tatsächlich durchsetzbar sind.

Kritisiert werden muss allerdings der fehlende Anschluss der Siedlung an das Schienennetz. Der neue Bahnhof auf dem Olympiagelände ist zu weit entfernt, um eine effektive Nutzung des öffentlichen Nahverkehrssystems zu gewährleisten. Mittel- bis langfristig wird sich deshalb kaum vermeiden lassen, dass sich das Olympische Dorf und Newington zu einem weiteren überwiegend automobilabhängigen Stadtteil Sydneys entwickeln. Auch die nicht vollständig gelösten Altlastenprobleme im Umfeld der Siedlung sowie deren stadträumlich isolierte Lage könnten die weitere Entwicklung Newingtons negativ beeinflussen. Erst die Zukunft wird zeigen, ob es tatsächlich gelingt, ein umweltgerechtes Wohngebiet des oberen Marktsegments in einem überwiegend industriell geprägten Teil Sydneys zu etablieren.

#### Die anderen Wettkampfstätten

Außer im Olympiapark werden an zwölf weiteren Standorten im Verdichtungsraum Sydney olympische Wettbewerbe stattfinden. Die Ansiedlung wichtiger Sportstätten im suburbanen Westen des Verdichtungsraums soll zu einer Aufwertung dieses infrastrukturell benachteiligten Gebietes beitragen. Dies gilt insbesondere für die Lokalisierung der großen Neubau-

<sup>4</sup> Vgl. Prasad, D.: Environment. In: Cashman, R./Hughes, A. (Hrsg.): Staging the Olympics, Sydney

1999, S. 83-92.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Aufgrund von Gesundheitsbedenken der Athleten und des IOC wird das Olympische Dorf jedoch erst nach den Spielen wiederaufbereitetes Wasser empfangen. Während der Spiele wird das Olympische Dorf ausschließlich mit normalem Trinkwasser versorgt.

maßnahmen, die sich überwiegend auf den mittleren und äußeren Westen der Agglomeration verteilen. Vor allem mit dem Regattazentrum und dem angeschlossenen Wildwasserslalomkurs wurde auf dem Gelände einer früheren Kiesgrube in Penrith ein beeindruckender Sportkomplex geschaffen. Weitere Neubauprojekte konnten mit dem Dunc Gray Velodrome in Bankstown, dem Softball-Zentrum in Blacktown, dem Schießsportzentrum in Cecil Park und den Reitsportanlagen in Horsley Park verwirklicht werden.

Die Konzentration der Baumaßnahmen auf den Westen Sydneys ist aus stadtstruktureller Sicht zu begrüßen. Bislang war dort die Ausstattung mit Sport- und Freizeitanlagen wesentlich schlechter als in den östlichen Teilen des Verdichtungsraums. Obwohl die Verantwortlichen damit dem Ziel, in allen Teilen Sydneys gleichwertige Lebensbedingungen zu schaffen, ein Stück näher gekommen sind, ergeben sich hieraus auch Probleme. So gestaltet sich die Verkehrsanbindung vieler Sportstätten als schwierig, weil das Netz öffentlicher Verkehrsmittel außerhalb des kurzen Zeitraums der Olympischen und Paralympischen Spiele nur unzureichend ausgebaut ist. Außerdem sind viele der neu geschaffenen Sportanlagen weit vom Flughafen und von den großen Hotels entfernt, die sich fast ausnahmslos im für den Fremdenverkehr attraktiveren Osten des Verdichtungsraums befinden. Dieses räumliche Ungleichgewicht wird während der Spiele zu einer erheblichen Belastung aller Transportsysteme führen. Zwar werden die wichtigsten Zielorte während der Spiele Homebush Bay und Darling Harbour sein. Aber auch die kleineren, dezentralen Veranstaltungsorte haben mit einem erheblichen Zuschaueransturm zu rechnen. Aufgrund des speziell für die Spiele eingerichteten Shuttle-Service erwarten die Experten aber dennoch, dass sich ein Verkehrschaos wie in Atlanta 1996 vermeiden lässt. Um die Zuschauer zum Umsteigen auf Busse und Bahnen zu bewegen, werden während der Spiele auch an den kleineren Sportstätten keine Parkplätze für Privatautos zur Verfügung stehen.

Entscheidender als kurzfristige Spitzenbelastungen sind aber langfristige Effekte auf das Verkehrsgeschehen im Verdichtungsraum Sydney. In dieser Hinsicht sind die Standorte einiger Sportstätten in Westen Sydneys eher schlecht gewählt. Durch ihre Lage fernab der großen Verkehrsadern werden sie sich spätestens nach den Spielen zu ausgesprochen automobilabhängigen Standorten entwickeln. Lange Anfahrtswege können die in den Sportstätten erzielten Energie- und Emissionseinsparungen rasch wieder zunichte machen.

Weniger problematisch sind die Veranstaltungsstätten im Osten des Verdichtungsraums (Darling Harbour, Moore Park, Rushcutters Bay). Sie befinden sich überwiegend an etablierten Standorten mit guter Verkehrserschließung. Konflikte entstanden lediglich um den geplanten Bau eines temporären Beach Volleyball Stadions in Bondi. Lokale Bürgerinitia-

tiven befürchten eine beeinträchtigte Nutzbarkeit des beliebten Pazifikstrandes durch die Bauarbeiten sowie eine Zunahme der Stranderosion. Auf Druck der Bürgerinitiativen einigten sich die Gemeinde Waverley als Grundstückseigentümerin und die OCA inzwischen auf Änderungen in der Gestaltung der Sportarena und verschiedene Kompensationsmaßnahmen im Umfeld von Bondi Beach. Trotz dieser Zugeständnisse halten die Proteste weiter an und verzögern den Baubeginn (Stand Mitte Mai 2000).

### Wie grün sind Sydneys Grüne Spiele?

Die Umweltverträglichkeit wird ohne Zweifel eine wichtige Messlatte für den Erfolg der Sommerspiele 2000 sein. Bedeutender als das zeitlich sehr begrenzte Sport- und Medienereignis selbst sind dabei die langfristigen Effekte auf den Umweltschutz und die nachhaltige Entwicklung in Sydney und Australien. Sowohl die GGW als auch der Earth Council haben in den vergangenen Jahren regelmäßig Berichte über die Einhaltung der Umweltrichtlinien durch die OCA und private Investoren erstellt. Darin kommen sie zu durchaus unterschiedlichen Ergebnissen. Während der Earth Council zu einem überwiegend positiven Urteil kommt, fällt die Bewertung der GGW mit Ausnahme des Olympischen Dorfes kritisch aus. <sup>5</sup>

Allerdings ist es aus heutiger Sicht kaum möglich, die Frage nach den Umweltauswirkungen der Spiele abschließend zu beantworten. Viele durch die Grünen Spiele angestoßene Prozesse werden erst in vielen Jahren messbare Wirkungen zeigen. Kurzfristig
betrachtet wird der von den Olympischen Spielen induzierte Druck auf die Umwelt gewaltig
sein. Schon aufgrund der Bautätigkeit und des enormen Besucherzustroms sind Umweltbelastungen unvermeidlich. Bezüglich der langfristigen Effekte der Olympischen Spiele
scheint dennoch vorsichtiger Optimismus angebracht. Positiv hervorzuheben ist vor allem das
Umdenken in der Verkehrspolitik, das sich nicht zuletzt im Bau neuer S-Bahn-Linien in
Homebush Bay sowie zwischen dem Flughafen und der Innenstadt niedergeschlagen hat. Im
kommenden Jahrzehnt soll der Öffentliche Nahverkehr durch neue S-Bahn-Verbindungen und
Schellbuslinien weiter ausgebaut werden.

Grundsätzlich positiv zu bewerten ist trotz teilweise berechtigter Kritik an den Verfahren auch die Sanierung der ehemaligen Gewerbe- und Industriebrache in Homebush Bay. Die Wiedernutzung dieser in der Mitte des Verdichtungsraums gelegenen Fläche ergänzt auf sinnvolle Weise die Planungspolitik der letzten Jahre, die eine ressourcenschonende

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Vgl. Earth Council: Sydney 2000 Olympic Games. Environmental Performance of the Olympic Coordination Authority, Sydney 1999 und Green Games Watch 2000: Environmental Performance Review Report No. 2. Environmental Compliance of Selected Olympic Venues, a.a.O.

Nachverdichtung in den bereits besiedelten Bereichen des Verdichtungsraums anstrebt (*urban consolidation*). Ohne die Olympischen Spiele wäre die Umgestaltung dieser Problemfläche in einem so kurzen Zeitraum nicht möglich gewesen.

Ebenso ist das als ökologische Mustersiedlung konzipierte Olympische Dorf trotz seiner mangelhaften Einbindung in das Netz der öffentlichen Verkehrsmittel eine begrüßenswerte Initiative. Von ihr kann eine Vorbildfunktion für zukünftige Planungen ausgehen. Die breite Thematisierung des Umweltschutzes im Baugewerbe und in der australischen Öffentlichkeit wird unzweifelhaft zu den positiven Vermächtnissen der *Green Games* gehören. Positiv zu bewerten ist in diesem Zusammenhang vor allem die konsequente Nutzung von Solarstrom in vielen Sportstätten. Hier wurde die Chance genutzt, Australiens Fortschritte in der Solartechnik einem weltweiten Publikum zu präsentieren.

Weniger erfolgreich war die Umsetzung der Umweltrichtlinien dagegen in Bezug auf die Einbindung der Sponsoren in die Umweltverantwortung und vor allem auf die vom SOCOG vertriebenen *merchandising*-Artikel. Kritisiert werden hier insbesondere der Verkauf von PVC-haltigem Kinderspielzeug sowie der allgemeine Mangel an innovativen, umweltgerechten Produkten.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, dass viele im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen entstandene Einzelprojekte für sich selbst genommen durchaus erfreulich sind. Probleme ergeben sich jedoch durch die z.T. mangelhafte Einbindung der Projekte in den Gesamtkontext der Stadtentwicklung. Somit bleibt zu befürchten, dass die Grünen Spiele zwar vorzeigbare Einzelinitiativen hervorbringen, an den grundsätzlichen Problemen des Verdichtungsraums Sydney aber nur wenig ändern. Drängende Umweltprobleme wie der stetig anwachsende Verkehr, die fortschreitende Landschaftszersiedlung sowie die zunehmende Lust- und Wasserverschmutzung werden auch nach den Spielen nicht gelöst sein. Aus Sicht der Umweltschutzes hätte man sich an vielen Stellen eine konsequentere Umsetzung grüner Ideen gewünscht. Insbesondere die starke Einbindung privater Investitionen erfordert z.T. schmerzhafte Kompromisse. Andererseits liegen gerade in der Konzentration auf das Marktfähige und in breiten Bevölkerungsschichten Akzeptierte auch Chancen. So wird der eigentliche Gewinn der Grünen Spiele auf lange Sicht vor allem in dem ökologischen Wandel liegen, den sie im Baugewerbe und am Immobilienmarkt auslösen. Noch entscheidender wird sein, inwieweit die Grünen Spiele Bewusstseinsveränderungen in einem Land auslösen, in dem bislang eher ressourcenverbrauchende Lebens- und Konsumstile vorherrschen. Zumindest wird Sydney 2000 eine australische Öffentlichkeit zurücklassen, die besser über Umweltfragen informiert ist als sie es ohne die Spiele gewesen wäre.

## Stadtentwicklungsplanung in New South Wales durch das Department of Urban Affairs and Planning

## Marcel Vreden

Australische Städte unterscheiden sich strukturell signifikant von deutschen Städten, was sich beispielsweise anhand des (geplanten) Schachbrettgrundrisses, der hohen Geschossflächen im Central Business District (CDB) und der starken Außenentwicklung des Siedlungswachstums zeigt. Demgegenüber sind die Rahmenbedingungen für die Stadtentwicklungsplanung in beiden Ländern vergleichbar. Sie sind auf der einen Seite geprägt von der Tendenz zunehmender Suburbanisierung und Individualmotorisierung sowie deren negativen Konsequenzen und auf der anderen Seite von den Erfordernissen einer auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Stadtentwicklung. Dem Department of Urban Affairs and Planning (DUAP) kommt die Aufgabe zu, die hierin liegende Herausforderung im Bundesstaat New South Wales zu bewältigen, um damit einen Beitrag zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung zu leisten.

Vor diesem Hintergrund sind zwei Fragen interessant, die im Folgenden behandelt werden:

- Welche Strategien verfolgt das DUAP aktuell im Bereich der Stadtentwicklungsplanung und wie erfolgreich ist es bei der Umsetzung seiner Strategien in die Planungspraxis?
- Können trotz strukturell unterschiedlicher städtebaulicher Rahmenbedingungen in Australien Anregungen für die deutsche Stadtentwicklungsplanung gewonnen werden?

## 1 Aufgaben des Department of Urban Affairs and Planning

Das Department of Urban Affairs and Planning (DUAP) ist das Stadtplanungsministerium des Bundesstaates New South Wales (NSW) mit Sitz in Sydney. Die Hauptaufgabe des DUAP besteht darin, Planungsstrategien für die zukünftige Stadt- und Regionalentwicklung in NSW aufzustellen. Hiermit soll das Oberziel, gleichwertige Lebensbedingungen im gesamten Bundesstaat durch eine ausgewogene Balance zwischen Umwelt-, Wirtschafts- und Sozialbelangen zu schaffen erreicht werden. Die rechtliche Basis hierfür stellen das Environmental Planning and Assessment Act und das Coastal Protection Act dar. Auf deren Basis liegen die Schwerpunkte der Arbeit des DUAP konkret in

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Marcel Vreden ist Diplom-Geograph. Er studierte von 1993 bis 2000 Geographie mit dem Schwerpunkt Stadtund Verkehrsplanung an der Universität Bonn und absolviert derzeit ein Praktikum im NSW Department of Urban Affairs and Planning in Sydney.

- der Implementierung von Prinzipien der Nachhaltigkeit in die Stadtentwicklungs- und Regionalplanung in NSW,
- der Ausweisung von Bauland und Bereitstellung bezahlbaren Wohnraums für die rasch wachsende Bevölkerung in NSW,
- der Schaffung von Rahmenbedingungen für ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum sowie
- · der Entwicklung eines effizienteren und transparenteren Planungssystems für NSW.

Um diese vier Unterziele zu erreichen, ist das DUAP in acht Abteilungen eingeteilt, die in den Bereichen Metropolitan Planning, Metropolitan Area Management, Regional NSW Planning, Resource and Conservation, Sustainable Development, Planning and Building System, Office of the Sydney Harbour Manager und Corporate and Business Management aktiv sind. Weiterhin sind dem DUAP vier halbstaatliche Entwicklungsinstitutionen (development corporations) angegliedert, die sich auf größere Stadtentwicklungs- und -erneuerungsprojekte konzentrieren, wie Landcom, Honeysuckle Development Corporation, South Sydney Development Corporation und Festival Development Corporation.

## 1.2 Stadtentwicklungsplanung des DUAP und zukünstige Herausforderungen

Im Bereich der Stadtentwicklungsplanung (metropolitan planning) ist die Aufgabe des DUAP, einerseits Strategien für die zukünftige Stadtentwicklungsplanung in NSW aufzustellen und andererseits Stadtentwicklungsprojekte auf der Basis von Masterplänen selbst durchzuführen, wie beispielsweise die Erteilung von Baugenehmigungen (development approvals) und die Durchführung von Ordnungsmaßnahmen. In Masterplänen wird vom DUAP unter Einbeziehung des Urban Design Review Panel und in Abstimmung mit dem Entwicklungsträger die städtebauliche Gestaltung eines Entwicklungsgebiets festgelegt. Das DUAP ist also die Genehmigungsbehörde für einen Masterplan, der für alle Areale, die aufgrund ihrer visuellen Bedeutung im "besonderen" Interesse des Bundesstaates sind, aufgestellt wird. Insgesamt zählen im Kernraum Sydneys hierzu 38 Areale mit besonderen Sichtbeziehungen vom und zum Hafen, wie z.B. Circular Quay, The Rocks, Walsh Bay, nördliche Küstenabschnitte von Pyrmont, Bays Precinct etc.

Für die Planungen im Geltungsbereich eines Masterplans liegt die Aufgabe des DUAP im Allgemeinen in der Ausweisung von Bauland für Wohn- und Gewerbezwecke, der Bereitstellung günstigen Wohnraums für einkommensschwache Haushalte durch das "Affordable Housing"-Programm, der Schaffung eines Anschlusses an den Öffentlichen Personennah-

verkehr (ÖPNV) und der Entwicklung hochwertiger Grün- und Freiflächen. Ein wichtiger Aspekt hierbei ist die funktionale und soziale Mischung der Entwicklungsgebiete.

Die Stadtentwicklungsplanung des DUAP für den Verdichtungsraum Sydney (Sydney Metropolitun Region) steht aber zukünftig vor großen Herausforderungen, die auf Sydneys hohe nationale und internationale ökonomische Bedeutung zurückzuführen ist. Dies bewirkte in der Vergangenheit ein rasantes Bevölkerungswachstum, das in den Jahren von 1961 bis 1996 mit einem jährlichen Wachstum von durchschnittlich 1,7 % im Vergleich zu anderen westlichen Verdichtungsräumen überdurchschnittlich hoch war. Auch in Zukunft wird mit einem starken Bevölkerungswachstum gerechnet, da bis zum Jahr 2021 eine Zunahme der Bevölkerung auf rund 4.737.700 Einwohner prognostiziert wird, was einem durchschnittlichen jährlichen Wachstum von 0,8 % auf Basis des Jahres 1996 entspricht [vgl. Tabelle 1].

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung und Motorisierung im Verdichtungsraum Sydney

Jahr	Verdichtungsraum	Verdichtungsraum Kernraum Sydney <sup>2</sup>		Verdichtung	sraum Sydney
	Sydney (Ew., abs.)	Ew. (absolut)	Ew. (Anteil)	Pkw (absolut)	Pkw / 1.000 Ew.
1961	2.183.704	287.177	13,2 %	460.000	210,7
1966	2.542.207	270.267	10,6 %	780.000	306,8
1971	2.935.937	226.062	7,7 %	1.080.000	367,9
1976	3.143.750	196.418	6,2 %	1.320.000	419,9
1981	3.279.500	188.444	5,7 %	1.450.000	442,1
1986	3.472.700	192.541	5,5 %	1.620,000	466,5
1991	3.672.900	200.249	5,5 %	1.850.000	503,7
1996	3.879.400	219.937	5,7 %	2.050.000	528,4
20213	4.737.700	275.000	5,8 %	2.550.000	538,2

Quellen: Australian Bureau of Statistics (Census of Population and Housing), Census Counts (1961 bis 1996).
Department of Urban Affairs and Planning, Division of Demographics (Mitteilung vom 23.05. und 27.06.2000).

Mit diesem starken Bevölkerungswachstum waren in der Vergangenheit Probleme im Zusammenhang mit der Siedlungsentwicklung und der Individualmotorisierung verbunden. Zum einen ging mit dem Bevölkerungswachstum eine starke Außenentwicklung des Verdichtungsraums (urban sprawl) einher, was sich deutlich bei einem Vergleich der Entwicklung des Bevölkerungsanteils des Kernraums gegenüber dem gesamten Verdichtungsraum zeigt. Dieser Anteil ging kontinuierlich von 13,2 % im Jahr 1961 auf 5,5 % im Jahr 1991 zurück. Dies ist im Wesentlichen auf die Verdrängung der Wohnbevölkerung durch CBD-Funktionen oder die Invasion lärm-/schadstoffemittierender Industrien in die zentrumsnahen Wohngebiete

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Als "Kernraum Sydney" wird die Planungsregion "Sydney Region Central" gewählt, deren Abgrenzung auf einer (internen) Einteilung des Verdichtungsraums Sydney durch das DUAP basiert und die Local Government Areas Sydney, North Sydney, South Sydney und Leichhardt enthält.
<sup>3</sup> Mittlere Schätzungen des Department of Urban Affairs and Planning (Bevölkerung und Anzahl Pkw).

und den Wunsch der Australier nach dem "Haus im Grünen" (quarteracre) zurückzuführen. In den späten 80er und 90er Jahren ist allerdings eine Umkehrung dieses Trends zu erkennen, da der Kernraum sowohl absolut als auch im Vergleich zum Verdichtungsraum wieder an Bevölkerung gewinnt. Dies ist auf den Zuzug junger und einkommensstarker Mittelschichthaushalte, die die Vorzüge einer urbanen Lebensweise wiederentdeckten, zurückzuführen (gentrification). Zum anderen ging parallel zum Bevölkerungswachstum und der Außenentwicklung Sydneys eine starke Zunahme der Individualmotorisierung einher, die sogar überproportional zur Bevölkerung wuchs. So stieg die absolute Zahl der Pkw im Verdichtungsraum Sydney in den vergangenen 35 Jahren (1961 bis 1996) um fast 1,6 Mio. Pkw, so dass im Jahr 1996 durchschnittlich 528,4 Pkw auf 1.000 Ew. kamen. Auch mittelfristig wird mit einer Beibehaltung dieses Trends gerechnet, da für das Jahr 2021 mit weiteren 500.000 Pkw in Sydney gerechnet wird. Zwar wurde im selben Zeitraum auch eine absolute Steigerung der Nutzung des ÖPNV verzeichnet, dennoch ging sein relativer Anteil am modal split stark zurück, was speziell auf das unzureichende ÖPNV-Angebot der äußeren, insbesondere der west- und südwestlichen Vorstädte Sydneys zurückzuführen ist.

Zusammenfassend kann geschlussfolgert werden, dass Außenentwicklung und rasante Individualmotorisierung einer auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Stadtentwicklung zuwiderlaufen und damit in krassem Widerspruch zu den Strategien des DUAP stehen. So ist alleine die private Individualmotorisierung im Verdichtungsraum Sydney nach Berechnungen des NSW Government im "Action for Air"-Programm für 41 % der NO<sub>x</sub>-Emissionen und 30 % aller krebserregenden chemischen Verbindungen<sup>4</sup> sowie deren negative Begleiterscheinungen verantwortlich.

## 1.3 Strategien der Stadtentwicklungsplanung im "Shaping our Cities"-Programm

Der aus den obigen Ausführungen erkennbare Handlungsbedarf veranlasste das DUAP im Dezember 1998, das Programm "Shaping our Cities" zu erarbeiten, in dem die Planungsgrundsätze und -strategien für die Stadtentwicklungsplanung in NSW für die nächsten 25 Jahre aufgestellt wurden. Übergeordnetes Ziel dieser Strategie ist die Implemen-tierung von Prinzipien der Nachhaltigkeit (*Ecologically Sustainable Development*) in die Stadtentwicklungsplanung und deren Umsetzung in den Bereichen Versorgung der Bevölke-rung mit Wohnraum, Arbeitsplätzen und Freizeitstätten sowie die Verbesserung der natürli-chen Umwelt. Im weiteren Verlauf wurden die hier aufgestellten allgemeinen Planungsstrate-gien

für Teilräume konkretisiert, damit deren regionale Besonderheiten besser berücksichtigt werden. Konkret wurden neben dem Programm "Shaping our Cities" auch "Shaping Western Sydney" (1999) und "Shaping the Central Coast" (1999) erarbeitet. "Shaping Central Sydney" ist aktuell in Bearbeitung und Programme für South Sydney, Newcastle und Wollongong sind geplant.

Die Planungsstrategien wurden neben der regionalen Spezifierung weiterhin für die Bereiche Stadtentwicklung/Wohnungsbau, Umweltschutz, Verkehr/Erreichbarkeit, Beschäftigung und Sicherheit weiter konkretisiert und Maßnahmen zu deren Umsetzung vorgeschlagen. Im Bereich der Stadtentwicklungsplanung enthält das "Shaping our Cities"-Programm folgende Strategien für die zukünftige Stadtentwicklungsplanung in den Verdichtungsräumen:

- Entwicklung und Wiedernutzung zentrumsnaher Brachflächen und Einrichtung eines Grundstückmanagements für die Verdichtungsräume, um kompaktere Siedlungsstruktu-ren zu erreichen. Die Entwicklung dieser Flächen soll eine große Variation der Gebäudeformen und auch Wohnungen des "Affordable Housing"-Programms enthalten, um einen höheren Grad sozialer Mischung zu erzielen;
- Förderung einer funktionalen Mischung innerhalb neuer Entwicklungsgebiete, durch die parallele Ausweisung von Wohn- und Gewerbeflächen, wobei Konflikte zwischen verschiedenen Nutzungen im Voraus vermieden werden sollen;
- Förderung der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch den Anschluß der neuen Entwicklungsgebiete an Achsen des ÖPNV, sowie Verbesserung der Fuß- und Fahrradwege, um Fahrzeugkilometer zu minimieren;
- Verbesserung der architektonischen Gestaltung der Neubaugebiete durch Erhaltung des kulturellen Erbes (Denkmalschutz) und Schaffung gut erreichbarer und sicherer Grün- und Freiflächen;
- Verbesserung der natürlichen und kulturellen Umwelt, durch den Schutz biologischer Ressourcen, wie Wasser-, Boden- und Luftqualität, Schutz des kulturellen Erbes der Aboriginies und Verbesserung des Erhohlungswerts öffentlicher Grün- und Freiflächen;
- Effizientere und transparentere Gestaltung des Planungssystems durch stärkere Einbeziehung der Öffentlichkeit in die Planungen und Ermunterung von Privatinvestitionen, um neue Arbeitsplätze zu schaffen und neue Geschäftsfelder zu eröffnen.

Somit ist die Strategie des DUAP im Bereich der Stadtentwicklungsplanung, unter dem Aspekt der nachhaltigen Stadtentwicklung kompakte sowie funktional und sozial durchmischte

<sup>4</sup> NSW Government (1998): Action for Air. The NSW Government's 25-year Air Quality Management Plan.

Entwicklungsgebiete mit guter ÖPNV-Anbindung und lebenswerter Umwelt entstehen zu lassen. Dem DUAP kommt für die konkrete Umsetzung dieser Strategie eine besondere Rolle zu: Es tritt einerseits als vermittelnder Berater zwischen Staatsregierung, Kommunen und Privatinvestoren auf und andererseits kann das DUAP seine eigenen Strategien über Masterpläne, für die sie selbst die Genehmigungsbehörde ist, direkt verwirklichen. Die praktische Umsetzung der dargestellten theoretischen Strategien aud dem "Shaping our Cities"-Programm wird im Folgenden anhand von zwei Fallbeispielen gezeigt.

### 2 Stadtentwicklungsplanung des DUAP in der Planungspraxis

### 2.1 Charakteristik der Entwicklungsgebiete

Bei beiden Entwicklungsgebieten handelt es sich um zentrumsnahe Brachflächen, die im Falle von Balmain Cove von einer Chemiefabrik, der Chemplex Pty. Ltd. (1892 bis 1989), und im Falle von Jackson's Landing von einer Zuckerfabrik, der Colonial Sugar Refining Company (1875 bis 1996), genutzt wurden. Wie erfolgreich das DUAP bei der Umsetzung seiner im "Shaping our Cities"-Programm theoretisch aufgestellten Strategien in die Planungspraxis der Stadtentwicklung war, sollen die folgenden Ausführungen zeigen. Tabelle 2 enthält einige für die Interpretation wichtige Kennziffern.

Tab. 2: Kennziffern der Entwicklungsgebiete<sup>5</sup>

N E		Jackson's Landing		Balmain Cove	
Lage (Local Government Area, Stadtteil)		City of Sydney, Pyrmont		City of Leichhardt, Balmain	
Luftlinienentfernung zum CBD (Martin Place)		≈ 2,0 km		≈ 4,0 km	
Entwicklungsträger bzwinstitution		Lend Lease Development		Walker Corporation Ltd.	
Ende der Entwicklungsmaßnahme		voraussichtlich 2004		Februar 2000	
Größe des Entwicklungsgebiets		117.300 m <sup>2</sup>		57,000 m <sup>2</sup>	
Geschossflächenzahl (floorspace ratio)		3,4:1		0,8:1	
Gesamtgeschossfläche		404.447 m <sup>2</sup>	100,0 %	45.600 m <sup>2</sup>	100,0 %
Wohnfläche		366.447 m <sup>2</sup>	90,6 %	44.885 m²	98,4 %
Büro- und Gewerbefläche		38.000 m <sup>2</sup>	9,4 %	715 m²	1,6 %
Öffentliche Grün- und Freiflächen		36.900 m²		16.800 m <sup>2</sup>	
Offentliche Grün- und Freiflächen pro Ew.		10,7 m <sup>2</sup> /Ew.		25,2 m²/Ew.	
Wohnfläche für "Affordable housing"		() m²		365 m²	
Einwohner & Beschäftigte	Einwohner (Schätzung)	> 3.450 Ew.		667 Ew.	
	Einwohnerdichte	> 294,1 Ew./ha		117,0 Ew./ha	
	Beschäftigte (Schätzung)	1,500 - 1,550		29	
Wohneinheiten	Wohneinheiten (WE)	> 1.500 WE		290 WE	
	Wohneinheiten pro ha	> 127,9 WE/ha		50.9 WE/ha	

<u>Quellen:</u> Department of Urban Affairs and Planning (Hrsg., 1998): Lend Lease Pyrmont Site Master Plan. Sydney. City of Leichhardt (Hrsg., 1998): Leichhardt Urban Strategy. Sydney.

Ein Unterschied zwischen beiden Entwicklungsgebieten ist neben der Distanz zum CBD und der hieraus resultierenden unterschiedlich hohen Zentralität, dass für Balmain Cove ein Local Environmental Plan der City of Leichhardt - der mit formal einem Bebauungsplan in Deutschland vergleichbar ist -, für Jackson's Landing ein Masterplan des DUAP aufgestellt wurde.

## 2.2 Bewertung der Stadtentwicklungsplanung des DUAP

Anhand von Tabelle 2 ist zu erkennen, dass in beiden Entwicklungsgebieten auf vielfache Weise Strategien nachhaltiger Stadtentwicklung umgesetzt wurden, die im "Shaping our Cities"-Programm vom DUAP theoretisch gefordert werden.

Zunächst wird mit der Strategie der Wiedernutzung zentrumsnaher Brachflächen ein Beitrag zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung geleistet, da hierdurch die weitere Zunahme der Außenentwicklung Sydneys und damit auch der Individualmotorisierung aufgehalten wird. Die Revitalisierung brachliegender eitynaher Industrieareale durch Umzonierung in Wohn- und Geschäftsflächen wird unter dem Aspekt der *urban consolidation* zusammengefasst. Die *floorspace ratio*, d.h. das Verhältnis von Gesamtgeschossfläche zur Grundfläche (Geschossflächenzahl), ist ein Indikator, um die Kompaktheit der Bebauung zu erfassen. Diese liegt in Jackson's Landing bei 3,4 und in Balmain Cove bei 0,8. Hieraus resultiert eine hohe Einwohnerdichte in beiden Entwicklungsgebieten, die im Falle von Jackson's Landing auf 294, in Balmain Cove auf 117 Einwohner pro ha geschätzt wird. In Zukunft soll sich der Erfolg dieser Planungen in der Bevölkerungsentwicklung widerspiegeln. So soll der Trend der Bevölkerungsabnahme im Kernraum gebrochen werden, so dass dieser sowohl absolut als auch relativ zum Verdichtungsraum wieder Bevölkerung gewinnt, wie dies bereits anhand der Zensusdaten von 1996 zu erkennen ist. Auch die Bevölkerungsschätzung des DUAP für das Jahr 2021 bekräftigt diese Tendenz [vgl. Tab. 1].

Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf die funktionale und soziale Mischung der Entwicklungsgebiete. Die funktionale Mischung (Nutzungsmischung), also der Anteil der Büro-/Gewerbefläche an der Gesamtgeschossfläche, ist in beiden Entwicklungsgebieten allerdings sehr gering. So sind in Jackson's Landing rund 9,4 % der Gesamtgeschossfläche für Büro-/Gewerbefläche, Restaurants und Einzelhandel vorgesehen, während in Balmain Cove lediglich ein Lebensmittelladen für den kurz- und mittelfristigen Bedarf (convenience store) mit rund 1,6

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Alle Angaben oder Schätzungen basieren auf Daten von Juni 2000 (Für das Entwicklungsgebiet Jackson's Landing können nur Schätzwerte angegeben werden, da dessen Bebauung noch nicht abgeschlossen ist.)

% der Gesamtgeschossfläche existiert. Die hier zu erkennende geringe Nutzungsmischung beider Entwicklungsgebiete ist auf zwei Ursachen zurückzuführen. Erstens ist die Ausweisung von Büro- und Gewerbeflächen stark von den Vorstellungen des Entwicklungsträgers und den ökonomischen Rahmenbedingungen (Nachfrage nach Büro- und Gewerbefläche) abhängig. Zweitens hat das DUAP keine rechtlichen und/oder finanziellen Mittel, eine stärkere funktionale Mischung zu fördern. Dies wurde am Beispiel von Jackson's Landing deutlich, wo die Büro- und Gewerbefläche vom Entwicklungsträger Lend Lease trotz Bedenken und Interventionen des DUAP von 130.000 m² auf 38.000 m² drastisch gesenkt wurde. Die geringe funktionale Mischung beider Entwicklungsgebiete führt nicht zur erwünschten Minimierung erforderlicher Wege, wie es theoretisch im "Shaping our Cities"-Programm gefordert wird. Es ist nämlich nicht gewährleistet, dass die in die Entwicklungsgebiete zichenden Personen auch dort arbeiten oder einkaufen werden.

In Bezug auf die soziale Mischung zeigt sich ein ähnliches Bild, da auch der Grad sozialer Mischung sehr von den Vorstellungen des Entwicklungsträgers abhängt. Hierauf kann das DUAP zwar über das "Affordable Housing"-Programm, also die rechtlich verbindliche Verpflichtung des Entwicklungsträgers, einen Mindestanteil von 0,8 % der Gesamtgeschossfläche für einkommensschwache Haushalte zur Verfügung zu stellen, Einfluss nehmen, doch der Entwicklungsträger kann sich durch eine Kompensationszahlung in Höhe von A\$ 16 pro m<sup>2</sup> Wohn- und A\$ 23 pro m<sup>2</sup> Büro-/Gewerbefläche von dieser Verpflichtung befreien. Dies ist in Jackson's Landing geschehen, wo keine Wohnung für diesen Zweck errichtet wird, wohingegen in Balmain Cove vier Wohnungen des "Affordable-Housing"-Programms erstellt wurden. Diese umfassen mit zusammen 365 m² genau 0,8 % der Gesamtgeschossfläche des Entwicklungsgebiets. Doch selbst 0,8 % der Gesamtgeschossfläche eines Entwicklungsgebiets für einkommensschwache Haushalte stellen tatsächlich keine soziale Mischung dar. Eine weitere Einflussmöglichkeit des DUAP auf die soziale Mischung besteht in der Föderung der Diversifizierung der Wohnungsgrößen durch die Errichtung eines Mindestanteils von jeweils 20 % cines Wohnungstyps, wie Appartments, 2-Zimmer-, 3-Zimmer- und >3-Zimmer-Wohneinheiten. Zwar hat das DUAP auch hier keinerlei rechtliche Instrumente, trotzdem ist in Balmain Cove cine breite Palette von Wohneinheiten entstanden und auch in Jackson's Landing werden neben luxeriösen Großappartements mit Hafenblick auch (wenige) kleine Wohneinheiten und sogar 21/2-geschossige Einfamilienhäuser entstehen.

Weiterhin wurde den ökologischen Aspekten im "Shaping our Cities"-Programm dadurch Rechnung getragen, dass in beiden Entwicklungsgebieten trotz hoher Bebauungsdichten ein

hoher Anteil öffentlicher Grün- und Freiflächen entstanden ist. Dieser umfasst in Jackson's Landing 36.900 m² (31,5 % des Entwicklungsgebiets bzw. 10,7 m² pro Ew.) und in Balmain Cove 16.800 m² (29,5 % des Entwicklungsgebiets bzw. 25,2 m² pro Ew.). Weiterhin ist der Schutz oder die Wiedernutzung der auf den Arealen vorhandenen (Bau-)Materialen, wie z.B. Sandstein, Oberboden etc. oder aber der konsequente Schutz vorhandener Gehölzvegetation, zu erwähnen.

Zusammenfassend lässt sich anhand beider Fallbeispiele zeigen, dass die im "Shaping our Cities"-Programm geforderte Strategie der Wiedernutzung zentrumsnaher Brachflächen konsequent umgesetzt wurde. Die funktionale und soziale Mischung beider Entwicklungsgebiete ist allerdings sehr gering. Dies ist in erster Linie von den Vorstellungen des Entwicklungsträgers und den ökonomischen Rahmenbedingungen abhängig. Das DUAP hat hier keine bzw. nur sehr geringe Möglichkeiten aktiv einzugreifen. Selbst in Masterplangebieten, für die das DUAP die Genehmigungsbehörde ist (wie in Jackson's Landing) hat das DUAP seine eigenen Strategien nicht konsequent umgesetzt und dem Entwicklungsträger viele Zugeständnisse gemacht. Hieran wird das Kernproblem der Stadtentwicklungsplanung durch das DUAP deutlich, das von fehlenden rechtlichen Instrumenten und/oder finanziellen Mitteln gekennzeichnet ist.

Über die Interpretation der Tabelle hinausgehend muss hinzugefügt werden, dass der Stadtentwicklungsplanung des DUAP auch ressortintere (fachliche) Grenzen gesetzt sind, wobei konkret die fehlende Integration von Stadtentwicklungs- und Verkehrsplanung zu nennen ist. Zwar wird die Anbindung der neuen Entwicklungsgebiete an Achsen des ÖPNV gefordert, doch ist für die Verkehrsplanung ein anderes Ministerium, das Department of Transport, zuständig. Dieses führt mitunter isoliert von der Stadtentwicklungsplanung des DUAP eigene Aktivitäten durch<sup>6</sup>. Somit fehlen dem DUAP hier rechtliche Instrumente, um ihre Strategie, die Siedlungsentwicklung konsequent entlang der Achsen des ÖPNV auszurichten, zu verwirklichen. Konkret hierzu sollte aber auch angemerkt werden, dass das DUAP dem Entwicklungsträger in Jackson's Landing zugesteht, einen Pkw-Stellplatz pro 100 m<sup>2</sup> Wohnsfläche vorzuhalten - was im Durchschnitt rund zwei private Stellplätze pro Wohneinheit bedeutet. Hierbei steht die Planungspraxis des DUAP im Widerspruch zu ihrer eigenen, cher auf die Förderung der Nutzung des ÖPNV ausgerichteten Planungsstrategie.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Ein Beispiel hierfür ist die Planung des City Cross Tunnels durch das Department of Transport. Der Bau des Verbindungstunnels zwischen dem Western Distributor (Darling Harbour) und dem Eastern Distributor (Kings Cross) wird durch die Verkürzung der Reisezeit die Attraktivität des Pkw erhöhen. Dies steht in krassem Widerspruch zur auf die Förderung öffentlicher Verkehrsmittel ausgerichteten Planungsstrategie des DUAP.

### 3 Möglichkeiten der Übertragbarkeit auf die deutsche Stadtentwicklungsplanung

Eine Übertragbarkeit von Ansätzen der australischen Stadtentwicklungsplanung auf die deutsche ist neben der unterschiedlichen städtbaulichen Rahmenbedingungen schon deshalb schwierig, weil sich die Planungssysteme Deutschlands und Australiens grundsätzlich unterscheiden. So besitzen die deutschen Bundesländer im Gegensatz zu den australischen Bundesstaaten keine direkte Planungshoheit, sondern nur Rahmenplanungskompetenzen. Umgekehrt haben die deutschen Kommunen mehr Planungsbefugnisse als die australischen Local Government Areas. Vor diesem Hintergrund ist allerdings positiv, dass das DUAP nicht nur für die Ausarbeitung langfristiger Strategien der Stadtentwicklungsplanung zuständig ist (Rahmenplanung), sondern darüber hinaus ihre eigenen Strategien durch ihre Funktion als Genehmigungsbehörde für Masterpläne gezielt umsetzen kann. Ihre Kompetenzen und Einflussmöglichkeiten sind hier allerdings sehr eingeschränkt wie anhand der beiden Fallbeispiele dargelegt wurde.

Dafür hat das DUAP mit dem "Affordable Housing"-Programm ein rechtliches Instrument, mit dem es eine soziale Mischung auch in kleinräumigen Arealen erzielen kann, wobei allerdings anzufügen ist, dass ein Anteil von 0,8 % der Gesamtgeschossfläche für "Affordable Housing" sehr gering ist und damit keine wirkliche soziale Mischung herbeigeführt werden kann. Trotzdem stellt das "Affordable Housing"-Programm angesichts der Finanznot der öffentlichen Bauträger in Deutschland (Kommunen, Städte, Kreise etc.) einen interessanten Aspekt dar, der neben einem Beitrag zu einem höheren Grad sozialer Mischung innerhalb eines (Entwicklungs-)Gebiets bei konsequenter Umsetzung auch ein Sparpotential für Städte und Gemeinden in sich birgt, da der Entwicklungsträger zum Bau von Sozialwohnungen verpflichtet werden kann. Hier kann aus dem australischen Beispiel zumindest ein Denkanstoß für die deutsche Stadtentwicklungsplanung gewonnen werden.

# FACETTENREICHTUM ZWISCHEN DIDJERIDU UND AVANTGARDE

ZUM KOMPOSITORISCHEN ŒUVRE VON GEORGE DREYFUS

Der folgende Beitrag basiert im wesentlichen auf zwei Publikationen, deren Lektüre freundlichst empfohlen sei, sowie auf einer Reihe von Gesprächen, die der Komponist mit dem Autor in Wuppertal sowie mit Studierenden der Universität Münster führte, an der 1993 und 1997 zwei Dreyfus-Festivals unter der Leitung des Autors stattsfanden.

Bei den Publikationen handelt es sich um: George Dreyfus, "The last frivolous Book«. Eine Autobiographie. 160 Seiten mit vielen Abbildungen und Notenbeispielen, Werkverzeichnis und Diskographie. Hale & Iremonger Pty Limited, Sydney 1984.

Andrew McCredie (Herausgeber), "Being George and liking it! Reflections on the life and work of George Dreyfus on his 70th birthday". Mit englischsprachigen Beiträgen von Andrew McCredie, Joel Crotty, George Dreyfus und Dr Lynne Strahan sowie deutschsprachigen von Manfred Brusten, George Dreyfus und Volker Elis Pilgrim. 150 Seiten mit vielen Abbildungen und Notenbeispielen, Genealogie der Familie Dreyfus, Werkverzeichnis und Diskographie. Allans Publishing, Richmond / Victoria 1998.

Auf letztgenannte Publikation sei um so intensiver verwiesen, als im folgenden Beitrag nur ein geringer Teil aus Dreyfus' umfangreichem Œuvre angesprochen wird. Während diese Zeilen geschrieben werden, gehört das 20. Jahrhundert schon zur Vergangenheit, jenes Jahrhundert, das nach der Zwölftonmusik die Serielle Musik und die Aleatorik brachte, mit mechanischelektrischen und danach elektronischen Instrumenten gänzlich neue Klangquellen erschloss, aber auch hinführte zur Minimal Music und - radikal genug - im Rückgriff auf die Geschichte wiederum zur Tonalität. Es wurde ein Jahrhundert des Stilpluralismus, wie es in dieser Bandbreite und dieser Konsequenz bisher keines gab und geben konnte. Die Situation scheint offen - quo vadis? Kontinuität, wie es sie bisher immer gab, kann wohl nicht mehr das Thema, nicht mehr die Basis sein. Und weitere Orientierungen scheinen ausgeschlossen. Der Pluralismus ist wohl nicht mehr zu überbieten.

Um so prekärer die Frage, wie sich - zumindest nach 1950 - ein Komponist oder eine Komponistin etablieren soll, welchen Standort er oder sie beziehen, auf welchem Wege zu Anerkennung kommen soll, sprich: wie die kompositorische Botschaft, welche auch immer sie sei, herüberkommen, wie sie den Mitmenschen erreichen soll. Kunst will sich schließlich mitteilen.

Das gilt auch und nicht minder für George Dreyfus, den 1928 in Elberfeld (heute Wuppertal-

Elberfeld) geborenen Komponisten, der auf dem Fünften Kontinent Karriere machte und seinen Standort gefunden hat, einen freilich außergewöhnlichen, gleichsam zwischen den Stühlen. Um es auf den Punkt zu bringen: einen Standort der Synthese zwischen Tonalität und Atonalität, zwischen klassischem und filmischem Repertoire, auch und gerade zwischen Didjeridu und Avantgarde, womit ein Facettenreichtum von schätzungsweise vier Jahrtausenden umfaßt wird, sofern man den Erkenntnissen des Didjeridu-Forschers Darren Williams folgt. Dreyfus scheint der erste Komponist zu sein, der sich eine so gewaltige Zeitspanne dienstbar gemacht hat und sich gleichzeitig unter die Maxime »Man muß sich in der Musik nicht zuletzt auch selbst in die Leute hineinversetzen und schreiben, was sie lieben« stellt.

Dabei fand Dreyfus relativ spät zum Komponieren, griff nicht schon im zarten Knabenalter wie so mancher andere Komponist zur Feder. Fast gleichaltrig mit Ligeti, Boulez, Henze, Kagel und Stockhausen, wollte er Orchesterfagottist werden und schaffte es tatsächlich, zwanzigjährig ohne offizielle Ausbildung am Konservatorium in ein professionelles Orchester aufgenommen zu werden. Mit diesem und der »Italian Opera Company« ging er auf Australien-Rundreise, mit »Williamson's Theatre Orchestra« anschließend gar ein Vierteljahr von Stadt zu Stadt, 16 Opern, Operetten und Musicals im Gepäck. Die Freizeit nutzte er sinnvoll: einerseits mit Oben. andererseits damit, Schallplatten en masse zu hören, die Musik Europas und des nördlichen Amerika kennenzulernen. Vieles beeindruckte ihn, besonders Darius Milhauds kraftvoll-vitale Melodik und raffiniert ausgeklügelte Polytonalität. »Aus Langeweile«, wie er bekennt, begann er zu komponieren. So entstand 1948 ein »Quartett für zwei Klarinetten, Horn und Fagott«; selbstverständlich, daß er den Fagottpart bei der Uraufführung selbst spielte. Ein Anfang war's, eine erste Orientierung. Im übrigen half ihm das Fagott, eine Existenz, gar eine Familie aufzubauen. Er spielte es ab 1953 im Melbourne Symphony Orchestra, ließ sich allerdings schon 1954/55 beurlauben, nahm ein Wiedergutmachungsstipendium in Anspruch und studierte nach einem Studienaufenthalt in England an der Wiener Musikakademie in der Fagottklasse von Karl Ohlberger.

Das Ziel, Komponist zu werden, verlor er seit seinem ersten Europa-Aufenthalt nicht mehr aus dem Auge. Wieder Mitglied seines Orchesters, schrieb er Musik, die ihm und seinem Publikum Freude machen sollte. »Für die Kunst leiden zu müssen«, wie es seine Freunde Felix Werder, ebenfalls emigrierter deutschaustralischer Komponist, und Volker Elis Pilgrim, heute in Australien lebender Buchautor und Librettist diverser Dreyfus-Opern, forderten, konnte für Dreyfus keine Basis sein. So entstand 1956 u.a. das etwa viertelstündige »Trio für Flöte, Klarinette und Fagott, eine City Music«, wie er sagte, linear und tonal strukturiert. Es war wohl so etwas wie eine erste Bewährungsprobe.

George Dreyfus, nun ein End-Zwanziger, mußte, wenn er schon nicht eine Hochschul-Kompositionsklasse absolvieren wollte, selbständig Erfahrungen sammeln, den Horizont erweitern. Er studierte u.a. die Musik von Maurice Ravel sowie die von Dmitri Schostakowitsch. Resultat dieses Bemühens war 1957 der Zyklus »Galgenlieder« nach sieben Gedichten von Christian Morgenstern für

Bariton, Flöte, Clarinette, Violine und Fagott. Er zeigte damit, daß er die phantastischen und grotesk-konischen Wort- und Gedankenspiele vokal und instrumental auszuleuchten vermochte. Und zwar in einer Tonsprache, deren Charakteristikum das Faible für die enormen Möglichkeiten solistisch eingesetzter Blasinstrumente ist.

Daß die Musikgeschichte längst über Ravel und Schostakowitsch hinausgegangen war und George Dreyfus seinen diesbezüglichen Nachholbedarf decken mußte, um vor sich selbst bestehen zu können. stand fest. Er wanderte gleichsam weiter, begann sich mit zwei Komponisten seiner Generation zu beschäftigen, die unstrittig zur Avantgarde gehörten: mit dem drei Jahre älteren Pierre Boulez und dem auf den Tag genau einen Monat jüngeren Karlheinz Stockhausen. Von Boulez studierte Dreyfus »Le marteau sans maître« für Alt und sechs Instrumente, eine 1954 entstandene Musik von äußerst subtiler Farbigkeit, die durchaus an Debussy geschult sein könnte, von Stockhausen die »Zeitmaße für fünf Holzbläser« von 1955/56, damals ein revolutionäres Werk, charakterisiert vom Verzicht auf metrische Obereinstimmungen und damit von enormer rhythmischer Variabilität. Am liebsten hätte Dreyfus natürlich bei Stockhausen studiert, nahm dazu auch den Anlauf, als er 1966 aufgrund eines Reisestipendiums erneut in Europa weilte, leider jedoch vergebens, da Stockhausen zu beschäftigt und immer wieder unterwegs war. Doch aufhalten ließ sich Dreyfus auf seinem Weg in die Atonalität nicht, den er in seiner 1967 geschriebenen »1. Sinfonie« ebenso eindrucksvoll unter Beweis stellte wie in der »2. Sinfonie«, die er 1976 während seines Studienaufenthaltes in der Villa Massimo schrieb (vgl. Notenbeispiel 1.) Lediglich experimentell war seine Auseinandersetzung mit der Dodekaphonie, wurde auch nur unorthodox gehandhabt: 1984 bei der Niederschrift der Suite «In Memoriam Raoul Wallenberg» für Klarinette und Klavier.

Ein neues Arbeitsfeld hatte Dreyfus inzwischen zu bestellen begonnen: das der Oper. Er vollendete 1965/66 den Zweiakter »Garni Sands«, die dramatische, nach einer Farm an der Südküste von Gippsland unweit Melbourne betitelte Liebesgeschichte zwischen der Farmerstochter Eve und dem in die Einsamkeit verbannten Sträfling Kane. Ermutigt durch Aufführungen in Melbourne, Sydney und New York, sollte Dreyfus' Musiktheaterdebut mehrere Fortsetzungen erfahren. So schrieb er das Schulmusical «The Takeover« von 1969 nach einem Libretto von Frank Kellawsay, das nach Deutschland kam wie späterhin die Opern »Rathenau« (1991/92; Uraufführung Kassel 1993) und »Die Marx Sisters» (1994/95; Uraufführung Bielefeld 1996), zu denen Volker Elis Pilgrim die Libretti schrieb.

Die intensive Beschäftigung mit der europäischen Avantgarde brachte Dreyfus denn auch in eine Vorreiterposition, was deren Präsentation in Australien betrifft. »Mr. New Music«, als den der Wuppertaler Soziologe Manfred Brusten in der Uberschrift einer Interview-Niederschrift Dreyfus zitiert, gründete 1965 mit dem erwähnten, von der Musik seiner jüdischen Vorfahren sowie von Schönberg und Webern beeinflussten Komponisten Felix Werder eine »New Music Society Melbourne«, die sich der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik zuordnete. Darüber hinaus gründete Dreyfus ein

«Australian Chamber Orchestra», das sich ausschließlich der Musik des Fünften Kontinents von ihren Anfängen bis zur Gegenwart widmen sollte. Zwei wirkungsvolle Plattformen waren damit institutionalisiert worden.

So sehr Dreyfus sich aber organisatorisch für die Moderne engagierte: Avantgardistisches Musikdenken sollte und konnte es für ihn als Komponisten nicht um jeden Preis geben. Denn für sinnlos erachtete er es, ausschließlich Musik zu schreiben, die zum einen so schwierig und zum anderen so jenseits jeglicher Normen ist, daß sie keine Interpreten und erst recht keine Zuhörer findet. Damit war schon 1963 Dreyfus' Hinwendung zur Filmmusik legitimiert, hin zu einem Metier, das sich für ihn damals mit einem nächtlichen Anruf und anschließendem Besuch des australischen Filmproduzenten Tim Burstall eröffnete. Die achtteilige, von einem Erzähler begleitete Suite »The Adventures of Sebastian the Fox«, war das baldige Resultat dieser Begegnung, ein im übrigen sinanziell erfreuliches, das es Dreyfus ermöglichte, den Orchesterdienst zu quittieren und fortan als »freelance-composer« zu arbeiten. Die 1974 geschriebene, später in neun verschiedenen Instrumentationen vorgelegte Musik zur TV-Serie »Rush«, einer australischen Goldgräber-Story, wurde zum absoluten Renner; bis heute 19mal für die Schallplatte respektive die CD eingespielt, eroberte sie den Markt, schlug regelrecht durch. Das Hauptthema, das auf den Straßen wie eine Mannheimer Rakete aufsteigende Dreiklangsmotiv gepfiffen wurde, ist heutzutage gleichsam eine Visitenkarte, deren rein zufällige Verwandtschaft mit Wagners Siegfried-Schwertmotiv der Komponist gern zugibt. Fast als Leitmotiv

durchzieht es die zum 70. Geburtstag von Dreyfus herausgebrachte Aufsatzsammlung (Vgl. Notenbeispiel 2). Auf der Filmmusik-Erfolgsleiter ging es weiter nach oben: Eine Vielzahl von Film-, auch von Fernsehmusiken schrieb Dreyfus seither.

Eine Facette seines Schaffens ist bisher noch nicht angesprochen worden, sie gewinnt auch erst verhältnismäßig spät an Bedeutung. Es ist die Musik der Aborigines, eine Musik, deren verfälschende und verfälschte Einbeziehung durch australische Zeitgenossen Dreyfus nur beklagen konnte. Wie er denn auch jegliches romantisierende Schildern von Natur im engeren wie im weiteren Sinne des Wortes nicht zu akzeptieren vermochte. So wagte er einen Weg, den bis dahin niemand beschritten hatte. Er schrieb 1971 das »Sextet for Didjeridu and Wind Instruments», eine Musik zwischen den Kulturen, zwischen den Aborigines und den Weißen, von ihm selbst definiert als ein »Friedlich-Miteinander-Leben-Sogar-Musizieren-Stück«. Zur besten australischen Komposition des Jahres wurde diese Komposition 1973 gewählt, und das, obwohl oder gerade weil sie die Einflüsse der von Dreyfus sehr bewunderten Alterskollegen György Ligeti und Krysztof Penderecki nicht leugnet, und weil deren authentische Interpretation nur unter Mitwirkung eines Aborigine gelingen kann, wie bekanntlich auch Gershwins Oper »Porgy and Bess» durch eine Inszenierung, an der fast ausschließlich Schwarze teilhaben.

Australisches integrierte Dreyfus auch in andere Kompositionen. Erwähnt sei u.a. die für Mandolinenorchester geschriebene Sinfonie »The German Teddy«, eine Hommage an den aus Dreyfus' Geburtsstadt stammenden Auswanderer Eduard Thonen, der 1854 im Goldgräberkrieg fiel, ferner in seinem (neben "Hallelujah for Handel" von 1976 und "Psalms 100 & 150" von 1981) vielleicht wichtigsten Sakralwerk, "Australian Folk Mass", einer 1979 nicht eigentlich für das Konzert, sondern für den liturgischen Gebrauch geschriebenen Unisono-Komposition mit großer Schlagwerkbesetzung. In diesem Kontext sei erwähnt, daß sich Dreyfus, wenngleich marginal, auch der

Orgel zuwandte: bereits 1967 in \*Stant litore puppes» nach einem Zitat aus Ovids \*Metamorphosen«, sowie 1998 in der für sieben Blechbläser und Orgel geschriebenen sowie für Trompete und Orgel arrangierten \*Festmusik der Stadt Wuppertal« (vgl. Notenbeispiel 3).

Diese Komposition ist in ihrer tonalen Ausrichtung ein prägnantes Beispiel für das Wort, das Albrecht Dümling (Berlin) einmal geprägt hat:

»Dreyfus empfindet keinen Bruch». Oder wie der Wuppertaler Arnd Richter treffend formulierte: »Dreyfus ist eine Art asthetisches Chamaleon, das je nach Anlaß seine Position neu definiert«. Dreyfus selbst schrieb in diesem Kontext dem Verfasser dieser Zeilen: »Ein Komponist soll sich immer fragen: Für wen komponiere ich? Denn: Jeder Musiker, sei er Sänger oder Instrumentalist, auch jeder Zuhörer, ist sein «Kunde«. Als Komponist muß man deren Können, deren Engagement, deren Bereitschaft zum Mit-machen und Mithören fördern, nicht zuletzt auch deren Geld. So denke ich beim Komponieren an die Musiker, die meine Partituren, meine Orchester- und Gesangsstimmen zum Klingen bringen sollen, und an die, die diese Partituren hören sollen. Damit gibt es für mich also keine stillstisch verbindliche Festlegung:

eigentlich keinem Stil kehre ich den Rücken. Über allem steht die Musik in ihrer jeweiligen konkreten Aufgabenstellung«. Resummierend darf Hartmut Klug, der fleißigste und engagierteste deutsche Dreyfus-Interpret, zitiert werden, der es nach der Lektüre des »The last frivolous Book« auf den Punkt brachte: »Dreyfus glaubt an den Ernst des Unernsten. In vielen Selbstdarstellungen verwirrt er seine Hörer durch frivole,

provozierende Reden. Wer ihn besser kennt - und man kann ihn aus seinem Buch sehr wohl kennenlernen wer ihn also besser kennt, der findet, daß darin ein gewisser Selbstschutz liegt. Hier steht ein Mann mit Nerven mitten im Leben, und es ist ihm verdammt ernst dabeils

PROF. DR. JOACHIM DORFMÜLLER

Quelle: Fachbereich Musik (der) Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Hg. George Dreyfus: Ein australischer Komponist mit Mainzer Wurzeln. (2000). 13-20.

- IV REZENSIONEN VON GERHARD LEITNER
- Michael Clyne, Sandra Kipp, <u>Pluricentric languages</u>
  <u>in an immigrant context: Spanish, Arabic and Chinese</u>,
  Berlin, 1999
- The land still speaks: Review of Aboriginal and Torres Strait Islander language maintenance and development needs and activities, written by Graham McKay, Canberra, 1996
- Allan Bell, Koenrad Kuiper, eds., New Zealand English, Amsterdam, 2000

Clyne, Michael, Sandra Kipp, 1999. Pluricentric languages in an immigrant context. Spanish, Arabic and Chinese. Berlin: Mouton-de Gruyter. xxii+360 S. ISBN 3-11-016577-5. DM 248.00.

#### Rezensiert von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Pluricentric languages in an immigrant context setzt die grundlegenden Arbeiten Clynes und seiner Mitarbeiter zu diesem Sprachtyp in einem Kontext fort, wo unterschiedliche nationale Varianten dieser Sprachen und ihre Sprecher in Australien aufeinander treffen. Was geschieht mit den Sprachen? Wie verhalten sich ihre Sprecher ihnen gegenüber? Was sind die möglichen Gründe für beides? Das sind wesentliche Fragen, die die Autoren so formulieren:

"One of our aims in this book is to identify the factors and mechanisms operating in the process of language maintenance and language shift in one of the major cities--Melbourne-through the study of four of the languages and language communities present as a result of immigration. In doing so we will consider individual factors, group factors, intragroup and intergroup relations, as well as policies and attitude of the community into which they have all been received. The actual language used (e.g. transference and code-switching patterns, grammatical change) will remain outside the scope of this study." (1999:1)

Während sich diese Zielsetzung auf alle Sprachen anwenden läßt, ergibt sich das folgende Ziel allein aus dem Sprachtyp, der definitorisch Varietäten unterschiedlicher, national-gebundener Normen umfaßt. Die Autoren behandeln als Beispiele das Chinesische, Arabische und Spanische, so daß Herkunftsländer, wie Malaysia, China, Taiwan (für das Chinesische), Ägypten und der Libanon (für das Arabische), sowie Südamerika und Spanien (für das Spanische) eine Rolle spielen. Davon abgesehen, ist an die in Australien Geborenen der zweiten Generation zu erinnern. Die Aufgabe besteht also in Folgendem:

"The "pluricentricity" gives rise to the second aim of this book--to examine the role of such languages in constituting "communities" in Australia which may be based on language rather than on national origins. For example, does a language act as a unifier, or do the national varieties act as dividers? What are the factors within the host community which foster unity or division? These two issues--language maintenance and pluricentricity--are ones which have not previously been brought together in one study." (1999:2)

Kapitel 1 widmet sich dem Kontext der Untersuchung und damit diesen Fragen: In welchem Sinne sind die gewählten Sprachen plurizentrisch? (Das Chinesische besteht ja aus durchaus unterschiedlichen Sprachen, die nur durch die Schrift und soziale Konventionen geeint sind.) Auf welchen Wegen kamen Sprecher solcher Varietäten nach Australien? Welche Rolle spielten Einwanderungsprogramme, die Sprachpolitik und stützende Institutionen? Wie sieht die jeweilige Sprachgemeinschaft demographisch aus? Besonders wichtige Abschnitte widmen sich dem theoretischen Hintergrund und der verwendeten Methodologie, die auch ein Bild der Verteilung und Schichtung der Sprachgemeinschaften in Melbourne zeichnen, wo die Untersuchung durchgeführt wurde.

Einige Ausführungen zur Methodologie sind an dieser Stelle sinnvoll, denn ein innovativer Aspekt dieser Untersuchung besteht darin, Schwachstellen der Volkszählungen (censuses) zu beheben, die seit 1976 auch Informationen zum Sprachgebrauch erheben. Abgesehen von einer entscheidenden Änderung der Frageform, wird nach Sprachen pauschal gefragt und nicht differenziert nach der Paarung Herkunft und Sprache. Genau das ist ein wesentlicher Aspekt der Plurizentrizität. M.a.W. es werden Sprecher des Spanischen oder des Chinesischen gezählt, nicht aber Sprecher des Spanischen aus Südamerika oder aus Spanien, etc. Damit werden 'Sprachgemeinschaften' suggeriert, die faktisch nicht bestehen mögen. Die Autoren haben je zwei Gruppen gebildet, die die unterschiedlichen Herkunftsländer berücksichtigen, und die sich i.d.R. aus Repräsentanten der jeweiligen vermuteten Sprachgemeinschaft rekrutierten. Diese würden ein Interesse an Untersuchungen haben, die die Binnendifferenzierungen augenscheinlicher machen. In einem Fokusgespräch A (der Gruppe A) wurde

das Projekt insgesamt vorgestellt und weitere Informationen für die Fragebogenaktion gewonnen, die sich an je 20 Familien mit Mitgliedern in der ersten und zweiten Generation wandte. Ziel war eine größtmögliche Bandbreite nach Alter, Geschlecht, Aufenthaltsdauer, Herkunftsland, etc., so daß quantifizierbare Aussagen möglich wurden. Ein zweites Gruppengespräch stützte die Interpretation.

Kapitel zwei bis vier widmen sich den drei untersuchten Sprachen, wobei sich der innere Aufbau aus der geschilderten Methodologie ergibt. Es ist hier nicht der Raum, auf Einzelheiten extensiv einzugehen, doch einige Anmerkungen sind sicherlich informativ, um die Komplexität der Thematik zu beleuchten und ein Verständnis dafür zu erwecken, daß oft vorschnell von Sprachgemeinschaften gesprochen wird. So setzt sich die spanische 'Sprachgemeinschaft' z.B. aus Spaniern und Südamerikanern zusammen. Aus Spanien gab es zwei Einwanderungswellen, nämlich die zur Zeit des Bürgerkrieges in den 30er Jahren und die der Nachkriegszeit. Hinsichtlich der Südamerikaner sind Chilenen von anderen Nationen zu unterscheiden. Auch hier sind feinere Gruppierungen zu nennen. So gibt eine es Gruppe von Chilenen und nach Chile zugewanderte Europäern, die bis anfangs der 70er Jahre auswanderten. Daneben stehen Gruppen, die nach der Machtübernahme Allendes emigrierten und vorwiegend aus der Mittelschicht kamen. Nach dem Umsturz Allendes folgten sozialistische Emigranten. 50 % der Spanischsprachigen stammt aus Südamerika, 11 % aus Spanien, 2 % sind in Australien geboren. Binnendifferenzierungen sind so ausgeprägt, daß sie einen denkbaren, gesellschaftspolitischen Einfluß der Gesamtgruppe schwächen. Arabischsprachige kommen zu 42 % aus Australien, 36 % aus dem Libanon und 8 % aus Ägypten. Das Vorgehen bei den 'Chinesischsprachigen' ist naturgemäß anders, denn das Cantonesische und das Mandarin gelten als unterschiedliche Sprachen. 43 % der Sprecher des Mandarin kommen aus China, 18 % aus Taiwan. Im Unterschied dazu stammen nur 22 % der Kantonesen aus China, 29 % kommen aus Hong Kong. Allein diese demographischen Angaben und die Emigrationsgeschichte deuten die interne Heterogenität dieser 'Sprachgruppen' an, die es mehr als sinnvoll macht, unterschiedliches Sprachverhalten hinsichtlich des Sprachwandels oder -erhalts zu erwarten.

Dazu einige Ergebnisse für die chinesische Gruppe. Chinesen wanderten, wie bekannt, ja schon während der Goldgräberzeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts nach Australien und waren nach den deutschen Einwanderern die zweitstärkste nicht-englische Gemeinschaft. Gegen Ende des Jahrhunderts wuchs der Rassismus insbes. gegen die Chinesen in einem Maße, daß nur eine kleine Zahl die sog. 'White Australia' Zeit überstand und sich meist mit anderen Gruppen vermischte. Die heutige Gemeinschaft ist in der Mehrheit nach dem 2. Weltkrieg zugewandert, hat aber die Tradition von Gruppenbildungen, also von kulturellen oder anderen Vereinigungen beibehalten. Dabei ist der Spracherhalt erheblich. Im census von 1996 gaben über 340 000 Australier an, eine chinesische Sprache zu sprechen, wobei 59 % Mandarin und 27 % Cantonesisch sprachen. Die Autoren stellen nun die Taiwanesen den Hong Kong Chinesen gegenüber, wobei neben den genannten Sprachen das Englische, das Taiwanesische und, eher am Rande Hokkien, Hakka und Fouchow eine Rolle im Gesamtrepertoire spielen.

Hinsichtlich des Sprachgebrauchs der einzelnen Gruppen seien die folgenden Ergebnisse hervorgehoben, die auch den qualitativen Fortschritt dieser Untersuchung im Vergleich mit den Volksbefragungen kennzeichnen. Die Autoren erfragten den Sprachgebrauch von Kindern von und zu Vater/Mutter, wie den zwischen Kindern und zwischen Erwachsenen. Abgesehen von der unterschiedlichen Verteilung des Cantonesischen und des Mandarin in Hong Kong und Taiwan, scheinen die Sprachmuster der Kinder mit den Eltern relativ identisch. Chinesische Sprachen dominieren innerhalb der engeren Familie. Aber bei Taiwanesen kommt das Taiwanesische mit 15 % der Nennungen hinzu, während die Bilingualität, unter Einschluß des Englischen bei der Hong Kong Gruppe mit 40 % eine größere Rolle spielt. Kommunikation unter Kindern verläuft stärker mithilfe des Englischen, wiederum in ausgeprägterer Form in der Hong Kong Gruppe, während bei Taiwanesischen Kindern das Taiwanesische erheblich an Gewicht verliert. Für die Kommunikation unter Erwachsenen spielt Englisch eine geringe Rolle, bei Taiwanesen praktisch keine. Die Interpretation dieser

Ergebnisse deutet keinen Einfluß der Plurizentrizität der Sprachen an, sondern eher auf die Einwanderungsgeschichte. Taiwanesen kamen später und haben eine geringere Kompetenz im Englischen. Die Frage nach der Vorliebe für eine bestimmte Sprache zeigt eine ähnliche Verteilung unter den Altersgruppen der Hong Kong Chinesen. Eine ausgeprägtere Präferenz des Englischen macht sich in der Gruppe bis 34 bemerkbar, ältere Sprecher bevorzugen Cantonesisch. Die Taiwanesen zeigen jedoch bemerkenswerte Veränderungen. Die jüngste Altersgruppe (bis 24) verteilt sich in etwa auf Mandarin (48%) und Englisch (43%); 10 % votieren für die Zweisprachigkeit. Höhere Altersgruppen nennen Englisch nicht, während die Gruppen unter 35 Jahren das Taiwanesische nicht erwähnen. Der Sprachwechsel der Taiwanesen zum Englischen mag wohl durch die Einwanderungsgeschichte und die mangelnde Kompetenz im Englischen retardiert sein, sie zeigen jedoch insoweit eine enorme Anpassung an die neue Wirklichkeit, indem das Taiwanesische unter den Jüngeren wenig Verwendung findet, und es bei der Präferenzfrage nicht mehr auftaucht. Sprachwechsel findet also statt, aber hin zum Mandarin, das die Rolle der gehobenen und der Umgangssprache annimmt.

Im außerhäuslichen Bereich kommen das Englische, aber auch die Bilingualität noch stärker zum Zuge, auch wenn das Grundmuster dem häuslichen Bereich ähnlich ist. Während am Arbeitsplatz Hong Kong Chinesen eher zum Englischen tendieren, ist es bei den Taiwanesen die Bilingualität. Hinsichtlich der Wünschbarkeit des Erhalts der Sprachen, spielt in beiden Generationen der Hong Kong Chinesen die Identität, weniger der tatsächliche kommunikative Nutzen eine Rolle. Nur die Kommunikation mit Großeltern taucht als kommunikativ bedingter Faktor auf. Bei den Taiwanesen ist es sehr viel weniger die Identität, diese scheint kaum in Frage zu stehen, als der kommunikative Nutzen. Die Autoren stoßen auch auf Spannungen innerhalb der Gruppen, insbes. unter den Befürwortern des Cantonesischen und des Mandarin. Da das Cantonesische in den Schulen weniger unterrichtet wird als Mandarin, obgleich die Zahl der Cantonesisch-sprachigen in Australien mit etwa 60 % entschieden höher ist, ist es weniger zugänglich und wird folglich von Australiern allgemein weniger gelernt. Man könnte anfügen, daß die australische Sprachpolitik weniger auf die Bedingungen im Lande eingeht, als auf die internationalen Gegebenheiten. Und dennoch stimmen Taiwanesen mehrheitlich der Frage zu, ob "[O]ther groups get a better deal". In der ersten Generation sind es 73 %, in der zweiten noch 50 %. An der Sprachförderung kann es kaum liegen. Aber die Meinungen unterscheiden sich hinsichtlich des Sprachunterrichts, da Kantonesen de facto eine andere Sprache lernen (abgesehen von den Schriftzeichen), was auf ein objektivierbares Kriterium zurückgeführt werden kann.

Die Frage nach der Rolle plurizentrischer Sprachen bei der übernationalen Gruppen- und Identitätsbildung wird im 5. Kapitel behandelt. In der Tat scheint Sprache bei den spanischen und arabischen Gruppen eine solche Funktion auszuüben, nicht aber bei den Chinesen.

"The great difference between the Hong Kong and the Taiwan group is that while the former has Cantonese as its L [= low prestige, GL] language, the latter has adopted Mandarin as its H [= high prestige, GL] language and, to a large extent, as its L as well.... The Hong Kong group see Cantonese as an ingroup language of little value to other Australians, in spite of the trade conducted in it." (1999:333)

In dieser Aussage spiegeln sich die o.g. Beobachtungen wider: das Cantonesisch wird weniger verwendet als Englisch, die Jüngeren geben es eher auf als die Älteren, es wird kaum wegen seiner kommunikativen Funktion, sondern eher als identitätsstiftendes Merkmal gesehen. Umgekehrt haben Cantonesen i.d.R. einen höheren Lebensstandard, was eine übernationale Gruppenidentität mit den Taiwanesen erschwert. Wenn es eine solche dennoch geben sollte, dann, so die Autoren, aufgrund gemeinsamer Wertesysteme, Feste und der Kultur im allgemeinen.

Dies mag genügen, um das Interesse an dieser Sprachgebrauchsuntersuchung zu wecken und zu zeigen, daß Gruppen mit 'einer Sprache' intern doch sehr differenziert sein können. So finden auch

spracherzieherische und sprachplanerische Maßnahmen bei den Teilgruppen unterschiedliche Akzeptanz.

Das Buch hat eine klare Struktur, ist verständlich geschrieben, exzellent dokumentiert. Es kann wegweisend sein für Studien, die Makrountersuchungen auf der Grundlage nationaler Volksbefragungen mit solchen auf der Mikroebene verbinden. Sie schaffen ein Bindeglied zwischen der nationalen Sprachplanung und deren Umsetzung auf der Ebene des Bezirkes, der Schule, der Kirche und anderer Institutionen. Pluricentric languages in an immigrant context verdient die Aufmerksamkeit der Soziolinguistik, aber auch und besonders in den Australienstudien. Es entwirft ein differenziertes Bild der modernen australischen Gesellschaft und verbindet es mit Fragestellungen der Migrations- und Integrationspolitik. Auch wenn das Englische nicht im Vordergrund steht, so ist es doch die Folie im Hintergrund, die das Sprachverhalten der Gruppen, Generationen und Geschlechter in hohem Maße bestimmt. Daß die Autoren auch eine politische Intention verfolgen, zeigt die etwas ungewöhnliche Struktur mit kursiv gedruckten Zusammenfassungen u.ä., die ein Querlesen des rein 'politisch denkenden' Lesers im Bereich Sprach- und Spracherziehungspolitik erleichtert.

The land still speaks. Review of Aboriginal and Torres Strait Islander language maintenance and development needs and activities (= Commissioned Report nº 44). Written by Graham McKay. February 1996. Canberra: Australian Government Publishing Service. xxviii+ 290 S. ISBN 0 644 45945 X.

# Rezensiert von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

The land still speaks ist ein Bericht über den Stand des Spracherhalts indigener Sprachen, den der Australian Language and Literacy Council 1995 in Auftrag gegeben und Graham McKay damit betraut hat. Die Studie sollte exemplarisch an vier unterschiedlichen Gemeinschaften durchgeführt werden und auf dieser Grundlage, politische Maßnahmen im Bereich der Sprachplanung und Spracherziehung anzuregen und zu stützen. Ein angewandt-linguistischer, sprachpolitischer Bericht also, der in den Rahmen einer Reihe von anderen fällt, die an dieser Stelle bereits besprochen wurden.

Der Aufbau folgt den Normen von Berichten mit politischen Intention. So beginnt die Untersuchung mit einem 'executive summary'. Sektion 1 bringt den Forschungsüberblick, gefolgt von der Interpretation der Aufgabenstellung und der Methode. Sektion 2 stellt den Kern dessen dar, was der Bericht an Neuem zum Thema beiträgt und behandelt die vier untersuchten communities. Dazu mehr unten. Sektion 3 weitet den Blick mit einem Forschungsbericht zum Thema Erhalt indigener Sprachen in Australien, dem ein kürzerer Bericht zu analogen Studien in Neuseeland, den USA, Kanada, Neu Guinea und Mexiko folgt. Während sich dieses Kapitel eher mit politischen Maßnahmen befaßt, geht es in Sektion 4 um die theoretischen Arbeiten zum Thema Spracherhalt, die international, insbes. aber in den USA erschienen sind. Diese werden dann unter dem Aspekt der spezifischen Probleme Australiens ausgewertet. Sektion 5 endet mit einem Katalog an Rahmenbedingungen und einer Liste von spezifischen Empfehlungen.

McKays Literaturaufbbereitung darzustellen würde Rahmen sprengen; es sei auf andere derartige Berichte, insbes. Schmidt (1990) verwiesen. Das Neue an der Untersuchung ist die exemplarische Behandlung von vier unterschiedlichen *communities* in Sektion 2:

- (1) Borroloola und das Barkly Tableland im Nordterritorium
- (2) der Stamm der Gumbaynggir in der Nähe von Kempsy in Neusüdwales
- (3) die Jaru in Yaruman in den östlichen Kimberly, Westaustralien
- (4) die Saibai Insel und das Torres Strait im hohen Norden Queenslands

Aufgrund mehrerer Besuche, Gruppen- und Einzelinterviews, sowie sozio-historischen Informationen kann der Autor die verschiedenen Stufen des Sprachverlustes und -erhalts, die Schwächung und

Wiederbelebung von Sprachen auf der Ebene der Gruppe dokumentieren und in den politischen Gesamtzusammenhang einbetten. Daneben liefert er interessante Überblicke über die historischen, sozialen und wirtschaftlichen Hintergründe, die zu der heutigen, desolaten Sprachsituation führten. Diese Informationen sind eine Bereicherung für jeden an der Sache Interessierten, zeigen sie doch, wie unterschiedlich sich die Situation in Vergangenheit und Gegenwart darstellte.

Die drei ersten Gemeinschaften betreffen Aborigines, die vierte die Torres Strait Islander. Borroloola (oder Burrulula) ist ein Aboriginal Reservat am Nicholson River und liegt ca. 50 km von der Südküste des Golfes von Carpentaria entfernt. Die Kontaktgeschichte mit britischen Siedlern, die Viehwirtschaft, Bergbau und in jüngerer Zeit der Tourismus haben das Land geprägt. Die traditionellen Bewohner des Landes leben jedoch teilweise noch in diesem Gebiet, wenn auch nicht unbedingt in ihrem Heimatland. Angesichts der massiven Einbrüche in das Leben dieser Gemeinschaften, stellt sich die Frage nach der Wiederbelebung praktisch toter Sprachen (language renewal), bzw. um dessen massiver Erweiterung (language revitalization). Die traditionelle Sprache steht auch im Wettbewerb mit der Kreolsprache, Kriol, die sich in dieser Region herausgebildet hat und als lingua franca verwendet wird. Das Gebiet der Gumbaynggir liegt im nördlichen Küstenbereich von Neusüdwales, etwa auf der Höhe von Coffs Harbour und Armidale. Hier geht es um die Wiederbelebung einer praktisch toten Sprache, die von einer sehr kleinen Gruppe von Menschen mit Unterstützung der elders getragen wird. Das Gebiet der Jarusprache bei Ringer Soak (oder Yaruman) liegt östlich von Halls Creek in den Kimberley. Aufgrund der weniger brutalen Vernichtung des Stammeslebens und der Arbeit auf Viehfarmen, die manche Zeugen für prinzipiell vertäglich mit dem traditionellen Stammesleben halten (s. S 55f), sind Gemeinschaft und die Jarussprache relativ stabil geblieben. Aber der zunehmende Einfluß des Kriol und des Englischen sind durch die Zuwanderung und die wachsenden Außenkontakte doch eine Gefahr für den Spracherhalt. Sabai schließlich ist ein kleine Insel direkt nörlich von Cape York und in der Nähe Neu Guineas im nördlichen Torres Strait, wo die traditionelle Sprache, das Kalaw Kawaw Ya, stark scheint, aber auch in zunehmendem Kontakt mit dem Englischen und dem Torres Strait creole gerät.

Diese Beispiele stehen für unterschiedliche Bedingungen, mit denen diese Gemeinschaften mit ihren Sprachen zurecht kommen müssen. Sie sind im weitesten Sinne als traditionell zu bezeichnen, denn sie unterscheiden sich stark von denen, die stärker an urbane Zentren gebunden sind; vielleicht sind die Gumbaynggir am stärksten in das Umfeld der Hauptgesellschaft eingebunden. Nach dem Aufriß der geographischen Lage und der Kontaktgeschichte resümiert McKay die Sprachsituation und die Bemühungen der Gemeinschaft selbst oder ihrer Mitglieder, die Sprachen zu erhalten oder wiederzubeleben, wobei ein differenziertes Bild der Gesamtlage entsteht, das den Titel der Studie 'The Land still speaks' rechtfertigt. Die Sprachen sind zwar insgesamt in Gefahr, aber, so möchte man zusammenfassen, die Sprachpolitik hat doch manches bewirkt, das den Verfall verlangsamt, Hoffnung bringt. Dazu hat auch der sekundäre Effekt beigetragen, das Gemeinschaftsbewußtsein wieder zu erneuern oder zu stärken.

Die Relevanz der weiteren Kapitel dieses Berichtes habe ich oben relativiert. Aber einige summarische Bemerkungen mögen dennoch hilfreich sein. Sektion 1 stellt den Hintergrund der Studie dar, also den rasanten Sprachverlust, der in vergangenen Jahren konstatiert und über den breit informiert wurde. in einem gewissen Sinne dient diese Untersuchung als Korrektiv, bzw. als Indikator, daß der Pessimismus heute nicht mehr in dem gleichem Maße erforderlich ist. Sektion 2 enthält, wie eben erwähnt, die Fallstudien. Sektion 3, insbes. Kapitel 7, ist interessant, da es dem Gesamtinventar der spachpolitischen Instrumente gewidmet ist, die das Ziel verfolgen, den Erhalt der indigenen Sprachen zu fördern. McKay repräsentiert hier ohne Zweifel den neuesten Stand und kann als wesentliche Informationsquelle für Australienstudien dienen. Sektion 4 befaßt sich im Detail mit der Meinung einzelner Experten, was dem gehetzten Interessierten immerhin das Lesen der Originale erspart. Die Schlußsektion 5 enthält, wie eingangs schon erwähnt, die Grundbedingungen und -felder politischen Handels, aber auch detaillierte Empfehlungen, die sich u.a. an die Gemeinschaften selbst wenden.

Das Buch ist insgesamt gut geschrieben. Nicht immer wird man der Logik der Progression folgen, manches ist repetitiv (so die Kapitel 3.5.-7.). Was den heutigen Wissensstand anbelangt, wird man kaum Neueres finden. Es wäre interessant zu erfahren, inwieweit dieser (und andere) politisch motivierte Auftragsberichte in der Politik wahrgenommen werden. Immerhin ist es so, daß die konservative Regierung das Thema als nicht besonders wichtig einstuft. Oder ist Australien doch anders als Deutschland und widmet sich dem Sprachbedarf, dem Anspruch der Gruppen auf ihre eigene Sprache parteiübergreifend?

#### References

Schmidt, Annette, 1990. The loss of Australia's Aboriginal language heritage. Canberra: Aboriginal Studies Press. (rez. im GASt Newsletter 11, 1997, S. 126-7)

Bell, Allan, Koenraad Kuiper, Hsg., 2000. New Zealand English (= Varieties of English around the world, G25). Amsterdam: Benjamins. 366 S., ISBN 90 272 4885 4 (Eur), 1 55619 723 3 (US).

## Rezensiert von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Bell und Kuipers New Zealand English ist Band 25 der, für den Anglisten und Australianisten überaus interessanten Reihe Varieties of English around the world des Benjamins Verlags und widmet sich dem neuseeländischen Englisch, das eng mit dem australischen Englisch verwandt ist. Doch ist diese Verwandtschaft, wie einige Autoren meinen, strittig. New Zealand English enthält 13 Beiträge zu verschiedenen Aspekten des neuseeländischen Englisch (NZE), eine Karte (S 7), eine umfangreiche Bibliographie von 30 Seiten und einen Index. Informationen über die Autoren runden das Bild ab. Als Zielgruppe denken die Herausgeber an die internationale academic community, deren Informationsbedürfnissen zum NZE bisher nicht befriedigend Rechnung getragen wird, was dieses Buch nun beheben soll. Der Band wird in erster Linie aus der Sicht des Australianisten rezensiert, einige weitergehende Bemerkungen seien jedoch angefügt.

Wie zu erwarten, liegt das Schwergewicht des Bandes auf dem mainstream NZE, obgleich auch das Englisch der Maoris (Stubbe/Holmes), teils im Vergleich mit dem mainstream NZE (Hickey/Kuiper) aufgegriffen wird. Hinsichtlich des mainstream stehen Aussprache und Lexik im Vordergrund. Dem ersten Bereich widmen Allan/Starks, Woods, Batterham und Warren/Britain, dem zweiten Deverson und Bauer. Auf Morphologie und Syntax gehen Quinn und Britain ein. Peripher, wenn auch nicht uninteressant dieses systematisch gedachten Bandes ist die Arbeit von Hickey/Kuiper zum Texttyp Wetterbericht. Bayard schließt das Buch mit einer Geschichte der Einstellungen zum neuseeländischen Akzent ab. Insgesamt verfolgt New Zealand English sowohl eine synchrone, als auch eine diachrone Zielrichtung, wobei beides als Folie für das australische Englisch (AusE) von großem Interesse ist.

Die Einführung der Herausgeber zur Sprachgeschichte, der Forschungsgeschichte und Forschungsstand ist lesenswert, weil er ein Forschungsprogramm entwirft, das die Spezifika Neuseelands widerspiegelt, aber nach Australien transferierbar ist. Deverson und Bauer widmen sich der Frage des lexikalischen Spezifikums Neuseelands, den Neuseelandismen (Deverson) und den Herkunftshypothesen (Bauer). Dabei kommen sie zu interessanten, aber gegenläufigen Ergebnissen. Während Deverson die Nähe zum AusE verneint, folgert Bauer, daß die neuseeländische Lexik über das AusE vermittelt wurde, da deren Rückführung auf britische Dialekte über die Siedlungsgeschichte kaum zu Ergebnissen führt. Aufgrund eines Vergleichs historischer neuseeländischer und australischer Lexika kommt er zu dem Schluß "that much of the earlier vocabulary was borrowed from Australian English" (S51).

Die Aussprache steht im Mittelpunkt mehrerer Beiträge, wobei der Vergleich mit dem AusE und dem RP, der komparative oder kontrastive, auch historische Ansatz unausweichlich ist. Drei Beiträge widmen sich der segmentellen Phonologie, also der Realisation von differenzierenden Lauten, einer der Intonation. Daß sich das NZE vom AusE in zahlreichen Merkmalen unterscheidet, ist bekannt, doch sind die Details lesenswert. In ihrer vergleichenden Analyse der Vokalsysteme des NZE mit dem RP, dem AusE und dem südafrikanischen Englisch folgern Allan/Starks, daß keiner der Akzente mit dem

RP heute noch eine besonders enge Beziehung (in der Realisation der distinktiven Laute) hat, diese aber, trotz gravierender Unterschiede sich näher stehen. Das sog. southern hemisphere English scheint also doch vorhanden. Das mag hinsichtlich des RP stimmen, hätten die Autoren jedoch das AmE einbezogen, würde sich das nicht in dieser Weise halten lassen. Woods vertieft manche dieser Spezifika des NZE in einer Untersuchung von vier Generationen einer Familie und folgert, wie andere Linguisten zuvor, daß NZE (wie das AusE) nicht ausschließlich konservativ, Derivat eines früheren Englischen, sondern durchaus innovativ ist. Das gilt bes. für die jüngere Generation, die in einem Umfeld sich positiv wendender Einstellungen zum NZE aufwuchs. Aber auch der partielle Einfluß des AmE wird konstatiert. Batterham untersucht den partiellen Zusammenbruch der Unterscheidung zwischen Wörtern wie ear und air, der sich wiederum generationenspezifisch fortentwickelt. Dabei ist nicht so klar, ob diese Wörter nun eher wie ear oder wie air realisiert werden. Beides kommt vor, wodurch sich erhebliche theoretische Probleme der Beschreibung ergeben. Warren/Britains Studie zur Prosodie geht auf die Rhythmik, den Wortakzent und die Frage der Vokalreduktion in unbetonten Silben, sowie auf die oft untersuchte steigende Intonation bei Aussagesätzen ein. Der Effekt dieser Sprachmelodie ist, daß Aussagen, etwa 'My name is Jane', wie Fragen klingen. Die Autoren verstärken das Bild, daß das NZE in der Tat auch hier stark von RP abweicht, aber doch dem AusE ähnlich ist, denn auch dort sind diese Tendenzen nachgewiesen worden. Überraschend und auch unglaubwürdig ist die Schlußfolgerung, "that language contact has a strong influence on changes in prosodic systems and that women may be primary conduits for such change." (S 170). Für das AusE wurde Analoges behauptet, allerdings waren es hier nichtenglischsprachigen Migranten, die die Kontaktsituation beeinflußt hätten. Wenn diese Interpretation in Australien noch plausibel, aber nicht notwendigerweise glaubwürdig erscheint, so ist sie in Neuseeland fragwürdig. Wie intensiv war und ist denn der Kontakt mit Maoris, daß diese diesen 'kooperativen Spachstil' bei sich und den Weißen hervorrufen würden?

Zur Grammatik und Morphologie, der sich zwei Beiträge widmen. Ouinn behandelt 20 Probleme der Wortformen und Lexemen zusammenhängende grammatische Aspekte im Überblick, wobei sie soziale Parameter als Verursacher von Variation ausschließt (S 173). Das dieses Vorgehen nicht möglich ist, da die resümierten Arbeiten natürlich auf solche Faktoren eingehen, versteht sich von selbst. Was noch irritierender ist, ist die Tatsache, daß sie die Sprache von Kindern der von jungen Erwachsenen unkommentiert gegenüberstellt (Abschnitt 2.1), wobei die Daten für sich sprechen. Zehnjährige haben eben nicht das gleiche System wie 20-jahrige. Ohne ein Beispiel zu geben, meint sie, die Auslassung der be-Form beim Progressiv sei untersuchenswert, obgleich die betr. M.A. Arbeit zeigt, daß nur 7% dieses Phänomen aufweisen. Der Außenstehende würde mehr über Sprecher und Methodik wissen wollen, eher er Sätze wie "He going to school" nicht als Fehler klassifiziert. Viele der resümierten Erscheinungen sind gleichwohl interessant und auch für das AusE, das AmE etc. beschrieben worden, wobei man doch zumindest Querverweise auf die zahlreichen Arbeiten hätte erwarten können. Britain widmet sich der komplexen Konjunktion as far as X is concerned, einer marginalen Erscheinung, wobei ihn insbes, die Auslassung der 'Koda', 'is concerned' als Merkmal eines Sprachwandels interessiert. Aufgrund der Marginalität des Phänomens in quantitativer, aber auch sprachlicher Hinsicht ist sein Beitrag eher von methodischem Interesse, als daß viel über die Grammatik des NZE erfahren

Interessant im Vergleich mit AusE ist Bayards Studie zu Spracheinstellungen in Neuseeland. Ziel ist es, den Statuswandel verschiedener Akzente des NZE im Vergleich mit dem des englischen Prestigeakzents RP, dem general Canadian und dem general AusE zu messen. Spracheinstellungen werden auf drei Dimensionen bezogen, nämlich solchen, die Aussagen über den Einfluß (= power), die Solidarität (= solidarity) und die soziale Kompetenz (= charisma) des männlichen oder weiblichen Sprechers machen. So wird, um ein Beispiel zu geben, der RP Sprecher wird als besserverdienend (= Einfluß), selbstbewußter (= soziale Kompetenz), als weniger humorvoll (=Solidarität) eingeschätzt. Der Vergleich der Untersuchungen aus den Jahren 1986 und 1996-7 zeigt, daß RP hinsichtlich der Merkmale der Solidarität abnimmt und insgesamt das CanE und AusE besser bewertet werden. Das

cultivated NZE schneidet schlechter ab, als das general NZE, wobei keine einheimische Variante das Prestige der britisch und amerikanischen Akzente in Frage stellt. Das cultural cringe sei, so Bayard, weiter vorhanden, was er wohl auch noch in Australien vermutet. Da er jedoch wichtige Arbeiten aus Australien nicht übersieht, ist diese Folgerung als fragwürdig einzustufen.

Zum Schluß die Arbeiten zum Maori Englisch, einer ethnischen Variante des NZE, die lange Zeit kaum untersucht wurde, aber heute zunehmendes Interesse erweckt. Parallelen zum Englisch der Aborigines sind hier kaum vorhanden, eher durchgängige Unterschiede: Vielsprachigkeit gegen Einsprachigkeit, regionale Konzentration (etwa im hohen Norden Australiens) gegen relativ gleiche Verteilung, Kontaktsprachen (wie Pidgins, Kreolsprachen, Aboriginal English) gegen lediglich Maori Englisch. Die von Bell zitierte Definition des Maori Englisch von Richards als "a non-standard variety ... spoken by Maori people from lower socio-economic groups" (S 223) gilt im Prinzip auch für Aboriginal Englisch. Es handelt sich um Varianten, die sich nicht prinzipiell, sondern in der Ausnutzung der sprachlichen Resourcen unterscheiden, wobei die Erstsprachen im Hintergrund durchaus noch eine Rolle spielen. Bell hebt den auch diesen Aspekt der Übertragung von Merkmalen aus dem Maori hervor. Da die Sprache kaum erhalten ist, muß es sich um Langzeitwirkungen handeln. Bell Liste von 13 Merkmale greift teils schon behandelte Themen auf (so die Intonation, Vokalrealisationen), zeigt aber doch deutlich, wie sich die Idiolekte der zwei untersuchten Sprecher voneinander trennen lassen. Inwieweit die Ergebnisse der Fallstudie generalisierbar sind, sei dahingestellt, immerhin zeigt er interessante Perspektiven für Korpusanalysen auf, die auch durch die Kontaktgeschichte z vertiefen wären. Stubbe/Holmes führen das Thema unter dem Diskursaspekt, der ethnischen Signalfunktion des Maori Englisch, fort.

Wie erwähnt, ist Hickeys und Kruipers Arbeit zu Wettervorhersagen peripher, wenn auch interessant. Da die ausschließliche Informationsquelle zum Zeitpunkt der Untersuchung das neuseeländische Wetteramt war, entstehen Unterschiede in den Medien durch die Auswahl der Merkmale, dem Stil der Präsentation, die Hervorhebung und die Einbettung in den Kontext der Hörer. Die Autoren erstellen eine Systematik der Inhalte der Wetterberichte, auf dessen fachsprachliche Form sie kaum eingehen.

Die Bibliographie beeindruckt mit ihrem Umfang, zumindest auf den ersten Blick. Auf den zweiten fallen zwei Schwächen auf. Die eine ist, daß die Einführung von Bell/Kuiper suggeriert, es sei eine zum NZE (was sie in der Tat weitgehendst ist). Sie enthält aber notgedrungen alle Titel der einzelnen Beiträge und verwirrt den Leser. Was sollen Verweise auf schwarzamerikanisches Englisch, deren einziger Themenbezug ein forschungssystematischer ist. Die zweite Schwäche ist das Fehlen mancher wichtiger Arbeiten zum Thema. So sucht man vergebens nach neueren Arbeiten von Graeme Kennedy, wie z.B. Kennedy/Yamazaki ("The influence of Maori on the New Zealand English lexicon", in: J. Kirk, Hsg., 2000. Corpora galore. Amsterdam: Rodopi. S. 33-44). Der einzige Beitrag Kennedys zum Spracherwerb von Migranten ist peripher, da das Thema im Buch überhaupt nicht aufgegriffen wird.

Eine kritische Bemerkung zur Einleitung und der Auswahl der Beiträger ist erforderlich. Es mag ja sein, das Bell/Kuiper (Deversen zitierend) recht haben, daß "[A]ccounts of New Zealand English in overseas publications are typically sketchy and misleading at best, inaccurate at worst." (S 16). Doch basieren diese meist nicht auf eigenen empirischen Grundlagen, sondern resümieren neuseeländische oder australische Forschungen. Sie spiegeln also eher den dortigen Forschungsstand, und der Vorwurf geht an die neuseeländischen Kollegen zurück, zumal sie ja feststellen, daß die neuseeländische Forschung erst in den 90er Jahren erwacht ist: "Australian English was researched from the 1960s to 1980s, but the weight of research reversed in the 1990s, with considerably more work undertaken on NZE than on Australian English." (Bell/Kuiper, S 15). Leider werden auch jüngere 'overseas publications' nicht wahrgenommen. Auf Marianne Hundt (New Zealand English grammar: fact or fiction? A corpus-based study in morphosyntactic variation, 1997, Amsterdam: Benjamins) verweist nur Quinn. Nun mag man Hundt durchaus dahingehend kritisieren, daß sie keine eigene empirische

Forschung vorlegt--alles basiert auf einem recht kleinen Computerkorpus zum NZE--, doch sollte man diese Arbeit zumindest angemessen werten.

Damit komme ich zum Schluß. Haben es die Herausgeber geschafft, den unbefriedigenden Wissensstand zum NZE zu befriedigen? Ja, mit Einschränkungen. Die Arbeiten zur Lexik und Phonologie, zum Maori Englisch und Spracheinstellungen sind interessant und weiterführend. Die zur Morphologie und Grammatik sind unbefriedigend, teils zu speziell, was auch für Wettervorhersagen gilt. Es wird immer wieder die Wirkung des Sprachkontaktes mit den Maoris betont, doch fehlt ein Beitrag zu deren Einfluß auf das mainstream NZE. Zur Bedeutung der schottischen und anderer Einwanderer finden man nichts, lediglich die Rolle des schottischen Englisch wird an manchen Stellen angedeutet. Der Sammelband ist gleichwohl für den Australianisten lesenswert, enthält er doch Ansätze zum Vergleich und Informationen, die anderswo nicht vorhanden sind, und zeigt, wie lebhaft die Forschungslandschaft in Neuseeland inzwischen ist.

#### V TAGUNGSBERICHT

Christof Pforr, "Tourismuspolitik und -planung in Australien und Neuseeland: Ein Tagungsbericht"

## Tourismuspolitik und -planung in Australien und Neuseeland

Ein Tagungsbericht

Christof Pforr (Political Science) Faculty of Law, Business & Arts Northern Territory University Darwin 0909, N.T. Australia

Email: cpforr@student.ntu.edu.au

Anknüpfend an einen Kongress, der 1995 in Canberra, Australien stattgefunden hatte, wurde in diesem Jahr eine weitere internationale Konferenz in Oamaru, Neuseeland (30.8.-2.9.1999) abgehalten, die sich ebenfalls mit dem Schwerpunkt Tourismuspolitik und -planung befasste. Die Konferenz mit dem Titel *Tourism: Policy and Planning* war gleichzeitig ein regionales Treffen der IGU Study Group on the Geography of Sustainable Tourism und wurde vom Tourismuszentrum der Universität von Otago in Dunedin, Neuseeland organisiert.

Im Zentrum des Interesses standen unter anderem neue Entwicklungen und Tendenzen in der Tourismuspolitik und -planung, nachhaltige Tourismusentwicklung sowie das Zusammenspiel von Tourismus und Regionalentwicklung. Ungefähr 70 Teilnehmer, vorwiegend aus Neuseeland und Australien nutzten die Veranstaltung, um ihre Forschungsergebnisse zu präsentieren. Da die Konferenz gleichzeitg im Verbund mit einer internationalen studentischen Tourismuskonferenz abgehalten wurde, hatten auch zahlreiche Studentinnen und Studenten die Möglichkeit, in diesem internationalen Rahmen ihre Arbeiten vorzustellen und zu diskutieren. Insgesamt sah die Konferenz mehr als 50 Beiträge, die in verschiedenen Foren vorgetragen wurden. Schwerpunkte wurden hierbei vor allem auf Akteure und Netzwerke im Politikfeld Tourismus, Tourismus und Regionalentwicklung, Tourismus und Umwelt, neue Ansätze und internationale Fallbeispiele aus der Tourismuspolitik und -planung, sowie auf Tourismus und nachhaltige Entwicklung und Trends in der Tourismusforschung und -theorie gelegt.

Die Konferenz dokumentierte ein wachsendes Interesse am Themenfeld Tourismuspolitik und -planung und gibt somit Anlaβ zur Hoffnung, daß sich die politische Dimension des Tourismus zukönftig vestärkt in Forschungsaktivität widerspiegeln wird. Das mangelnde Interesse an diesem Politikfeld steht zudem im starken Kontrast zu der enormen sozio-ökonomischen Bedeutung und dem globalen Stellenwert, den Tourismus gegenwärtig einnimmt.

Als eine Folge der ökologischen, wirtschaftlichen sowie sozio-kulturellen Auswirkungen des Tourismus wird die politische Diskussion in zunehmendem Maße von den Zielen und Prinzipien einer nachhaltigen Entwicklung geleitet. Auf der Konferenz wurde hierbei vor allem die Bedeutung von Politikprozessen und Akteuren in der Tourismuspolitik

hervorgehoben. Es wurde auf die unbefriedigende Situation hingewiesen, daß gegenwörtig nur eine begrenzte Anzahl privilegierter Akteure an Mitwirkungs- und Entscheidungsprozessen in der Tourismuspolitk und -planung beteiligt wird. Erforderlich ist allerdings, vor allem auf lokaler Ebene, eine stärkere Berücksichtigung der Interessen der betroffenen Bevölkerung, so daß Bürgerinnen und Bürger vermehrt in politische Prozesse eingebunden werden können. Es bedarf eines partizipativen Diskurses in den Kommunen und neuer Formen der Kooperation, die die Richtung zukünftiger Tourismusentwicklung festlegen; Prozesse die mehr Raum schaffen für Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten. Tourismusentwicklung steht damit als politisches Phänomen im Zentrum der Diskussion, die eines wesentlich stärkeren Forschungsfokuses bedarf, um gerade auch die Nachhaltigkeitsdebatte positiv zu beeinflussen.

Bislang wurde dem politischen Charakter der Tourismusentwicklung und vor allem auch der nachhaltigen Tourismusentwicklung allerdings nur wenig Beachtung geschenkt. Ein Ergebnis der Konferenz war daher die übereinstimmende Ansicht, daβ die wirtschaftliche, φkologische und sozio-kulturelle Signifikanz des Tourismus für viele Destinationen größere Forschungsanstrengungen in diesem Breich erforderlich macht, ein Punkt, auf den Prof. Hall (z.B. 1994, 1995, 1997) als Mit-Initiator und -Veranstalter der Konferenz schon seit einiger Zeit immer wieder verwiesen hat.

Zusätzlich zu den Conference Proceedings werden Beiträge auch für die zweite Ausgabe von Tourism Planning and Policy in Australia and New Zealand (Hrsg. C.M. Hall, J.M. Jenkins & G. Kearsley, 1997) sowie zur Veröffentlichung in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften, u.a. Current Issues in Tourism, Journal of Sustainable Tourism und Tourism Geographies, in Erwägung gezogen.

#### Literaturverzeichnis

Hall, Colin M. /Jenkins, John M. /Kearsley, Geoff, 1997: Tourism Planning and Policy in Australia and New Zealand. Cases, Issues and Practice. Sydney.
Hall, Colin M./Jenkins, John M., 1995: Tourism and Public Policy. London.
Hall, Colin M., 1994: Tourism and Politics: Policy, Power and Place. Chichester.
Mitchell, Richard /Hall, Michael, 1999: Tourism Policy and Planning, Proceedings

of the International Geographical Union Sustainable Tourism Study Group and International Students Conference. Dunedin.